

20.7.1915

Deutschlands Hochschulen im Kriege.

Eine Rundreise.

Von

Ernst Gerbock.

Straßburg i. Elsaß.

Wer nach Straßburg hinein will, bedarf eines vom Militärpolizeimeister ausgestellten, nicht immer leicht erlangbaren Erlaubnis-scheines. Er findet dann eine Stadt, in der jeglicher Telefonverkehr gestoppt und ein Stabplan nicht zu kaufen ist, und über die um halb elf Uhr nachts tiefe Dunkelheit herniederfällt. Kein Wunder, daß Straßburg in diesen Zeiten auf Draußenwohnende nicht gerade eine hohe Anziehungskraft ausübt; daß die Hotels, soweit sie nicht militärisch in Anspruch genommen sind, leerstehen; und daß der Zufluß an Studenten in betrübender Weise sinkt. Trotzdem ist die Stadt keineswegs tot. Die Straßen sind gefüllt; die Geschäfte zeigen statische Auslagen und haben genügenden Umsatz; die Straßenbahnwagen verkehren bis Mitternacht; auch Markttage werden abgehalten. Außerdem sorgt das nach Schluß der Vorlesungen, unaufrichtig flutende Militär für gehörige Aufpulverung des Lebens und für eine imponierende Betonung des deutschen Charakters der Stadt. Der Gebrauch der französischen Sprache ist in diesen Zeiten gänzlich abgeschafft. Man hört sie zwar noch ganz vereinzelt in vornehmen Geschäftshäusern, aber aus dem Geschäftsleben ist sie völlig verschwunden: ihre Anwendung wird bestraft. So hört man, wenn man etwas kauft, von seinen Ladenmännchen oder von Stubenmädchen im Hotel mitunter ein etwas geiziges Deutsch mit gleichmäßigen Dehnungen und nasalen Lauten: es klingt indes nicht übel und hat seinen pikanten Reiz. Der ganz kleine fremde Fremde auf der Oberstraße läßt einen das beherrschende Deutsch desto nachdrücklicher empfinden.

Im übrigen sieht die ganz Stadt, und demnach auch die Universität, deutlich im Zeichen des Krieges. In dieser Hinsicht läßt sich noch eine Steigerung selbst gegenüber Freiburg feststellen. So ist vor allem zu bemerken, daß, wie der Kaiserpalast, so auch das Kollegienhaus der Universität in ein Kriessanatorium verwandelt worden ist, einschließlich der Aula. Es sind zwar von der Militärbehörde einige Säle freigegeben worden, zumal Seminarzimmer, aber die meisten Professoren haben doch in fremden Gebäuden zu Gast zu setzen, namentlich im botanischen und mineralogischen, im zoologischen und pharmazeutischen Institut; und selbst in der Sternwarte, wo die Mathematischer Unterricht gefunden haben. Natürlich ist auch die Zahl der Studierenden entsprechend heruntergegangen, steht aber

immer noch über der von Freiburg. Im Anfang des Sommersemesters wurden 515 ortsanwesende Studenten gezählt, darunter 411 Elsaß-Lotharinger und 56 Frauen; als Kriegsteilnehmer waren damals 1026 Studierende beurteilt, eine Zahl, die sich seitdem vermehrt hat. Natürlich sind auch bereits schmerzliche Verluste zu beklagen, und nicht bloß unter den Studenten, sondern auch unter den Dozenten, von denen etwa ein Drittel im unmittelbaren Kriegsdienst steht. So fiel der gerade erst nach Straßburg berufene Ordinarius für Kunstgeschichte, Professor Dr. Ernst Heidrich, dessen von ihm nie betretener Lehrstuhl hiermit verwaist steht. Auch ein Privatdozent für deutsche Philologie, Professor Dr. Ernst Stadler, ferner ein Privatdozent und ein Mathematiker, der Sportlehrer und ein Kassenbuchhalter wurden der Universität durch den Krieg geraubt. Trotz alledem wird der Gesamtlehrbetrieb wie an jeder anderen deutschen Universität tapfer aufrecht erhalten, so daß für die Studierenden keinerlei Unterbrechung eintritt. Über diesen Eindruck habe ich doch aufs bestimmteste erhalten: daß die Seele der Universität Straßburg nicht so sehr bei den Studien als bei der Kriegsteilnahme weilt. Es gibt keinen Professor und wohl nicht einmal eine Professorenfrau oder Professorenkinder, die sich nicht in irgendeiner Form für Kriegsteilnahme im Kriege verpflichtet hätten.

Dies verleiht der deutschen Hochschule im Elsaß einen großartigen, ja heroischen Charakter in der Schwere dieser Zeiten. Wie eine Trauerburg steht sie da, eine Festung des deutschen Geistes, die entschlossen ist, sich nicht niedergewingen zu lassen. Als jene gewaltigen Mobilisierungstage über Deutschland kamen, die vom Anfang August vorigen Jahres, da wuchsen sie in Straßburg schier zu einem Feuerbrand auf. Und Brennpunkt für alles wurde der Bahnhof, an dem in wenigen Wochen Hunderttausende an deutschen Kampfesfähigen eintrafen, ihnen einen Empfang zu bereiten, körperliche Verpflegung und kurze Nachunterkunft herbeizuführen, zeigte sich als bringende Aufgabe, die mit gewöhnlichen Mitteln keineswegs zu leisten war. Damals begriff die Universität, was sie zu tun habe. Sie beschloß, eine „Kriegsstelle“ zu begründen und den ganzen Kriegshilfsdienst für das Elsaß zu organisieren. In wahrhaft glanzvoller Weise wurde diese Aufgabe, damit der Opferwilligkeit jedes Einzelnen und mehr noch damit der Umficht der Organisation erfüllt. Insbesondere hat sich ein Mann, der Vertreter für evangelische Kirchengeschichte, Professor Dr. Johannes Gädler, einer der rührigsten, unermüdbar-opferwilligsten und dabei anspruchslos-liebenswürdigsten Menschen, denen ich je begegnet bin, die unvergeßlichen Verdienste erworben. In seiner Person sammelt sich alles, er hat das Beste ins Leben gezogen, er opfert seit Kriegsausbruch tagtäglich viele Stunden, um den Gesamtapparat zu dirigieren und bis in seine letzten Verzweigungen lebendig zu erhalten.

Vor allem wurde also ein Tag und Nacht tätiger Bahnhofsdienst eingerichtet, an dem Männer und Frauen der Universitätsreise bis zum heutigen Tage unermüdblich teilnehmen. Natürlicherweise hat die Arbeitslast mit der Zeit nachgelassen. Aber auch jetzt noch kann man etwa dem Dafen der philosophischen Fakultät begegnen, wie er, in jeder Hand einen schweren Eimer voll heißen Kaffees, eine Bahnhofstreppe hinauffeucht, um durchreisenden Soldaten ein Labial zu bringen. Niemand scheut sich eben, selber zugreifen und körperliche Handleistungen zu tun, wie sie sonst etwa ein Dienstmann oder Stallknecht verrichtet. Muß doch nicht bloß für die Mannschaften, auch für ihre Pferde, die ihnen manchmal schier mehr am Herzen zu liegen scheinen als ihre menschlichen Kameraden, das Nötige herbeigeschafft werden. Dabei mußte alles planlose Durcheinanderräumen vermieden und auch der lästigste Uebereifer gebührend eingeschränkt werden, wenn nicht etwa Unordnung entstehen und so der Zweck der Hilfeleistung verfehlt werden sollte. Aber jeder kennt seine Aufgabe, Professoren und Professorenfrauen sind gleichsam militärisch gedrillt und voll auf zurecht, wenn sie ein gutgehendes Rad an einer großen Maschine sein dürfen. Ihr Lohn ist der oft weniger in Worten als in Taten oder in unbedäunert-trohem Schlagenlassen der wader schmaufenden oder lässig sich verschnaufenden Soldaten ausgeübte Donk. Diesen Vortäuschen auszuweichen, in dem frohen Bewußtsein, ihnen diese vorübergehenden Erleichterungen und Erquickungen verschafft zu haben, hat schon manches alte Gelehrtenherz erfreut. Und wunderbar war den Herrschaften, wenn sie mitkommen nach Hause gingen, zumute, daß sie nun nicht von gekehrten Dingen oder neuen Berufungen, sondern von dem gesunden Appetit deutscher Soldaten oder von der braunen Hautfarbe und den hellen Augen ehemaliger Schlitzengraden-Inassen sich unterhielten.

Dies ist der „Bahnhofsdienst der Professoren“; aber er ist bei weitem nicht das Einzige, was die Straßburger gelehrten Herzen sich ausgedacht haben. Da ist vor allem die Tätigkeit fürs rote Kreuz, und auch hier spielt der Bahnhof wieder seine Rolle, weil es gilt, die Verwundeten in Empfang zu nehmen und deren Lieberführung in die Lazarette zu veranlassen. In den ersten Monaten hatte sich Straßburg auf nicht weniger als auf rund zehntausend Verwundete eingerichtet. Es hat sich indes mit der Zeit als ungenügend herausgestellt, sodaß eine Überzahl pflegungsbedürftiger Krieger so nahe hinter der Front und in einem immerhin noch ziemlich heißen Landeswilde aufzuhaufen. Man hat daher recht viele Pfleger aus dem Land nach und nach abgegeben, und die Lazarette haben sich bedeutend entleert. Beispielsweise ist das Universitätsgebäude, in dem an die zweihundertfünfzig Verwundete Platz finden können, jetzt nur mit etwa neunzig Betten besetzt. Diese Entlastung kommt natürlicherweise den Soldaten selbst an erster Stelle zugute. Man kann sich ihrer Pflege in individuelleren Formen

20. VII. 1915

Landesflucht Professorin im Lingen

geistige und seelische Horizont darunter gewachsen ist. Alles betrachtet man jetzt unter großen Gesichtspunkten; so auch das eigene Zukunftsgeheimnis und das Gesicht des ganzen Landes. Es ist jetzt noch nicht der Zeitpunkt, hierüber öffentlich zu reden. Aber dieser Zeitpunkt wird kommen, hoffentlich bald, und dann werden viele Dingen gelöst werden. Daß die Herzen allgemein von derlei Fragen und Sorgen voll sind, habe ich häufig erfahren. Und gerade weil nicht immer alles so ist, wie es sein sollte im Lande Elß, und weil das zukünftige Los der Universität davon abhängt, wie die Dinge nach Friedensschluß geregelt werden, wird jetzt in allen Professorenstuden stürmisch politisiert, und heiße Debatten gehen hin und her, die alle das eine Ziel haben: wie die Hochschule des deutschen Geistes im Elß mit Hilfe der Straßburger Hochschule tiefer befestigt und für alle Zeiten gesichert werden könne.

war es für mich, einer derartigen Führung durch das wohlgestaltete zoologische Institut beizuwohnen, wo Professor Döderlein seine großen Glasfalten öffnete und die Tiere der eifässigen Heimat, Flüsse und Wälder, Albus und Lurmfalten, Schwaben und sogar Spaten in ausgelegten Exemplaren vorwies, und, wie ein richtiger Märchenmaler, launig und anschaulich über die Lebensgewohnheiten dieser Tiere plauderte. Da hatten denn auch die Soldaten manchmal ihre Bemerkungen dazu zu machen und waren durchaus nicht schen, eigene Beobachtungen und Weisheiten mitzuteilen, und der Herr Professor hörte sie liebevoll an und gab seine willkommenen Ergänzungen dazu.

So wird also für das körperliche wie für das geistige Wohl unserer tapferen Bewunderer in Straßburg in gleich vorzüglicher Weise gesorgt. Und nichts ist so klein und geringfügig, daß man es übersehe. So zeigte der leitende Oberarzt des riesigen Militärhospitals sich bei seiner Führung ganz besonders darauf stolz, daß es ihm in höchstem Maße gelungen war, die Fliegenplage zu entfernen, und so nicht bloß seinen Pflegeleuten ein angenehmeres Dasein bereitet, sondern auch mancherlei Möglichkeiten der Infektionsübertragung beseitigt zu haben. Und wie sinnig und fein war es auf ganz anderem Gebiete, wenn etwa der Kirchenhistoriker „alte Liebeslieder“, nach Landesherrn geordnet, den Soldaten zum Christfest in einem gedruckten Heftchen übergab und nun die Weihnachtslieder der einzelnen Reichsgenossen nacheinander emporsteigen und miteinander verglichen werden konnten. Allseitig hat man sich von Anfang an bemüht, helfen etwas zu tun. Die Bibliothek hat ihren großen Ausstellungsraum hergegeben, um eine Nähstube daraus zu machen, in der für die Bedürfnisse unserer Soldaten mit hingebendem Eifer gearbeitet wird; und in der großen Vorhalle davor ist eine „Obstzentrale“ errichtet, von der aus frisches und eingelochtes Obst weit hinaus an Kaskette abgegeben wird. Eine besonders erwähnenswerte Einrichtung aber ist die von der „Kriegsstelle“ eingerichtete und von Professorenfrauen betreute Feldposthilfe. Unter freudlicher Mitwirkung einer Straßburger Expeditionsfirma werden von hier aus Tausende von Paketen an die in den Vogesen kämpfenden Soldaten abgeschickt. Und — welch prächtvoll-deutscher Zug! — mit besonderer Sorgfalt gedenkt man hier der „Einsamen im Felde“, d. h. jener Soldaten, die ohne Familienanhang sind, und deren sonst niemand hilfreich sich erinnert. Das Oberkommando macht sie ausfindig und schickt ihre Adressen, und von diesem Büro aus werden sie dann begabt, damit sie es doch auch so gut haben sollen wie ihre sonst bevorzugten Brüder, die unter der Obhut forgender Verwandter stehen.

Das ist also im wesentlichen das Tätigkeitsfeld der Straßburger Universität in diesem Kriege. Ich glaube kaum, daß die Studien darunter leiden; aber ich weiß mit erhebender Gewissheit, daß der

widmen, es tritt ein bezauberlicher Ton ins Ganze ein. Die hohen Fest- und patriotischen Feiertage, vor allem Bismarcks hundertster Geburtstag, konnten erhaben ausgestaltet werden, mit Ansprachen und Liedervorträgen; musikalische Vorführungen erfüllten zeitweilig das Herz: ein Photograph kam, machte Aufnahmen der Bewunderer und stiftete Andenken, und der würdige Sanitätsprofessor Leumann, der das Kollegienhaus unter seine besondere Obhut genommen hat, läßt es sich nicht nehmen, gleichsam familiäre Ereignisse, wie die Dekorierung einer verdienten Schwester oder das Wiedertrafsehen eines monatelang Bettlägerigen, in launig-frohen oder feierlich-naiven Versen zu feiern und diese im Kreise seiner „Kinder“ selber vorzutragen.

Ueberhaupt hat sich eine ganz eigenartige, man möchte am liebsten sagen: ruhrende Freundschaft zwischen deutschen Professoren und deutschen Soldaten in Straßburg herausgebildet. Die Professoren sind geradezu selbst, endlich einen direkten Zugang zum Volk gefunden zu haben und von ihrem geistigen Ueberflusse spielend etwas wegschenken zu dürfen. Und die Soldaten sind kindlich dankbar: vorzügliche Aufhänger und voller Witzbegierde. Auch ist man methodisch vorgefahren, das Interesse allmählich zu steigern. Man führte die Genesenden spazieren und geleitete sie dann zum Schluß in einen schönen Garten, wo ein Lichtbildervortrag stattfand. So schauten die Braven allerhand schöne Bilder und vernahmen daneben anregende Vorträge: etwa über eifässige Denkmäler, Burgen und Bürgerhäuser; oder sie wurden über ganz Deutschland und bis nach Dalmatien hinunter geleitet; ja, es ging wohl selbst nach Afrika und Abessinien, nach Grönland und Brasilien. So trat nach und nach viele nützliche Weisheit an die Aufwachenden heran, und sie lernten die Wissenschaft schätzen, auch wo sie allmählich auf sinnlichen Unterstüßung durch das Bild entriet und lediglich auf das gesprochenes Wort sich stützte. Und so ließen die dem Leben zurückgekehrten recht gern über Heinrich von Kleist und Ernst Curtius, über den alten Lessau und den jungen Bismarck, über Kriegs- und Volkspoesie, über Kolonialpolitik, über die Entstehung der englischen Seeherrschaft sich unterhalten. Und ich selbst sah sie in Scharen sitzen und dem instruktiven Vortrag eines Medizin-Professors über Chirurgie in alter und neuer Zeit lauschen. Und als manche sich danach erhoben und auf Krücken wieder hinausmannten, bestärkten sie dankbar, wie wertvoll es für sie sei, jetzt zu wissen, was mit ihnen geschehe, und wie sie von Vertrauen und Hoffnung auf Genesung neubelebt seien. Die Professoren selbst aber sind ganz entzückt von unserer Soldaten und ihrem begierigen Zerneiser, der sich oft darin zeigt, daß sie hinterher herantommen und weitere Fragen stellen. Gewissen werden auch ganze Vortragserien eingerichtet, etwa über das Leben der Tiere und Pflanzen oder das der wilden Völker, wöchentlich ein- bis zweimal. Ungemein reichvoll

* (Zulassung von Mittelschülern zu Wiederholungsprüfungen.) Da an einzelnen Gymnasien und Realschulen das Schuljahr 1914/15 ohne vollen Abschluß des Unterrichtes vorzeitig geschlossen werden mußte und an einzelnen Mittelschulklassen infolge des durch militärische Einberufung bedingten wiederholten Lehrerwechsels für die Schüler besondere Schwierigkeiten eingetreten sind, hat der Unterrichtsminister in einem an alle Landesschulbehörden ergangenen Erlasse genehmigt, daß Schüler, die unter solchen Umständen in einem oder mehreren obligaten Gegenständen eine ungünstige Schlußklassifikation erhalten haben, zu Beginn des nächsten Schuljahres zu einer neuerlichen Prüfung aus diesen Gegenständen zugelassen werden, wenn die sonstigen Leistungen des Schülers diese Begünstigung rechtfertigen. Fällt die neuerliche Prüfung zur Zufriedenheit aus, so erhält der Schüler ein neues zum Aufsteigen berechtigendes Jahreszeugnis.

* (Das Kriegsjahr an der Wiener Universität.) Mit dem gestrigen Tage wurde an der Wiener Universität das erste Studienjahr im Kriegsjahre geschlossen. Die Statistik über den Besuch der Wiener Universität weist im Wintersemester 1914/15 insgesamt 5724 Hörer auf. Im Sommersemester 1915 waren insgesamt 4739 Hörer inskribiert. Mehr als vierhundert Promotionen sowie Sponsionen von Magistern der Pharmazie und eine dreifache Promotion unter den Auspizien des Kaisers fanden in diesem Studienjahr an der Wiener Universität statt. Zum ersten mal erwarb sich in Wien eine Frau den zweifachen Doktorgrad. — Der akademische Senat der Wiener Universität hat unter den Rektoren Hofrat Professor Dr. R. v. Wettstein und Professor Dr. G. Reinhold die Errichtung eines Verwundetenospitals in den Räumen der Wiener Universität beschlossen, dessen Erhaltungskosten die Professoren, Doktoren und Lehrer aus eigenen Mitteln bestreiten. Auf Anregung des Dekans der philosophischen Fakultät Professor Dr. E. Sauler hat der akademische Senat der Wiener Universität den Beschluß gefaßt, für die auf dem Felde der Ehre gefallenen Mitglieder des Lehrkörpers, der Beamtenschaft und der Studentenschaft ein würdiges Denkmal zu errichten. Als Standplatz wurde die große Rückwand des Arkadenhofes beim Bibliotheksturm und dem Denkmal des Grafen Thun bestimmt. Die medizinischen Universitätsinstitute haben trotz der kriegerischen Ereignisse eine Bereicherung erfahren. So wurde unter anderem das Zweite chemische Universitätsinstitut in der Währingerstraße fertiggestellt, der Neubau des Zweiten anatomischen Universitätsinstituts in der Schwarzschanerstraße geht seiner Vollenbung entgegen; die Erste chirurgische Universitätsklinik des Hofrates Professor Dr. Freiherrn v. Eiselsberg erhielt einen neuen großen Hörsaal, die Universitätszahnklinik übersiedelte in ihr neues Heim im Skodahof. Aber auch die Studentenschaft leistete in diesem Jahre Großartiges. Seitens aller Studentenkorporationen wurde eine akademische Hilfslegion gegründet, die den Abtransport unserer verwundeten Helden auf den Wiener Bahnhöfen in der musterghütigsten und schon mehrfach belobten Weise ununterbrochen bei Tag und Nacht bis heute noch versieht. Außerdem wurde eine akademische Freiwilligenlegion zusammengestellt, die bereits mit den Waffen gegen unsere Feinde auf dem Schlachtfelde tätig ist.

Kriegsjahr der Berliner Universität

Die Friedrich-Wilhelms-Universität, die am 3. August die Erinnerung an ihren Stifter König Friedrich Wilhelm III. feiert, schließt mit diesem Tage ein Jahr ab, das zu den denkwürdigsten in ihrer mehr als 100 Jahre alten Geschichte gehört. Als vor nun fast einem Jahre die stimmberechtigten Professoren der Universität beisammen waren, um die Wahl des neuen Rektors vorzunehmen und als gerade der Jurist Geh. Justizrat Professor Dr. Ripp als Rektor verkündet wurde, dröhnte unter den Bänden das begeisterte Rufen der Volksmenge, und auch in den Saal der Gelehrten drang die Kunde: der Kaiser hat soeben die Mobilmachung angeordnet. Da war es um die Ruhe auch der stillen Gelehrten geschehen.

Der Rektor ward Kriegs-Rektor. Die ältesten der Herren, die zum Teile ja 1864, 1866, 1870/71 miterlebt oder gar mitgekämpft hatten, wurden von einem Feuer der Begeisterung ergriffen, und die Universität erlebte eine Zeit, die stolz neben den denkwürdigen Tagen der jungen Berliner Universität von 1813/14 genannt werden wird. Die Berliner Universität hat in dem Augenblicke, da Deutschland den größten Völkereinsturm in seiner Geschichte beginnen mußte, in ihrer Studentenschaft den Geist der Freiheitskriege erwachen sehen. Es war in den Julitagen des Jahres 1914 an der Berliner Universität in der Tat so, wie 1813: man fragte sich in den Hörsälen nie: wirst Du dienen? sondern nur, wo wirst Du dienen? Und es war, wie einst Niebuhr schrieb: Der Andrang der Freiwilligen war so stark wie der Andrang bei einer Feuerung vor den Baderläden. Die Berliner Studenten eilten in Massen freiwillig zu den Fahnen, und als im Oktober das neue Lehrjahr begann, standen auch schon 66 Dozenten und Beamte der Universität im Heere. Inzwischen hat die Beteiligung ja noch erheblich zugenommen. Die studentischen Vereine richteten allerlei Fürsorge für die Mitbrüder ein und organisierten auch die Mitarbeit im Dienste des Roten Kreuzes.

Auch die Studentinnen blieben nicht zurück. Ihre Stelle war natürlich in erster Linie in der Arbeit des Roten Kreuzes. Soweit sie jedoch an der Universität verblieben, beteiligten sie sich rege an der Fürsorge für die Studenten im Felde, so durch Stricken von warmen Wollsocken, Herrichten von Wäsche usw. Naturgemäß blieb die große Zahl der kämpfenden Studenten nicht ohne Einfluß auf die Zahl der Vorlesungen in Berlin. Die mußten wohl oder übel eingeschränkt werden, doch leisteten Lehrer und Schüler, was irgend zu leisten war. Auf allen Gebieten strebte man danach, wo es möglich war, den Stoff in Beziehung zu der lebendigen, riesengroßen Gegenwart zu setzen. Begonnen hatte damit der neue Rektor schon mit seiner Antrittsrede über Krieg und Rechtswesen. Manche Universitätslehrer bekundeten, daß gerade während des Krieges sich die Beziehungen zwischen Lehrern und Studierenden überaus vertieft hätten, nicht nur Studierenden im Hörsaal, sondern auch Studierenden im Felde. Wohl alle Berliner Universitätslehrer standen und stehen noch im regsten Feldpostverkehr mit ihren Schülern draußen. Viele von den Herren rechnen die Erfahrungen aus diesem Briefverkehr zu den schönsten und erhebendsten ihrer oft langen Dozententätigkeit; denn es sind dabei prächtige Zeugnisse des Geistes der Berliner Studentenschaft offenbar geworden, Zeugnisse, von denen die Geschichte der Berliner alma mater immer wird laut reden. Es sind ja leider nur zu viele Briefe, die in die Hände ihrer absendenden Lehrer und väterlichen Freunde nach Berlin zurückflogen und die traurig-herrliche Kunde brachten von dem Tode wieder eines hochherzigen jungen Studenten fürs Vaterland. Die eiserne Gedenktafel in der Alten Aula der Universität verzeichnet 43 Studenten, die in den Freiheitskriegen von 1813/14 ihr Leben gelassen haben. Die Tafel des Freiheitskrieges von 1914/15 wird, ach, leider eine längere Liste nennen müssen.

Vor 100 Jahren stand der Philologe August Boeckh hier auf dem Katheder und feierte die großen Siege der Freiheitskriege, wobei

Vardenberg und Blücher zu Ehrendoktoren ernannt wurden. In den nächsten Tagen werden die Herren der Universität wiederum zusammenkommen und wiederum den Rektor wählen. Wird es ein Friedens-Rektor werden? Wird das bevorstehende neue Lehrjahr ein Friedensjahr sein? Wird bald eine große Universitäts-Siegesfeier neue Ehrendoktoren der Berliner Universität bringen. Niemand vermag das heute zu sagen, aber das kann man sagen: Die Berliner Universität hat das abgelaufene Kriegsjahr in Ehren bestanden!

28. VII. 1915

Deutschlands Hochschulen im Kriege.

Eine Rundreise.

Von

Franz Gerbaud.

Gießen und Marburg.

Man faßt nur eine halbe Stunde vom hessischen Gießen nach dem preussischen Marburg. So große Nähe bedeutet naturgemäß eine gewisse Lebensähnlichkeit und dämpft die feindschaftlichen Empfindungen. Aber man hält trotzdem ganz leidliche Kameradschaft und für unsere Betrachtung gehören die beiden Universitäten zusammen.

Kommt man von Straßburg, so findet man es in beiden Städten unendlich friedlich. Kein Kriegesgeruch herrscht und umfassendere Organisationen zu Kriegeswaffen fehlen. Es würde ein annähernd normaler Betrieb herrschen, wenn nicht die zahlreichen Ausfälle durch Einrückungen ins Heer, sowohl seitens der Studierenden als auch der Dozenten, sich empfindlich fühlbar machten. So hat Gießen zwar eine Gesamtzahl von 1210 Immatrikulierten und Hospitanten; von diesen können jedoch nur etwa dreieinhalb Hundert als ordnungsgemäß anwesend gelten, darunter etwa 60 Frauen. Marburg nennt 2073 Hörberechtigte, von denen kaum 600 verblieben sein mögen, darunter 260 Frauen. In beiden Städten stehen also je zwei Drittel bis drei Viertel der männlichen Studierenden im Felde und dies schafft, wie auch anderwärts, ein besonders bemerkenswertes Hervortreten des weiblichen Elementes in den um so viel späteren vortretenden Hörsälen. Ganz besonders ist in Marburg das Aufschwellen der weiblichen Studierenden in diesem Sommer sehr spürbar, indem manche, die sonst Freiburg oder Bonn besuchten, wegen der zu großen Nähe des Kriegsschauplatzes und insbesondere der Fliegergefahr jetzt die schon und ruhig gelegene Zahnstadt hervorzuziehen. Der Löwenanteil fällt hieron auf die philosophische Fakultät, die 214 Frauen zählt, während die medizinische immerhin 60 Studienbesitzerinnen aufzuweisen hat. Doch geben diese nackten Zahlen an sich noch kein richtiges Bild. Denn tatsächlich treten in Marburg die Frauen in allen Kollegien, mit Ausnahme allenfalls der streng-juristischen, mit einem starken Prozentfuß hervor, auch in den chemischen und physikalischen, ja selbst in den theologischen (um die facultas docendi zu erlangen). Die Hochschullehrer schätzen die Studentinnen als besonders eifrig und als gute Examensarbeiterrinnen, die sich mit peinlicher Genauigkeit an die aufgestellten Forderungen halten und diesen gewissenhaft zu entsprechen

suchen, während die höhere und freiere wissenschaftliche Forscher-tätigkeit, das selbständige Arbeiten im Aufstellen und Lösen neuer Probleme, nach wie vor im wesentlichen eine männliche Domäne bleibt.

Marburg befragt eine große Zahl kriegsgefallener Studenten, die meistens in dem dort stationierten Jägerbataillon Aufnahme fanden und namentlich bei Ypern und Neuve Chapelle große Verluste erlitten. Die am 1. Juni abgeschlossene Liste zählt bereits 175 Gefallene auf, eine Zahl, die sich seitdem auf 190, wonicht auf 200 vermehrt haben soll. In Gießen, wo die Verluste absolut und prozentualer geringer sind, nämlich mit etwa 70—80 zu beziffern, fällt der besonders große Prozentfuß von Stadtsöhnen auf, die allein ein Drittel des Gesamtverlustes bilden; darunter nicht wenige Professorenöhne. In beiden Städten hat auch der Lehrling durch Herabgabe jüngerer Kräfte, Privatdozenten und Assistenten, empfindliche Opfer auf dem Altar des Vaterlandes bringen müssen.

Im übrigen spürt man in Gießen die Signatur der Zeit doch noch um einige Grade stärker als in Marburg. Dies hat seinen sehr einfachen Grund. Es gibt daselbst ein großes Gefangen-lager, das mit etwa 12 000 Insassen aus allen feindlichen Heer-körpern belegt ist und sich in der Stadt fühlbar macht. Da der gegenwärtige Universitätsrektor, der verdienstvolle Physiater und Experimentalphysiologe (auch Goetheforscher) Robert Sommer, zu-gleich Stadtrat ist, so hat er seinen Einfluß dahin geltend gemacht, daß diese Scharen unfreiwilliger Gäste in fruchtbringender Weise beschäftigt werden. Der nächste Grund hierzu war hygienischer Natur. Organisierte Arbeit ist der beste Gesundheitsförderer. Und so genügt denn das Gefangenlager in Gießen den Ruf, unter allen in Deutschland gelegenen die besten sanitären Verhältnisse aufzuweisen. Nur ein halbes Prozent seiner sanitären Verhältnisse darf des Arztes. Die übrigen befinden sich doch ganz reger und ge-regelter Tätigkeit in tabelloser Gesundheitsversorgung und bilden demnach in dieser Hinsicht für ihre Umgebung nicht die mindeste Gefahr. Das zweite ist, daß mit dieser Maßregel eine große Reihe äußerst billiger Arbeitskräfte gewonnen wurde, wovon nicht nur Stadt und Universität, sondern auch die Bürgerschaft eifrig pro-fitiert. Natürlich beschäftigt man die Leute möglichst in ihren Be-rufen und macht damit die besten Erfahrungen. So teile mit ein Professor höchst bescheiden mit, daß er seinen Garten durch eine Anzahl französischer Gärtner, zum Teil aus Paris und Versailles, habe bearbeiten lassen, und daß dieser sich noch wie in so vorzüg-licher Ordnung befinden habe wie eben jetzt. Der Rektor selbst hat dann natürlich manche Gefangene zu Tag und Frommen der Uni-versität verwendet. So wurde zwischen Kollegienhaus und Rektorat ein bisher brach liegendes Land bestellt und ein Studentengarten

angelegt und mit Stacheln und Ruthenbüschen ausgestattet. Ferner wurde mit Hilfe einer Stiftung ein vor der Stadt gelegenes Ge-lände von 35 000 Quadratmeter Umfang erworben und durch russische Kriegsgefangene in einen Sport- und Spielplatz umgewan-delt, wobei mindestens zwei Drittel der regulären Ausgaben ge-sparr wurden. Diese Arbeiten sind noch im Gange. Die Anlage soll sich in drei Terrassen bis zu einer natürlichen Waldgrenze hinabstrecken, die mittlere Terrasse ist bereits hergestellt und das Gange verspricht eine hochbedeutende Neuschöpfung zu werden, die von allen Seiten freudig begrüßt wird. Ueberhaupt ist man in Gießen (wohl im Hinblick auf die neuerstandene Konkurrenz von Frankfurt) eifrig bemüht, Verbesserungen zu treffen und sich nach Kräften zu modernisieren. Zu dem Sportplatz soll durch Schen-kung auch ein landschaftlich besonders bevorzugtes Gartengelände treten, das an der Stadt gelegen, einen prächtigen Weithblick in die Ebene, über die ganze Stadt hin und bis an das fernhin säumende Gebirge gestattet. Hier gedenkt die Universität in Zukunft ihre Feste zu feiern und veranstaltet bereits jetzt daselbst von Zeit zu Zeit ein bescheidenes Piquet, das in angeregtester Weise zu ver-laufen pflegt.

Zu erwähnen ist auch, daß Gießen erst in den allerletzten Jahren drei hervorragende medizinische Kliniken erhalten hat, eine für Ohrenheilkunde, eine für Dermatologie und — eine besondere Seltenheit in deutschen Ländern — eine Lupusheilkunde. Diese letztere unter Führung ihres Direktors Professor Jellinek zu be-sichtigen, war mir — ich bin versucht zu sagen: ein Genuß. So entsetzend und manchmal erschreckend die Krankheitsbilder sind, die man zu sehen bekommt, so ist doch die ganze Einrichtung des Instituts, schon wegen der landschaftlich freien Südlage und der alle Räume mit wohlthätiger Sonnenkraft durchdringenden Wärme, eine so zweckmäßige und belebende, daß nicht bloß der ausfallige Gast, sondern vor allem die monatelang dort festgehaltenen Pa-tienten mit neuer Lebensfreude erfüllt werden. Daß die Heil- vorrichtungen allen neuesten Anforderungen entsprechen, braucht nicht erst verifiziert zu werden. Sie dazulegen, steht mir als Laie-r nicht zu; doch kann kein Zweifel herrschen, daß sie vorbildlich sind. Und alles wurde mit verhältnismäßig geringen Mitteln geschaffen und wird überdies in diesen Kriegsjahren aufs stärkste ausgenutzt. Ueberhaupt werden sämtliche klinischen Institute Gießens für Ver-wundetenpflege in ungewöhnlichem Maße beansprucht. Auf etwa 200 Soldatenbetten hatte man sich zu Beginn des Krieges einge-richtet. Jetzt sind 600 aufgestellt, der Raum ist etwas knapp, aber niemand leidet Not, es sei denn die Verätzte und die Kranken-schwern, deren Zahl, infolge der Eingiehungen, recht zusammen-geschmolzen ist. Aber auch die doppelte und dreifache Arbeit wird geleistet, und die Heilerfolge sind hoch erfreulich. Amputationen

28. VII. 1915

Landesflucht - Luffsturm im Krieg.

einanderstrebenden Tendenzen, die Beharrenden und die unruhig vorwärts treibenden fließen gelegentlich aneinander und so findet diese krisenhafte Zeit mit ihren mancherlei auftauchenden und sich auswachsenden Gegensätzen in den Köpfen der Marburger Gelehrten ihr prägnantes und reiches Echo. Jedenfalls fehlt es nicht an innerer Bewegung und einer der bewegten-rührigsten Menschen unserer Zeit, der Professor Schäfer, unerschütterlich gläubiger Vertreter und Lehrer des Völkerrichts, sorgt schon allein dafür, daß die geistigen Probleme unserer Zeit in Marburg nicht aussterben und daß der Widerhall zukunftssträngiger Ideen und aufrührender Fragen bis in die vermauertesten Gelehrtenstuben dringt.

deutenstadt, die wir kennen und lieben. Um dies zu ermöglichen, haben auch die Snaktiven wieder Farben angelegt, so daß wohl sämtliche forbentragenden Verbindungen sich zur Geltung bringen. Dies hat, wie mit frei bekannt wurde, auch seine kleine Spitze gegen das so überhandnehmende weibliche Element unter den Studierenden, von dem ihre männlichen Kollegen im allgemeinen nicht sonderlich erbaut sind. Sie betonen daher ihr Dasein, von dem sie, mit geringen Ausnahmen modern-rabikaler Vereinigungen, weibliche Mitglieder prinzipiell ausschließen. Daß derlei Gegenstände überhaupt bemerkbar sind und besprochen werden, verrät schon, daß Marburg im großen und ganzen nicht allzu sehr zu leiden hat. Denn anderswo hat man weder Zeit noch Interesse, an derlei Dinge zu denken.

So gestehen auch die Professoren, daß sie, abgesehen von dem stark verminderten Zuspuch, in ihrer Lehrtätigkeit kaum irgendwie eingeschränkt sind. Kollegien und Seminare sind verhältnismäßig gut besucht, und wenn auch Marburgs berühmtester Theologe, Geheimrat Herrmann, mir darüber klagte, daß Engländer, Amerikaner und Standinavier, die er unter seinen Zuhörern vielfach zu sehen gewohnt war, noch und nach gänglich ausgeblieben sind, so nennt er mit mal eine den Umständen nach stattliche Ziffer, die den Kreis seiner gegenwärtigen studenitischen Hörer umschrieb. Und er erzählt mir, daß die fremdländischen Studenten auch in diesen Zeiten immer noch Marburgs in Liebe und Schmelz gedächten und das selbst aus England Zusendungen kämen, die dieses bezeugten. Wer die wundervolle Umgebung Marburgs ein wenig durchkreist hat, in der Elisabethkirche dem Andenken der rührendsten deutschen Heiligen Verehrung sollte, auf der Burg Erinnerungen an das Reformationszeitalter in sich aufnehmen, und der unvergleichlichen Sammlung wehrtauchender historischer Urkunden besaunte — wer in dieser Weise den Genius loci auf sich wirken ließ, der kann freilich begreifen, daß Marburg von denen, die hier rauschvolle und geistig befreiende Jugendjahre durchleben durften, in Verehrung gehalten wird, wofin auch immer das Geschick den Einzelnen zurückgeführt haben mag. Und so sind auch die Professoren gern in dieser schönen Stadt, sei es daß sie sich für Lebensdauer hier festsetzen und schließlich einaltern oder daß sie einige frühe Dogenjahre hier verbringen und dann immer gern an diesen sorgenlosen Beginn ihrer Laufbahn zurückdenken. Im übrigen ist es feststehend, wie wenige der Universitätslehrer, fast gar keine, aus dem Festlande stammen, so daß die Marburger Professoren eine eigene Einwandererkolonie bilden, mehr als an anderen Orten, und der eingeborenen Bevölkerung als eine Art Fremdschicht, zu der es wenige Verbindungen gibt, gegenüberstehen. Um so mehr treten daher die eigentlichen Berufs- und Geistesfragen hervor, Gruppen bilden sich mit manchmal sehr aus-

jedenfalls gehören zu den äußersten Seltenheiten. Und manche sah ich, die in halb- oder dreierteljährigem Ringen dem Tode mit Erbitterung freitig gemacht worden waren und die jetzt ihrer vollen Genesung entgegengingen.

Einen besonderen Stolz legt Gießen darin, in gegenwärtigen Kriegeszeiten mit Ehren zu bestehen. War doch nach französischem Kriegsplan die weite Ebene bei der Stadt mit ihrem Kranz umfläumender Höhenzüge zu einem Sammelpunkt der von drei Seiten herbeiziehenden Heeresmassen auseinander, und die „Schlacht bei Gießen“ sollte, wie etwas voreilig ausgespaudert wurde, einen Haupt- und Vernichtungsschlag gegen unsere deutschen Heere bilden, deren Verteidigungskraft hier endgültig gebrochen werden sollte. Mit eigentümlich betöbtem Schwungeln und mit einem Augenblick, der halb ironisch und halb dauterfüllt ist, spricht man in Gießen von diesem phantastischen Plane, und man ist nicht wenig froh, daß davon nur dieses Eine und Undeabstättigte verwirklicht worden ist, daß zahlreiche französische Soldaten sich die strategisch und taktisch so wertvolle Giesener Gegend von ihrem wohlumgünstigen Gefangenlager aus anschauen können. Mit den meist im Gelbe stehenden Angehörigen der Alma mater aber steht man in lebhafter Verbindung. Soweit man irgend die Abreise aufzutreiben vermag, schickt man ihnen gedruckte Grüße, sei es in Form gehaltenen Vortrags oder von Mitteilungen aus der Heimat oder auch eines von launigen Antiklaven begleiteten Bilderbuches, das alte und neue Giesener Lage in anregender Weise illustriert. Und die Studenten von ihren Kriegsschauplätzen schiden begeisterte und warmherzige Antworten, bald kurze feurige Grüße, bald ausführliche Schilderungen ihrer Kriegserlebnisse, die alle pietätvoll aufgesammelt werden und bereinigt einen Ehrenplatz unter den Erinnerungsschätzen der Universität erhalten sollen.

Auch Marburg hat den Kontakt mit seinen auf den Kriegesplan verschlagenen Kommissionen aufricht erhalten und sandte ihnen erst kürzlich ein kleines Fest, in dem ein dachheim gebotener Saucrad in einer an der Marburger Bismarckstraße gehaltenen Rede die „studentischen Aufgaben im Bismarckjahr“ darzulegen unternimmt. Mit jugendlich-hoffnungsfrohen Worten wird hier der Gemeinheitsgedanke gefeiert, der in Marburg dadurch zu prägnantem Ausdruck kam, daß alle studentischen Korporationen, über alle sonst trennenden Erscheinungsformen hinweg, vom Wingolf bis zu den Korps, einen im höheren Sinne einheitlichen Zusammenschluß gefunden haben. Für Marburg war dies besonders wichtig, da hier der Student, entscheidener als ich sonst gefunden habe, in gegenwärtiger Zeit im Stadtbilde in die Erscheinung tritt. Er hat auch auf der Straße und im Kolleg die Couleure nicht abgelegt (die in Gießen beispielsweise nur auf der offiziellen Kneipe erscheint), und so wirkt Marburg, schon gegen sonst in vermindertem Maße, als die edle, deutsche Stu-

Das neue Vorlesungsverzeichnis der Berliner Universität.

Das soeben erscheinende Vorlesungsverzeichnis der Berliner Universität für das kommende Wintersemester 1915/16 kündigt nicht weniger als 1135 Vorlesungen und Übungen an. Dabei ist besonders in den Vorlesungen der philosophischen Fakultät auf den Krieg Rücksicht genommen.

So kündigt Dr. Marcuse einen Vortrag mit Lichtbildern für Studierende aller Fakultäten an: Die Naturwissenschaft im Dienste des Krieges; die Professoren Herzner und Sering werden in ihren Vorlesungen über praktische Nationalökonomie und Finanzwissenschaft die besonderen Maßnahmen aus Anlaß dieses Krieges behandeln; Prof. Jastrow liest über Kriegswirtschaft und Kriegsverwaltung. In losem Zusammenhang mit den Kriegseignissen stehen die Vorlesungen von Prof. Schiemann über die Geschichte Europas bis zur Gegenwart; von Dr. Vogel über die Weltmächte der Gegenwart; von Prof. Sternfeld über die Geschichte Ostpreußens vom deutschen Orden bis zur Gegenwart; von Prof. Hoehsch: Die politischen und geistigen Strömungen in Rußland von den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart; von Prof. Schiemann über russische Charakterköpfe. Die geistige Bewegung um 1814 und 1914 wird Dr. Wolters behandeln; das Deutschtum im Auslande bis zum Ausbruch des Weltkrieges bespricht Dr. Hönniger und die Geschichte des Islams im Hinblick auf die Gegenwartsfragen Dr. Walther. Dr. Kreischmer liest über historische Geographie der Balkanhalbinsel; Dr. Spethmann über Länderkunde der Kriegsschauplätze. In einer öffentlichen Vorlesung behandelt Prof. Geiger das interessante Thema: Deutsche Kriege und Literatur. In der medizinischen Fakultät nimmt außer den Kursen für Verbandtechnik usw. nur Dr. Nicolai in seiner Vorlesung über den Krieg als biologischen Faktor in der Entwicklung der Menschheit auf die Zeitereignisse Bezug. — Im Vorlesungsverzeichnis ist die Mitteilung enthalten, daß Dr. Groethuyzen als Zivilgefangener in Frankreich ist und daher seine Vorlesungen erst später anzeigen wird.

Aus der Reihe der Vorlesungen heben wir weiter hervor: in der theologischen Fakultät: Graf v. Baudissin, Einleitung ins Alte Testament; Deißmann, Erklärung der synoptischen Evangelien unter Zugrundelegung des Matthäusevangeliums; Exzellenz v. Harnack, Kirchengeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart im Umriss; Kauer, Luther im Lichte der neueren Forschung; Prof. Holl, Konfessionskunde; Runze, Die Religionen der Naturvölker und der heidnischen Kulturvölker; Julius Richter, Deutschlands Anteil an der Weltmission.

In der juristischen Fakultät: Brunner, Deutsche Rechtsgeschichte; v. Schwerin, Staatsrecht der skandinavischen Reiche in Geschichte und Gegenwart; Kohler, Bürgerliches Recht; Heymann, Uebersicht über die Rechtsentwicklung in Preußen mit Rücksicht auf die einzelnen Landestelle; Kahl, Kirchenrecht der Katholiken und Protestanten; v. Gierke, Allgemeines und deutsches Staatsrecht; Kassel, Soziales Schutzrecht (Schutz der Arbeiter und Angestellten in Industrie und Hausarbeit, Handel, Landwirtschaft und Seeschifffahrt); v. Liszt, Strafrecht; Kaufmann, Internationales Strafrecht; v. Schlayer, Militärstrafrecht und, daran anschließend, Grundzüge des Militärstrafverfahrens.

In der medizinischen Fakultät: Nagel, Geschichte der Geburtshilfe; Hübotter, Erläuterung ausgewählter Kapitel orientaltlicher Medizin an der Hand der Lektüre von chinesischen, arabischen und indischen Originaltexten; Hertwig, Entwicklungsgeschichte und vergleichende Anatomie des Menschen und der Wirbeltiere; Waldeyer, Anatomie des Menschen; Fritsch, Der Mensch im Lichte der Abstammungslehre; Birchow, Stelettik; Poll, Vererbung beim Menschen, mit besonderer Berücksichtigung von Anomalien und Krankheiten; Rubner, Physiologie des Menschen; du Bois-Reymond, Hauptzüge aus der vergleichenden Physiologie; Johannes Orth, Spezielle pathologische Anatomie; Wassermann, Experimentelle Therapie; Karl Günther, Bakteriologie mit Einschluß der Immunitätslehre; Hefster, Experimentelle Pharmakologie; His, Diagnostik und Therapie der Lungenerkrankungen; Posner, Medizinische Tagesfragen mit besonderer Berücksichtigung der inneren Medizin; Baginski, Kursus der Kinderkrankheiten; Langstein, Die durch den Krieg bedingte Notwendigkeit gesteigerter Kinderfürsorge.

In der philosophischen Fakultät: Dessoir, Einleitung in die Philosophie; Lasson, Staat, Volk, Vaterland; Erdmann, Logik; Frischeisen-Köhler, Ethik; Riehl, Allgemeine Geschichte der Philosophie; Ferdinand Jakob Schmidt, Geschichte der neueren Philosophie; Foerster, Grundlehren der Zeit- und Ortsbestimmung; Rubens, Experimentalphysik; Planck, Allgemeine Mechanik; Krigar-Menzel, Theorie der Wärme; Weinstein, Physik der bewegten Materie; Hellmann, Allgemeine Meteorologie; Nernst, Physikalische Chemie; Eilhard Schulze, Allgemeine Zoologie; Buschan, Völkertunde von Ostafrika; Eduard Hahn, Stellung der Frau in der Wirtschaft; Adolf Wagner, Staatssozialismus; Hubert Schmidt, Vorgeschichte von Europa; Kossinna, Römer und Germanen an Donau und Rhein; Dessau, Finanzwesen der Staaten des klassischen Altertums; Delbrück, Weltgeschichte; Grisebach, Baugeschichte Berlins; Krellschmar, Einführung in die Musikgeschichte; Fleischer, Geschichte der Klavier- und Gesellschaftsmusik; v. Wilamowitz-Moellendorf, Aristophanes und Menander; Eduard Norden, Demosthenes; Schneider, Deutsche Heldensage; Brandl, Shakespeares Hauptdramen; Rambeau, Die Novelle in Italien vor Boccaccio; Marquart, Ausgewählte Lieder des Hafs; Sachau, Erklärung des Korans.

Die Universität Bonn im ersten Kriegsjahr.

v. Bonn, 3. August.

Der Rektor der Universität Bonn, Geheimrat Landsberg, hat die Universitätschronik für das Rechnungsjahr 1914/15 herausgegeben. In einem besondern Vorwort „Die Universität Bonn im ersten Kriegsjahr“, wird in dieser Chronik aller der Ereignisse gedacht, die der Krieg für das Universitätsleben brachte. Wie im Jahre 1870, so hatte sich auch diesmal die Bonner Studentenschaft beim Eintreffen der kritischen Nachrichten, vor allem in der Nacht zum 29. Juli, vor die Wohnung ihres Rektors begeben, um hier ihre Bereitschaft fürs Vaterland zu versichern und gemeinsam mit ihrem Rektor eine ernste vaterländische Kundgebung zu veranstalten. Die Feier zum Geburtstag des Universitätsstifters, König Friedrich Wilhelms III., am 3. August, gedachte neben der Erfüllung ihres wissenschaftlichen Programms vor allem der heiligen Pflichten gegen das Vaterland. Um den Studenten die Heimkehr zu den Irgen vor der Einberufung zum Heeresdienst zu ermöglichen, begann man schon am 31. Juli mit der Aushändigung der Exmatrikulation. Ebenso wie fast die ganze Studentenschaft Bonns entweder zu ihren Regimentern eilte oder sich als Kriegsfreiwillige stellte, wurde auch ein sehr erheblicher Teil der Dozenten, der Assistenten und der Beamten zum Heeresdienst einberufen, so daß der Ferienbetrieb in einzelnen Instituten nur mit großer Mühe aufrecht erhalten werden konnte. Bei Beginn des Krieges standen 53 Studierende als Einjährig-Freiwillige unter den Waffen, zu ihnen gesellten sich an Geblanten 109 Offiziere und Offizierstellvertreter, 51 Unteroffiziere, 145 Unterärzte und Sanitätsunteroffiziere, dazu einige ältere immatrikulierte Offiziere, darunter ein Oberst, der beim Generalstab wieder einrückte, und 20 Militärbeamte. Als Kriegsfreiwillige waren 1193 Studierende eingestellt worden; 346, die angenommen waren, warteten auf ihre Einberufung. Bei den Organisationen des Roten Kreuzes wirkten 155. (Am Schluß des Winterhalbjahrs standen im Heeresdienst 65 Dozenten, 1 Rektor, 30 Assistenten, 25 Beamte und 2739 Studierende, d. i. 70,75 Prozent der Studentenschaft.) Eine Reihe von Hörsälen und Instituten der Universität dienten schon von den ersten Tagen der Mobilmachung an Kriegszwecken. So wurden das Auditorium Maximum und andere Räume der Stadt als Lebensmittellager, Bureauräume und dergl. zur Verfügung gestellt. Von der ersten Augustwoche bis Anfang Oktober war das ganze Hauptgebäude der Universität von einer Etappeninspektion belegt worden, so daß die Universität auch vom Rektor nur mit Passierschein betreten werden konnte. Der ursprüngliche Plan, die Hörsäle des ersten Stockwerks in ein großes Lazarett umzuwandeln, kam nicht zur Ausführung. Zahlreiche Schwierigkeiten, die bei Beginn des Winterhalbjahrs wegen der Einschreibungen, der An- und Abmeldungen von Vorlesungen, der Beibringung von Papieren und aus ähnlichen Gründen entstanden, wurden von den Verwaltungsbehörden der Universität unter Zurücklegung der sonst üblichen Formeln durchweg zugunsten der akademischen Vaterlandsverteidiger erledigt. Nur an der Unmöglichkeit einer Immatrikulation von Abwesenden glaubte die Universität festhalten zu müssen, jedoch wurde die Immatrikulation in Bonn Anwesender zu jeder Zeit und an jedem Ort, auch im Lazarett in kürzester Frist ermöglicht. Die zurückbleibenden Mitglieder des Lehrkörpers stellten sich alle mit größter Hingabe in den Dienst des Vaterlandes. Einige beteiligten sich an der Leitung und den Abungen des Wehrbundes mit unermüdlichem Eifer, und wer hierzu nicht imstande war, der suchte durch seine geistige Arbeitskraft nach Möglichkeit gemeinnützig zu wirken. So konnte von Mitgliedern der Universität bei der Erörterung und Durchführung der wirtschaftlichen Maßnahmen und bei den Sicherungsanordnungen der Kunstpflege in hervorragender und bedeutsamer Weise mitgearbeitet werden. Fast alle Mitglieder der medizinischen Fakultät, auch die Vertreter der theoretischen Fächer, haben sich um das Militär-sanitätswesen verdient gemacht. Dem stellvertretenden Generalkommando des 8. Armeekorps wurden durch Vermittlung des Rektorats politische oder kriegsgeschichtliche Aufträge zum Teil in fremden Sprachen zum Vorlesen bei den Kriegsgefangenen geliefert. Besondere Bedeutung für das geistige Leben Bonns im Kriegswinter 1914/15 gewannen die vaterländischen Reden und Vorträge, zu denen die Anregung aus den Kreisen der Universität ergangen war und in deren Ausschuss die Lehrer der Universität überaus stark vertreten waren. (Die Kölnische Zeitung hat über die einzelnen Vorträge mit besonderer Ausführlichkeit berichtet.) Weiter wurde von der medizinischen Fakultät der von den weitesten Kreisen der Bürgerschaft freudig aufgenommene Gedanke angeregt, einen Bonner Lazarettzug zu stiften und zu unterhalten. Nachrufe werden in der Chronik gewidmet dem Privatdozenten des Staatsrechts Dr. Franz Joseph Sassen, dem Romanisten Professor Heinrich Schneegans, dem Privatdozenten für innere Medizin Professor

Joseph Esser, dem Neurologie Professor Robert Thomsen, dem bekannten Kirchenrechtslehrer Geheimrat Johann Friedrich Ritter v. Schulte, dem Professor der evangelischen Theologie Karl Sell, dem Privatdozenten der Geologie Dr. C. A. Haniel, dem Senior der katholisch-theologischen Fakultät, Professor Heinrich Kellner, und dem Privatdozenten der Geschichte Dr. Ludwig Cardauns. Von diesen sind Dr. Sassen, Dr. Haniel und Dr. Cardauns auf dem Felde der Ehre gefallen, Professor Esser hat sich die tödliche Krankheit bei der Typhusbehandlung eines Militärkranken zugezogen. Durch Berufungen in andere Stellen sind im Berichtsjahre zwei Dozenten aus der Universität ausgeschieden, neun sind von andern Universitäten nach Bonn berufen worden. Als Privatdozenten habilitierten sich in der evangelisch-theologischen Fakultät zwei Lizentiaten, in der medizinischen Fakultät sechs und in der philosophischen Fakultät vier Doktoren. Geheimrat Jörn wurde unter dem Ausdruck warmer Anerkennung für seine hervorragenden Verdienste von seinen amtlichen Verpflichtungen entbunden, vier Professoren wurden für das Winterhalbjahr beurlaubt, darunter drei zu vaterländischen Hilfsleistungen. Da nach einem Erlaß des Ministers nach dem Kriegsausbruch die Angehörigen feindlicher Nationen ihre Lehrtätigkeit einstellen mußten, schieden aus der Fakultät der englischen Sprache H. N. Fryer, der Rektor der französischen Sprache Dr. Georg Ernst Vöte und der Rektor der provenzalischen Sprache Dr. André Guirand. Die Universität wurde im Sommerhalbjahr 1914 von 4518, darunter 399 weiblichen, eingeschriebenen Studierenden und 241, darunter 88 weiblichen, Gasthörern, im ganzen von 4759 Studierenden besucht, im Winterhalbjahr wurden (einschl. der im Heeresdienst befindlichen) 4357, darunter 418 weibliche, eingeschriebene Studierende und 127, darunter 46 weibliche, Gasthörer, zusammen 4484 Studierende gezählt. Im Sommerhalbjahr wurden 384 aus besonderen Stiftungen usw. fließende Stipendien von zusammen 55 967 M., im Winterhalbjahr 308 Stipendien von zusammen 39 320 M. verliehen. Außerdem wurden an allgemeinen akademischen Stipendien im Sommerhalbjahr 10 793 M., im Winterhalbjahr 10 994 M. vergeben. Zu Ehrendoktoren wurden in der philosophischen Fakultät ernannt Geheimrat Kommerzienrat Karl Dells zu Aachen, Geheimrat Kommerzienrat Louis Hagen zu Köln, Reichsbankpräsident Rudolf Havenstein zu Berlin, außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister, Mitglied des Herrenhauses Gustav Krupp v. Bohlen und Halbach zu Essen und der Professor in den Krupp'schen Werken, Friedrich Rausenberger zu Essen, der Konstrukteur der 42cm-Mörser. Fünf Herren wurde zu ihrem goldenen Doktorjubiläum das Doktordiplom erneuert. Es haben promoviert in der juristischen Fakultät zehn Studierende, darunter zwei Damen, in der medizinischen Fakultät 95 Studierende, darunter vier Damen, in der philosophischen Fakultät 84 Studierende, darunter neun Damen. In den einzelnen Berichten über die Tätigkeit der Seminare kommen die Einwirkungen, die der Krieg durch den Militärdienst vieler Dozenten und Assistenten auf den ganzen Lehrbetrieb hatte, immer wieder zum Ausdruck. Der akademische Leseverein zählte 115 Mitglieder sowie 49 Abonnenten und von außerordentlichen studentischen Mitgliefern im Sommer 258, im Winter 134. Die akademische Krankenkasse schloß das Berichtsjahr mit einem Überschuss von 11 732 M. ab, hierzu kommt der aus dem Vorjahr übernommene Bestand von 9224 M., so daß im ganzen 20 956 M. frei verfügbar waren, von denen für die erste Kriegsleihe 16 000 M. gezahlt wurden.

Unter den Schenkungen ist das Vermächtnis der in Hohn bei Rendsburg verstorbenen Sanitätsratswitwe Birg zu erwähnen, die ihr gesamtes Vermögen im Betrage von 50 000 M. der Universität zuwandte. Hieron sind 30 000 M. für Stipendien bestimmt, der Rest soll zur Anschaffung von Instrumenten, Karten, Tabellen für das physikalische Institut und die Sternwarte verwendet werden. In der Zusammensetzung des Senats erwähnt die Chronik die durch einen Ministerialbeschluss vom 18. Oktober 1914 eingeführte Neuerung, wonach aus der Zahl der etatsmäßigen außerordentlichen Professoren ein Senatsmitglied gewählt wird. Dieses gehört dem Senat zwei Jahre an. Die Wahl der Senatoren aus der Zahl der ordentlichen Professoren und aus der Zahl der etatsmäßigen außerordentlichen Professoren erfolgt in getrennten Wahlgängen. Die Chronik bringt sodann noch einmal den Jahresbericht der Universitätsbibliothek, über den in Nr. 524 der Kölnischen Zeitung schon berichtet worden ist.

6./VIII. 1915

* Gestattung von Wiederholungsprüfungen aus zwei oder mehreren Gegenständen.) Mit Rücksicht auf die außergewöhnlichen Verhältnisse des verflossenen Schuljahres hat der Unterrichtsminister mit einem vom 21. Juli datierten Erlasse ausnahmsweise gestattet, daß den Schülern jener Gymnasien, Realgymnasien und Realschulen, an denen das Schuljahr 1914/15 ohne vollen Abschluß des Unterrichtes vorzeitig geschlossen und die Jahreszeugnisse vorzeitig erteilt werden mußten, oder an denen in einzelnen Klassen infolge wiederholten Lehrerwechsels für die Schüler besondere Schwierigkeiten eingetreten sind, bei nichtgenügender Schlußklassifikation aus einem oder mehreren Gegenständen eine neuerliche Prüfung und Klassifikation aus diesen Gegenständen zu Beginn des nächsten Schuljahres zugestanden werde, vorausgesetzt, daß die sonstigen Leistungen des Schülers sowie sein Fleiß und Betragen eine solche Begünstigung rechtfertigen. In solchen Fällen sind die erteilten Jahreszeugnisse einzuziehen und auf Grund der Ergebnisse der vorgenommenen neuerlichen Prüfung durch neue Jahreszeugnisse zu ersetzen.

Ein Erlaß des Unterrichtsministeriums gegen die Ueberfüllung der Mittelschulen.

Wien, 7. August.

Die „Wiener Zeitung“ wird morgen einen Erlaß des Unterrichtsministeriums veröffentlichen, der sich mit dem Zudrang der Jugend zum Mittelschulstudium beschäftigt. Der Erlaß wird, wie eine heute ausgegebene Mitteilung über seinen Inhalt erklärt, auf die Zeit nach dem Kriege und die dann entstehenden Aufgaben hinweisen, die eine Entfaltung aller geistigen und wirtschaftlichen Kräfte der Bevölkerung verlangen werden. Es sei daher eine den Veranlagungen und Neigungen, wie auch den äußeren Verhältnissen angepasste Wahl des Bildungsganges der heranwachsenden Jugend notwendig.

Die Ueberfüllung der Mittelschulen ist eine der ständigen, immer von neuem auftauchenden Fragen unseres gesellschaftlichen Lebens. Sie beschäftigt die Unterrichtsverwaltung seit Jahrzehnten und hat von der Zeit ab, da Freiherr v. Gautsch Unterrichtsminister war, den Gegenstand von Erlassen und Enqueten gebildet. Trotzdem hat die Zahl der Mittelschulen, wie die statistischen Angaben in dem jüngsten Erlasse ersehen lassen, fast von Jahr zu Jahr zugenommen. Da die Errichtung und Genehmigung dieser Anstalten in die Hände der Unterrichtsverwaltung gegeben ist, so lassen sich auf den ersten Blick die Klagen über die Vermehrung der Mittelschulen und die wachsende Zahl dieser Anstalten nicht miteinander in Einklang bringen. Die Lösung des Widerspruches liegt jedoch darin, daß die Errichtung von Mittelschulen und die Uebernahme von Privatunterrichtsanstalten in die öffentliche Verwaltung nicht immer ausschließlich aus pädagogischen Gründen erfolgt. In den national gemischten Kronländern spielt sich ein Teil des nationalen Wettkampfes auf schulpolitischen Gebieten ab. Die Schaffung eines Gymnasiums, die Verstaatlichung einer Realschule sind oft hochpolitische Angelegenheiten, deren Erledigung jeweils enger mit augenblicklichen parlamentarischen Verhältnissen zusammenhängt als mit Fragen der Schule und Jugend. Eine große Anzahl von Mittelschulen verdankt ihr Entstehen politischen Ursachen. Viele Kreise der Bevölkerung, die der heranwachsenden Jugend eine gute Ausbildung fürs Leben mitgeben wollen, würden ihre Kinder gerne in Anstalten schicken, die neben allgemeiner Bildung gleichzeitig eine fachliche Vorbereitung vermitteln. Allein, da bei der Schaffung von neuen mittleren Lehranstalten die natürliche Tendenz zu einer gleichmäßigen Verteilung der Schulen nach sachlichen und lokalen Bedürfnissen durch politische Einwirkung so häufig durchkreuzt wird, bleibt den Eltern vielfach nichts übrig, als die Kinder in Schulen zu schicken, die gerade bei der Hand sind. Noch eine zweite, von außen her kommende Ursache veranlaßt die Anhäufung von jungen Leuten in den Mittelschulen. Das ist das oft beklagte Berechtigungsweesen. Der Staat, der ein großes Heer von Beamten beschäftigt, wählt diese nicht in erster Reihe nach der individuellen fachlichen Eignung für die verlangte Tätigkeit, sondern nach dem zurückgelegten Studiengang. Auch hier spielt vielfach die Politik hinein. Denn derselbe national-politische Drang, der zur Vermehrung der Mittelschulen führt, übt seinen Einfluß bei der Unterbringung der studierten Jugend. Die Arbeiten der Kommission zur Förderung der Verwaltungsreform haben neuerlich reiches Material dafür beigebracht, daß unser Verwaltungsapparat mit einer Ueberfülle an Personal arbeitet. Die reiche Dotierung der Ämter hat nun ihre Ursache vielfach in vorübergehenden Bedürfnissen augenblicklicher parlamentarischer Politik. Wenn daher in den Erlassen der Schulverwaltung über den Zudrang zu den Mittelschulen erwägenswerte Argumente der Unterrichtsverwaltung zu Worte kommen, darf an gewisse, allgemein politische Ursachen nicht vergessen werden, die den natürlichen Kreislauf im Schul- und Bildungsweesen vielfach hemmen.

Die Mittelschulfrage hat jedoch noch eine wichtige soziale Seite, die über der rein statistischen Beurteilung der Schulfrequenz nicht vergessen werden darf. Im Zudrang zu den höheren Schulen spricht sich unstreitig der lebhafteste Bildungsdrang der breitesten Volksschichten aus. Dieses Streben, der jungen Generation einen reichen Schatz an allgemeinen Kenntnissen zukommen zu lassen, ist ein höchst gesundes. Die Bevölkerung fühlt instinktiv, daß die Jahre, die die Jünglinge lediglich ihrer geistigen Ausbildung zuwenden, ohne unmittelbar auf einen Erwerb hinzuwirken, niemals verloren gehen. Die Männer, die im Leben stehen,

bestätigen aus reicher Erfahrung, daß ein junger Mensch, dessen Intellekt sorgfältiger ausgebildet und dessen Gesichtskreis ein weiterer ist, sich auch in den praktischen Erfordernissen jedes Berufes sehr gewandt zurechtfindet. Auch die Leistungsfähigkeit der Staaten hängt von der Verbreiterung der allgemeinen Bildung ab. Wenn die Zeiten des Friedens diese Wahrheit schon eindringlich vor Augen führten, so hat der Krieg sie dreifach erhärtet. Die Siege auf den galizischen und polnischen Schlachtfeldern sind im letzten Grunde Erfolge der höheren Intelligenz und Bildung. Keinem Volk und keinem Staat hat es noch geschadet, wenn die Zahl seiner Angehörigen, die eine breitere Bildung genossen haben, im Aufsteigen ist. Vor allem aber ist es stets als eine der wichtigsten Voraussetzungen einer natürlichen, ruhigen Entwicklung der Gesellschaft betrachtet worden, daß die Wege zur Bildung allen offen stehen. Der Erlaß spricht davon, daß die Kinder, die „nach ihren äußeren Verhältnissen“ den Weg der Mittelschul- und Hochschulbildung nur schwer betreten können, auf andere Berufe abgelenkt werden sollten. Hier ist offenbar auf die bekannte Klage über das Bildungsproletariat angespielt. Allein die Konzentration der Jugend auf wenige Berufe, in denen eine Beamtenstellung winkt, hat ja ihre Ursache weniger in dem Bildungsgang als in äußeren Verhältnissen. Die Klage würde seltener werden, wenn der Weg durch die Mittelschulen nicht bloß auf einen beschränkten Kreis von Berufen hinführte, sondern wenn die Zahl jener zunehmen würde, die nach Erlangung einer allgemeinen Bildung sich schaffenden Erwerbs- und Berufszweigen, einer gewerblichen, industriellen oder kommerziellen Tätigkeit zuwenden. Der Durchgang durch jene Anstalten, die höhere Bildung vermitteln, sollte aber allen begabten Kindern offen stehen, auch wenn ihre Eltern nicht zu den bemittelten Leuten gehören. Jede Einschränkung würde hier zu sozialer Ungerechtigkeit und zu einem verhängnisvollen Riß in der Bevölkerung führen. Diese Erwägungen dürfen nicht außer acht gelassen werden, wenn an die Erörterung der alten Frage von der Ueberfüllung der Mittelschulen gegangen wird.

Die Mitteilung der „Wiener Zeitung“ über die Eindämmung des Zudrangs zu den Mittelschulen.

Der von Jahr zu Jahr steigende Zudrang zu den Mittelschulen und die fortgesetzte Vermehrung der Anstalten und Klassen haben den Minister für Kultus und Unterricht veranlaßt, in einem an alle Landes Schulbehörden ergangenen Erlasse in eindringlichen Worten auf die übrigen auch schon in der Öffentlichkeit öfter besprochenen Nachteile, die der heranwachsenden Jugend durch die Ueberfüllung der Mittelschulen und in weiterer Folge der Hochschulen sowie der einschlägigen Berufskreise erwachsen müssen, aufmerksam zu machen und im Zusammenhange mit den nach dem Kriege zu erwartenden großen Aufgaben, deren Bewältigung die volle Entfaltung aller geistigen und wirtschaftlichen Kräfte der Bevölkerung am richtigen Platz erfordert wird, auf die Notwendigkeit einer der Veranlagung und Neigung wie auch den äußeren Verhältnissen angepassten Wahl der Bildungsstätten für die Jugend hinzuweisen.

In dem Ministerialerlaß wird hervorgehoben, daß im Schuljahre 1883/84 an 248 Gymnasien und Realschulen insgesamt 71.821, im Schuljahre 1893/94 an 256 Anstalten 81.333 öffentliche Schüler eingeschrieben waren; nach weiteren zehn Jahren, im Schuljahre 1903/04, betrug die Frequenz an 343 Anstalten 120.512 und im Schuljahre 1913/14 an 517 Anstalten sogar schon 154.832 öffentliche Schüler, wozu noch 5871 Gymnasialschülerinnen hinzukommen.

Nach den dem Ministerialerlasse beigegebenen statistischen Daten waren im Schuljahre 1913/14 die 370 Gymnasien (und Realgymnasien) von 105.408, die 147 Realschulen von 49.474 öffentlichen Schülern besucht; von den Gymnasialschülern kommen mehr als ein Drittel auf die 118 Gymnasien Galiziens mit 37.414 Schülern; auch einige andere Länder weisen eine unverhältnismäßig große Anzahl von Anstalten und Schülern auf. Nach der Unterrichtssprache der Anstalten und nach den an einzelnen Anstalten je nach der Muttersprache der Schüler getroffenen besonderen Einrichtungen verteilen sich die 154.832 Mittelschüler auf folgende sprachliche Gruppen: die deutsche mit 68.405, die tschechische mit 31.621, die polnische mit 35.907 Schülern, während der Rest sich auf die fünf anderen Sprachgruppen aufteilt. Auf die Untermittelschule entfielen im Schuljahre 1913/14 104.147, auf die Obermittelschule 49.488 (und zwar Obergymnasium 36.183, Oberrealschule 14.552) Schüler.)

Ein Schluss der Unterrichtsministerien wegen
der Überfüllung der Mittelschulen.

Der Ministerialerlaß betont, daß die im Laufe der letzten 30 Jahre eingetretene Verdoppelung der Anzahl der Mittelschulen und der Schüler in den kulturellen und wirtschaftlichen Verhältnissen keine zureichende Erklärung finden könne. Wenn auch während der Mittelschulstudien ein sehr bedeutender Anfall von Schülern eintritt, so erreichen doch von über 20.000 Gymnasial- und etwa 10.000 Realschülern der ersten Klasse das Reifezeugnis alljährlich etwa 7500 Gymnasiasten und über 4000 Realschüler, welche zu den Hochschulen und zu den Mittelschulbildung voraussetzenden Berufszweigen drängen. Die übermäßige Mittelschulfrequenz bilde eine ernste Gefahr für die Zukunft der heranwachsenden Jugend, da nicht wenige zu Lebensstellungen abgedrängt werden, für die beileibe nicht ein solcher Aufwand an Zeit und Mühe für die Vorbereitung erforderlich ist und eine mehr auf das praktische Können abzielende Ausbildung viel nützlicher wäre. Es wäre eine Täuschung, zu meinen, daß sich der Personalbedarf bei staatlichen und nichtstaatlichen Ämtern und Anstalten dauernd in dem Maße steigern könnte, in welchem der Nachwuchs an Mittelschülern und Hochschülern zugenommen hat; im Gegenteil entspreche die Einschränkung des Personalaufwandes dem Zuge der Zeit.

Allerdings werde die jetzige Kriegszeit in allen Berufsschichten weite Lücken zur Folge haben, allein sie zwingt auch zu der Erkenntnis, daß zur schnellen und zweckmäßigen Ausfüllung der Lücken die heranwachsende Jugend alsbald ohne Vergeudung von Zeit und Mühe an den richtigen Platz gestellt werden müsse; es sei also ratsam, Jünglinge, die nach ihrer Befähigung und sonstigen Veranlagung wie nach ihren äußeren Verhältnissen nur schwer den Weg der Mittelschul- und Hochschulbildung betreten könnten, nicht um des angehofften höheren Zieles willen jenen Berufs- und Erwerbskreisen zu entziehen, in denen sie voraussichtlich viel Nützlicheres zu leisten vermöchten. Die dem Kriege nachfolgende Zeit werde auf allen Gebieten, die außerhalb der höheren und gelehrten Studien liegen, umfangreiche Arbeit bieten. Zur geistigen Leitung dieser der gesamten Volkswirtschaft dienenden Arbeitstätigkeit nach dem Kriege bedürfe man zwar einer beträchtlichen An-

zahl sachlich tüchtiger und erprobter Kräfte, aber beileibe nicht jenes übermäßigen Nachwuchses, wie ihn die Mittel- und Hochschulen in ihrer bisherigen Frequenz bereitstellen würden, auch dürfe nicht übersehen werden, daß, wie bei jeder Massenproduktion, auch bei der an geistigen Arbeitern die Qualität sich nicht im Verhältnisse mit der Zahl hebt.

Es sei daher Sache aller maßgebenden Faktoren und Kreise, aufklärend zu wirken und ohne Voreingenommenheit gegenüber einzelnen Berufs- und Erwerbsständen die Jugend in reichlicherem Maße als bisher in jene Bildungsstätten zu leiten, die nicht wie die Mittelschulen zur Erlangung einer allgemeinen Bildung als Vorbereitung für höhere Studien dienen, sondern selbst schon eine abschließende sachliche Ausbildung zum Eintritte in das praktische Erwerbsleben bieten.

Keinem Schüler, der die nötige geistige Veranlagung zu besitzen scheint, solle auch fernerhin der Eintritt in die Mittelschule verwehrt bleiben, wohl aber sollen Schüler, die den Anforderungen wenig gewachsen sind und überdies noch infolge ihrer äußeren Verhältnisse vor Erschwernissen stehen, die nur der geistig und körperlich Kräftige zu überwinden vermag, beigeiten auf jene Wege geleitet werden, auf denen ihnen weniger Enttäuschungen für die spätere Jugendzeit bevorstehen.

Gänzlich verfehlt wäre es namentlich, die Mittelschule von vornherein nur zu dem Zwecke zu besuchen, um eine Beamtenstelle im niederen Dienste der öffentlichen Ämter zu erlangen.

Obwohl Jünglinge, deren Anlage und Neigung mehr auf eine praktische Betätigung gerichtet sind, bessere Erfolge als im Mittelschulstudium in den verschiedenen Gebieten des Wirtschaftslebens erzielen könnten, bleibe doch die Frequenz der Fachbildungsanstalten weit hinter jener der Mittelschule zurück; den rund 50.000 Obermittelschülern des Schuljahres 1913/14 standen an den eine Untermittelschule oder gleichartige Bildung voraussetzenden Lehranstalten sachlicher Art insgesamt nur etwa 15.000 Schüler gegenüber (höhere Staatsgewerbeschulen etwa 4800, Handelsakademien etwa 8000, landwirtschaftliche und ähnliche Schulen nur etwa 2000). Im Vergleiche zu den 100.000 Untermittelschülern ist die Frequenz der niederen Fachschulen verhältnismäßig zu gering.

Es ist also im Interesse der Jugend gelegen, dahin zu wirken, daß das sonst sehr erfreuliche Streben lokaler Faktoren nach Schaffung neuer Bildungsstätten nicht regelmäßig in dem Wunsche nach einer Mittelschule gipfle, sondern daß gerichtet werde, durch sachliche Schulen der Volkswirtschaft tüchtige Kräfte zuzuführen. Wenn es so durch eine in weite Kreise dringende Einsicht gelingen werde, das Bildungsbedürfnis und die Berufswahl der Jugend in richtige Bahnen zu lenken, dann werden auch die Mittelschulen gewiß nie ausschließlich, aber doch vorwiegend nach ihrem eigentlichen Zweck vorbereitende Lehranstalten für die höheren Studien sein können, und es werden damit manche Klagen verstummen, die die lehrplanmäßige Einrichtung und den Unterrichtsbetrieb an den Mittelschulen für den oftmals unbefriedigenden Erfolg ihres Besuches verantwortlich machen möchten.

Der Ministerialerlaß bespricht auch das Mädchenbildungswesen, für das in den Mädchenlyzeen der weiblichen Eigenart angepasste Bildungsstätten geschaffen wurden, die im Schuljahr 1913/14 von 11.332 Schülerinnen frequentiert waren. Die nebstbei auftretenden Bestimmungen, Mädchen den Mittelschulen nach dem für Knaben bestimmten Lehrplane zuzuführen, seien nicht von aufmunterndem Erfolge begleitet; von den 5871 Gymnasialschülerinnen (hievon 3921 an galizischen Anstalten) entfallen nur 1936 auf die Oberklassen, von etwa 1000 Schülerinnen der ersten Klasse gelangen bis zur Reifeprüfung kaum 300; trotz der von den Eltern schon geübten strengen Auslese bleibe es also meist bei einem Versuche, der nach Erlangung eines Bruchstückes von Gymnasialbildung wieder aufgegeben wird. Im allgemeinen sei daher der Besuch der Mädchenlyzeen zu empfehlen, besonders befähigten Mädchen könne auch an diesen Anstalten durch Angliederung realgymnasialer Oberklassen die Erlangung des Reifezeugnisses zum Hochschulbesuch ermöglicht werden.

Der Ministerialerlaß fordert schließlich die Landes Schulbehörden auf, bei den Schülernaufnahmen durch die Anstaltsdirektionen in weitesten Kreisen aufklärend wirken zu lassen und bei Gelegenheiten und Anregungen wegen Errichtung neuer Anstalten sowie wegen Erteilung des Öffentlichkeitsrechtes an Lehranstalten und sonstiger Förderung derselben die im Erlasse dargelegten Gesichtspunkte zur Richtschnur zu nehmen.

Das Kriegsjahr der Universität.

Den beiden Semestern des Studienjahres 1914/15 der Wiener Universität hat der Krieg seinen sichtbaren Stempel aufgedrückt. Abgesehen von der Verwendung des Hauses für Spitalzwecke, stand der Betrieb der Universität ganz unter dem Einfluß des Krieges. Der Krieg nahm den größten Teil der Hörer weg, erforderte die Einrückung einer großen Zahl von Lehrpersonen zum Militärdienst, entzog auch technisches Personal in ansehnlicher Menge und ließ — was vielleicht das Wichtigste ist — eine geregelte wissenschaftliche Betätigung auch der nicht kriegsdienstleistenden Studenten nicht recht zu. Viele von ihnen meldeten sich ja freiwillig zu Hilfsdiensten bei der Sanitätspflege, und nach anstrengender Arbeit war bei diesen wohl ein erfolgreiches Studieren nicht mehr möglich. In den Hörsälen war es denn auch in beiden Kriegsssemestern, zum Unterschied von den Friedenssemestern, in denen, besonders an der philosophischen Fakultät das Gedränge bei den Vorlesungen oft beängstigend ist, ziemlich „lustig“, übrigens auch schon deshalb, weil infolge der Einrichtung eines Teiles des Hauptgebäudes der Universität zum Spital die meisten Vorlesungen außerhalb, in den hellen, großen, modernen Hörsälen der neuen Institute abgehalten wurden. Bei den philosophischen Vorlesungen waren die Damen diesmal in der Majorität, während an den Fakultäten, zu denen Damen nicht zugelassen werden, die Vorlesungen sehr schwach besucht erschienen. Und dabei nahm die Hörerzahl im Laufe des Jahres ständig ab, immer, wenn neue Einberufungen stattgefunden hatten. Eine verlässliche Zahl über die tatsächliche Frequenz der Universität läßt sich daher nicht aussprechen. Die summarische Uebersicht der inskribierten Hörer ergibt nur für das Wintersemester 1914/15 die Zahl 6613; davon entfielen 347 auf die theologische, 2967 auf die juristische, 1491 auf die medizinische und 1808 auf die philosophische Fakultät. Darunter sind 994 weibliche Hörer. Im Sommersemester waren nach dem letzten Juniausweis inskribiert: 5160 (also um 1453 weniger als im Wintersemester): Das waren 274 Theologen, 2208 Juristen, 1138 Mediziner und 1540 Philo-

sophen; dabei 985 Frauen. Zu Beginn des Jahres wurden zur Kriegsdienstleistung einberufenen Studenten Prüfungserleichterungen und frühere Termine gewährt. Promoviert wurden 619 Hörer im Kriegsjahr 1914/15: 18 Theologen (1 sub auspiciis), 209 Juristen, 277 Mediziner (darunter 24 Frauen), 115 Philosophen (1 sub auspiciis und 28 Frauen). Ferner fanden 35 Sponsionen von Pharmazeuten statt (darunter 11 Frauen). Von den Mitgliedern des Lehrkörpers der Universität, insbesondere der medizinischen Fakultät, sind sehr viele zur Kriegsdienstleistung einberufen worden, und zwar 200 Ärzte (außer Privatdozenten und Assistenten 19 Professoren), 7 Lehrer der juristischen Fakultät, davon 5 Professoren, und 44 von der philosophischen, dabei 10 Professoren. Historische Dokumente werden dereinst die Verlautbarungen des Rektors im Kriegsjahr bilden, so das „erste Manifest“, ein Aufruf zur freiwilligen Kriegs- und Hilfsdienstleistung, ferner die Kundmachung, die die Hörer der feindlichen Staaten Rußland, Serbien, Montenegro, Japan usw. vom Besuch der Hochschule ausschließt, über die Semestereinrechnung für die Einrückenden, die Ausschreibungen außerordentlicher Kriegsprüfungstermine, schließlich die Kundmachungen, die die Bekämpfung der Seuchengefahr, die Plattenimpfung betreffen. Bedeutend sind auch die Kundgebungen der Wiener Universität an die deutschen Hochschulen, die Kundgebungen der Solidarität der beiden Reiche. So ist das Kriegsjahr 1914/15 der Universität ein Kapitel der Geschichte geworden.

Ein einziges großes Versagen!

Der Ablauf des ersten Kriegsjahres ladet zur Rückschau ein. Noch ist es freilich nicht Zeit, Generalbilanz zu machen. Nur ein Umstand sei hervorgehoben.

Als am 4. August 1914 der deutsche Reichstag zusammentrat, brachte er der durch den Krieg überraschten deutschen Nation eine innere Ueberraschung. Die Reichsregierung legte sofort eine lange Reihe von Kriegsgesetzen vor, welche Recht und Wirtschaft des Reiches mit einem Schlage auf eine neue Basis stellten. Wenn sich je ein Volk hätte vertrauensvoll auf seine Regierung verlassen und sich alle Sorge um die öffentlichen Dinge hätte ersparen können, so schien es das deutsche zu sein. Das gerade Gegenteil trat ein.

Alle Mächte der Gesellschaft setzten sich von selbst in Bewegung, nicht nur die staatlich organisierten, die Einzelstaatsregierungen, die Groß- und Kleinstädte, die Kreise, sondern auch die wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Korporationen, die freien Verbände und allen voran die gelehrte Welt, Mann für Mann. Aus tausend geistigen Quellen sprudelte es hervor und wuchs zu einem Strom von Broschüren, Zeitschriftenartikeln, Büchern. Insbesondere den Fragen der Volksernährung und der finanziellen Bereitschaft widmeten sich alle Forscher und Publizisten, die den Beruf in sich fühlten, ihrem Volke zu raten. Aber auch allen dem bürgerlichen Denken sonst abgelegenen Fragen schenkte man die größte Aufmerksamkeit, wie den Einzelheiten der sozialen Versicherung. Neben vielen wohlgemeinten Ratschlägen ohne viel Nutzwert brachte die Gesellschaft der Staatsregierung eine Fülle nutzbarer Anregungen, allen voran aber standen dabei die deutschen Hochschulen und ihre Lehrer, die Wissenschaft.

Unbillig wäre es zu leugnen, daß sich auch bei uns die Gesellschaft — das Wort hier unterscheidend von der Staatsregierung gebraucht — die redlichste Mühe gab, in der Kriegsnot zu raten und zu helfen. Ja sie mühte sich in tastenden Versuchen, in optimistischem Dilettantismus auf das eifrigste und vielerlei Kriegskommissionen bemachtigten sich der schwierigsten ökonomischen, finanziellen und sozialen Probleme. Wo blieben aber unsere Hochschulen? Wo unsere Professoren? Wo unsere Nationalökonomien, unsere Statistiker, unsere Hygieniker, unsere Physiologen?

In der Stunde der Not muß sich bewähren, ob die Wissenschaft den rechten Geist des Lebens und die rege Fühlung mit den Massenbedürfnissen besitzt. Schwere, tief eingerosene Mängel sind sichtbar geworden. Schon lange wissen die Fachleute, daß unsere Erntestatistik völlig unzulänglich ist. Unsere von zehn zu zehn Jahren aufgenommene Viehzählung wird allgemein angefochten, offenbaren doch Vieh- und Volkszählung jedesmal die unverträglichsten Widersprüche. Wir haben keine Konsumstatistik, nicht einmal eine ausreichende Zählung der Rinderzählungen und der Schweineschlachtungen. Irgend einen Maßstab für die Größe des Fleischkonsums besitzen wir nicht. Unsere Verwaltung tappt daher in vielen Ernährungsfragen notwendigerweise im dunkeln. Die Verwaltungsbeamten sind natürlich auch zu wenig statistisch geschult, sowohl von der Universität her wie infolge der Verkümmern der administrativen Statistik. Es war oftmals der zwingende Anlaß für Statistiker gegeben, diese Mängel zu unterstreichen und darzutun, daß Ernährungspolitik ohne das Hilfsmittel der Konsumstatistik nicht mit Erfolg zu betreiben ist, aber die Fachleute schweigen, als ob die Ereignisse sie gar nicht angingen! Jeder Denkende hat die Ueberzeugung gewonnen, daß wir nach dem Friedensschluß die Erfahrungen verwerten, frisch einsetzen und uns ein besseres Oesterreich schaffen müssen — wie soll das geschehen, wenn diejenigen nicht alle Kraft daran geben, die berufen sind?

Nur wenig ist über Steuer- und Währungsfragen gearbeitet worden, lange nicht genug, um irgendwelche Richtlinien für die Zukunft zu gewinnen. Wir sind nicht gewohnt, der staatlichen Bürokratie irgend etwas nachzusehen; die Gerechtigkeit aber erzwingt das Einbekenntnis, daß sie von der freien und künftigen Wissenschaft nicht jene Begleitung und Zielklärung erhält, auf die jede Staatsverwaltung angewiesen ist: Was hat sie und was hat die Masse der Staatsbürger in diesem Jahre der Sorgen von der politischen Wissenschaft gehabt? Die Herren unserer fünf deutschen Universitäten mögen sich die Frage selbst beantworten! Von den anderen Universitäten wollen wir erst gar nicht reden.

Und dann unsere Rechtswissenschaften! Durch die Verordnungspraxis ist unser Zivil-, Straf- und Verwaltungsrecht von Grund aus umgewühlt worden. Der Krieg hat das gefordert — gut. Aber alle Dinge haben ihr Maß. Die rechtswissenschaftlichen Fakultäten haben in aller Welt das hohe Amt, kraft ihrer wissenschaftlichen Autorität auch Hüter zu sein des Geistes der Gesetzgebung. Sie erklären die Richtung, die die Rechtsentwicklung geht. Niemand verlangt, daß sie zustimmen oder ablehnen, dessen hat man uns längst entwöhnt. Aber ihr Amt wäre, auszusprechen, was ist. Das Enteignungsrecht zum Beispiel hat einen Umfang erhalten, der über alles je Geahnte hinausgeht — was hat das in der Rechtsentwicklung zu bedeuten? Wie diese, so erheben sich hundert andere Fragen, die in die tiefsten Tiefen des gesellschaftlichen Lebens eingreifen. Jeder empfindet es, auf aller Lippen steht die Frage; aber es scheint, nur ein Narr wartet auf Antwort von unseren Rechtsweisen.

Es ist nicht gleichgültig, wenn die Ueberzeugung allgemein wird, daß unsere Hochschulen nicht mit den Männern initiativen Denkens und bahnbrechender Forschung besetzt sind, sondern mit Fachhandwerkern. Noch weniger gleichgültig ist, wenn das Eigenleben dessen, was man Gesellschaft nennt, so weit hinter den Lebensäußerungen der Bürokratie zurücktritt, daß nichts mehr von ihm sichtbar wird. So gut wie nichts ist sichtbar geworden von unserer ganzen Hochschule für Bodenkultur, obschon sich Aufgaben der Bodenkultur im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses erhalten. So gut wie nichts ist ausgegangen von Physiologie und Chemie — es war dem Sektionschef Exner, dem „Bürokraten“, vorbehalten, auf die Notwendigkeit einer Versuchsanstalt für Mätlerei und Bäckerei hinzuweisen: die einzige Anregung auf dem Gebiet des Ernährungswesens, von der uns Kunde zukam. Nur die medizinischen Wissenschaften haben uns nicht im Stich gelassen und Millionen Menschen danken es ihnen heute, daß die Kriegseisen ganz bescheidene Ausbreitung gewonnen haben. Niemand soll ihnen das vergessen. Aber alle anderen, so scheint es, sitzen in Kellerräumen und halten ihre Herzen unter dem Scheffel.

Ein unzugängliches

11. VIII. 1915.

Vorführung.

Die ökonomischen Erscheinungen, die der Krieg gezeitigt hat, bieten unendlich viel Eigenartiges und Neues. Man nehme nur das Brotmonopol. Freilich zählt schon der alte Moscher einzelne Fälle auf, wo ähnliches in früheren Kriegen von Stadtverwaltungen, zuweilen auch von Staaten versucht wurde, niemals jedoch in diesem Maßstab und mit so tief eingreifenden Maßregeln. Man sollte also meinen, daß die Theoretiker und Praktiker der politischen Ökonomie der Staatsregierung und dem Volke in dieser Frage die Fackel vorantragen. Keine Rede! Nicht einmal neben- oder hinterher wird zu der Sache gesprochen. Ueber ein halbes Jahr hat die Arbeiterzeitung ganz allein den Feldzug für ein staatliches Brotregime geführt, hat überall Echo gefunden, im Volk wie in der Regierung, nur bei unserer zünftigen Wissenschaft nicht! Jetzt, wo eine überaus problematische Durchführung eines an sich guten Gedankens unsere Brotfruchtversorgung zum großen Teil auf ein Jahr festgelegt und dabei einen höchst ansechtbaren Ausgleich zwischen Ungarn und Oesterreich, zwischen Agrariern, Müllern, Verkäufern und Konsumenten getroffen hat, jetzt wäre doch der Augenblick gekommen, das System mit wissenschaftlichen Mitteln nachzuprüfen — aber Schweigen liegt über allen Wassern!

Dieses Einbekenntnis ist schmerzvoll, denn die deutsche Wissenschaft hat im Reiche bewiesen, welche hohe Dienste sie zu leisten vermag, sie hat ihre Achtung in der Nation ungeheuer befestigt und nach dem Kriege werden die Reichsdeutschen mit doppeltem Eifer, allen anderen Völkern voran, sich mit den Methoden und dem Geiste der Wissenschaftlichkeit panzern. Von 1866 sagt man, der deutsche Schulmeister habe gesiegt. Auch heute ist zweifellos, daß die gute Volksschule der Zentralstaaten dem russischen Analphabetismus ihre Ueberlegenheit bewies, aber siegreich ist doch vor allem die deutsche Wissenschaft und ihr liebstes Kind, die deutsche Industrie. Wenn der Friede wiederkehrt, wird darum eine der wichtigsten Fragen sein: Wie war es und wie ist es mit unseren Hochschulen bestellt?

Eine Ergänzung.

Werter Genosse! Der Zeitartikel der gestrigen Arbeiterzeitung hat sich mit einem plötzlichen Rucke gegen die Hochschulen gewendet, offenbar weil man unter den gegebenen Verhältnissen so viele andere Einrichtungen, die es verdienen würden, nicht angreifen darf, die Hochschulen aber — Gott sei's gedankt — noch nicht unter verschärftem Schutze stehen. Ihr Referent ist zum Teil gerecht, zum Teil ungerecht, zum Teil orientiert, zum Teil unorientiert, und so kommt es, daß seine Ausführungen den Eindruck der ungerechtfertigten Verallgemeinerung machen. Nichtsdestoweniger bin ich mit seinem Schlusssatz vollkommen einverstanden: „Wenn der Friede wiederkehrt, wird darum eine der wichtigsten Fragen sein: Wie war es und wie ist es mit unseren Hochschulen bestellt?“

Unsere Hochschulen — und es kommt in erster Linie die Wiener Universität in Betracht — nehmen nicht die gleiche Stellung im öffentlichen Leben ein wie die des Deutschen Reiches. Die Ursache ist bekannt, aber von Ihrem Referenten nicht hervorgehoben: die jahrzehntelange Vernachlässigung durch die Regierung. Wo ist eine großzügige Berufungspolitik, die den rechten Mann auf den rechten Platz stellt? Wo sind Mittel, wie sie aus klugem Bedacht von der deutschen Regierung zum Beispiel der chemischen und physikalischen Forschung zur Verfügung gestellt werden und die sich jetzt auch rein geschäftlich so vorzüglich rentieren, in Oesterreich aufzutreiben? Gerade vor dem Kriege wurden die beiden neuen chemischen Institute unter Dach gebracht — aber durch Jahrzehnte mußte die Chemie in dem kleinen Gebäude am Rotenplatz vegetieren, das schon für die eingeschriebenen Studenten keinen Platz hatte und in dem sich die Lehrer in ungenügender Anzahl die Zeit für wissenschaftliche Arbeit mühsam absparen mußten. Kann man da von der österreichischen Chemie ähnlich großartige Kriegseleistungen erwarten wie von der deutschen? Die Wiener Universität hat immer wieder in Denkschriften auf die Mängel der Organisation und der Mittel hingewiesen, meistens ohne Erfolg. Im allgemeinen war das Prinzip der Regierung, wie auch sonst nur allzu oft in Oesterreich: wenig ausgeben und geringer Ertrag. Besonders hat sie aus den Kriegserfahrungen gelernt, daß das deutsche Prinzip des Großbetriebes auf die Dauer sparsamer ist. Ein zweites ist von Ihrem Referenten übersehen worden. Er weiß nicht, wie viele Anbote der Regierung gemacht worden sind, die von ihr aus irgend einem Grunde nicht angenommen wurden. In Deutschland wird ohne bürokratische Rücksichten jeder eingestellt, der brauchbar und guten Willens ist. Der einzelne aber, auf sich selbst gestellt, fern von der großen Maschine, ist vielfach zur Ohnmacht verurteilt, wenn praktisches Handeln erfordert wird. Er muß bei uns zur Seite stehen.

Trotz all dieser Hemmungen ist bei uns mehr geschehen, als der Referent vermutet, weil er nicht weiß, wie viele Hochschullehrer unter verschiedenen Titeln in den verschiedenen Kommissionen und Korporationen und Ämtern tätig sind. Er nimmt freilich die medizinische Wissenschaft lobend aus; aber schon die Hygieniker sind seinem Tadel unterworfen, obwohl diese Tag und Nacht mit ihrem ganzen Stabe tätig sind, um alle Aufgaben zu bewältigen, die sie sich stellen oder die ihnen gestellt werden. Ebenso wird auf dem Gebiet der physiologischen Chemie erfolgreich experimentiert und gearbeitet. Die Hochschule für Bodenkultur hat auf dem Gebiet des Gemüseanbaues und ähnlichem Anregungen gegeben. Die Geographen und Geologen haben sich in mannigfacher Weise in den Dienst der Gesamtheit gestellt. Es ist bekannt, daß einige unserer Nationalökonomien mit Energie die Frage des Zoll- und Handelsbündnisses mit Deutschland in Angriff genommen

und versucht haben, die wirtschaftlich interessierten Kreise zu organisieren. Die Wiener Universität hat ferner, ganz wie die deutschen Universitäten, in den Vorträgen „Zur Zeit- und Weltlage“ über allgemeine Fragen das Wort ergriffen und ihrer Tradition gemäß in den vollständigen Universitätskursen, die den heutigen Bedürfnissen angepaßt wurden, auf sehr breiter Basis Belehrung über praktische Tagesfragen zu verbreiten gesucht. Daß die Wiener Hochschulen als solche sich auch in mustergültig geleitete Spitäler umzuwandeln verstanden haben, darf auch nicht vergessen werden.

Trotz alledem — mehr wäre besser. Und man ist berechtigt, den Geist der Initiative im höchsten Maße gerade von dem Hochschullehrer zu verlangen. Aber man soll nicht vergessen, daß die Initiative nicht plötzlich im gewünschten Moment hervorberechen kann, wenn sie sonst konsequent mit allen Mitteln gehemmt wird.

Nehmen Sie diese Zeilen, bitte, mehr als Ergänzung denn als Berichtigung in Ihrem Blatte auf.

Ludo M. Hartmann.

Ein Nachtrag zur Ergänzung des Genossen Hartmann.

Nicht mit plötzlichem Ruck gegen die ungeschätzten Hochschulen habe ich mich gewendet, als ob die Arbeiter-Zeitung oder ich selbst nicht den Versuch wagte oder vermied, unsere öffentlichen Einrichtungen einer Kritik zu unterziehen. Was möglich, was nur erfindlich ist, bietet die Arbeiter-Zeitung auf, um die Gewissen zu wecken und eine Neuorientierung unseres ganzen Denkens in öffentlichen Dingen anzubahnen. Die außerordentliche seelische Erschütterung des Krieges soll uns helfen, den altösterreichischen Schlenbrian abzutun, viele Dinge, welche eine ganz falsch orientierte öffentliche Meinung schief gesehen hat, ins rechte Licht zu rücken. Unsere äußere und innere Politik, jede Ressortsverwaltung, jede einzelne Einrichtung bis zur Verwaltung der kleinsten Gemeinde hat die Arbeiter-Zeitung prüfend verfolgt, von der Ueberzeugung, daß alles, alles nach dem Kriege anders werden muß, wenn es besser werden soll. Freilich muß der Leser den Willen fürs Werk nehmen, wenn als Werk am Ende nur — der weiße Fleck erscheint. Aber was heute ausfällt, wird später nachfolgen und so muß sich der Leser eben gebulden.

Der Aufsatz, der den Hochschulen galt, war als erster einer Reihe gedacht, deren zweiter, der den Wert unserer Landesautonomie betrifft, gestern in Satz, aber leider nicht in Druck ging. Darum ist es unsere Schuld nicht, wenn die Hochschulen den Vorzug haben, vorläufig allein zu stehen. Kein anderer Sinn aber leitete diese Kritik als der Wille, die Hochschulen aufzupeitschen, daß sie selbst jene hohe Stellung für sich in Anspruch nehmen, die sie in Deutschland innehaben. Seit vielen Jahren sind nicht sie, sondern ganz andere Faktoren die Wegweiser unseres geistigen Lebens gewesen. Ihre Persönlichkeiten stehen schon lange außerhalb der Vertretungskörper, außerhalb der Presse, außerhalb der Versammlungen, beinahe außerhalb der bürgerlichen Gemeinschaft. Nicht um das Proletariat ist uns hier zu tun, denn durch das Wiener und österreichische Volksbildungswesen haben sich die Hochschulen gerade dem Proletariat nicht versagt. Aber die Bourgeoisie Oesterreichs steht seit Jahren unter einer beklagenswert minderwertigen Führung. Diese Minderwertigkeit

ist dem Staate beinahe zur Gefahr geworden, sie hat jedenfalls das Ansehen der Volksvertretung vollständig untergraben. Mit berechtigtem Hohn weist die gesamte Reaktion darauf hin, daß Oesterreich so nicht war, wie es sich in seiner Vertretung darstellte. Wie aber soll das Bürgertum, das deutsche wie das anderssprachige, zu einer würdigen politischen Darstellung seiner selbst gelangen, wenn es eines seiner wichtigsten Elemente, die Welt der Hochschulen, abseits stellt? Der Krieg war eine Gelegenheit, den inneren Wert auch nach außen zu bezeugen. Hartmann wendet ein, daß ich über viele Leistungen nicht orientiert bin — es ist ein Verschmämmis, und keinerlei Bescheidenheit entschuldigt es, daß die Öffentlichkeit von diesen Leistungen nicht genug erfährt. Das moderne Leben bedarf der durchgehenden Öffentlichkeit alles Wirkens, nur die öffentlich gewordene Leistung orientiert das Denken der Volksmassen und gibt ihm die Möglichkeit des gerechten Urteils. Wenn auf der einen Seite jede belanglose Nichtigkeit sich als Großtat in die Welt hinauspösamt und auf der anderen Seite das ernste Verdienst totgeschwiegen wird, welches Recht hat man, sich über Vorurteile der Massen zu beklagen?

Wenn ich die verdienten Männer der Hochschulen dazu bringe, von ihrem Verdienst zu reden, bin ich zu einem Teile mit meiner Kritik wohl zufrieden. Zum anderen und größeren Teil beharre ich auf meinem Vorwurf. Insbesondere muß jedem Freunde des Rechtsstaatsgedankens die jüngste Entwicklung unseres Rechtssystems nahegehen. Ich will keine starken Ausdrücke gebrauchen und sage nur: Unfassbar ist mir das absolute Schweigen unserer ganzen Rechtsgelehrsamkeit zu den Vorgängen der letzten fünf Jahre auf ihrem Fachgebiet. Ich kenne kein trostloseres Zeichen für unseren öffentlichen Geist und Charakter als dieses.

K. R.

17. VIII. 1915

* (Immatrikulation und Inskription an der Wiener Universität 1915/16.) Das Amtsblatt der Universität in Wien verlautbart, daß die ordentliche Frist zur Immatrikulation und Inskription für das Wintersemester 1915/16 am 23. September beginne und bis einschließlich 9. Oktober d. J. währe. Der Rektor der Universität Professor Dr. Reinhold macht in dieser Ankündigung die Studierenden im eigenen Interesse auf die Einhaltung der ordentlichen Inskriptionsfristen aufmerksam. Der Rektor bringt gleichzeitig in Erinnerung, daß auf Grund des Beschlusses des akademischen Senats vom 6. Februar 1914, um dem Andrang der Studierenden anlässlich der Herbstinskriftion zu begegnen, bereits in der Zeit vom 1. bis 31. Juli und vom 1. bis 21. September 1915 unter gleichzeitiger versuchsweiser Einführung des Postparlassenverkehrs die Einzahlung der Kollegengelder für das Wintersemester 1915/16 ermöglicht wird. Dieselbe Nummer des Amtsblattes veröffentlicht einen Ausweis der Universitätsquäsur, nach welchem die Anzahl der im Sommersemester 1915 inskribierten Studierenden im ganzen 5160 Hörer betrug; hievon entfielen 274 Hörer auf die theologische Fakultät, auf die rechts- und staatswissenschaftliche Fakultät 2208, auf die medizinische 1138 und auf die philosophische 1540 Hörer. Die Zahl der weiblichen Hörer umfaßte 985 Studentinnen. Dem sei gegenüber gestellt, daß die Inskriptionsziffern im Sommersemester des vorigen Jahres 9141 Hörer umfaßte, daß also infolge der Kriegsbereignisse die Frequenz der Universität um rund 4000 Hörer, also fast 50 Prozent zurückgegangen ist.

Die Gewerbeschulfrage.

Durch den Krieg haben auch die mit vielen Schwierigkeiten und großem Geldeaufwand geschaffenen Gewerbeschulen ziemlich Schaden erlitten. Im August des vorigen Jahres wurden fast alle Schulgebäude in Kasernen verwandelt. Aber dadurch wäre der Fortgang oder der Beginn des Gewerbeschulunterrichts immerhin noch nicht gefährdet gewesen, denn die Truppen wurden ja nach und nach aus den Schulen entfernt und diese wieder teilweise ihrer Bestimmung zugeführt. Dazu kam, daß die Staatsunterstützung für die gewerblichen Fortbildungsschulen ganz einfach eingestellt wurde. Dieser staatliche Zuschuß betrug im Jahre 1913 zum Wiener Fortbildungsschulfonds 415.000 Kronen und für die genossenschaftlichen Schulen etwa 131.000 Kronen. Die vom Staate geleisteten Zuschüsse zum Wiener Fortbildungsschulfonds machen ungefähr 12 1/2 Prozent seiner Gesamteinnahmen aus! Der Wiener Fortbildungsschulrat hat nun nach Einstellung der Staatsubvention beschlossen, den Unterricht in den gewerblichen Fortbildungsschulen im Herbst nicht wieder aufzunehmen! Auch viele genossenschaftliche Schulen blieben geschlossen, da ihnen angeblich die Mittel zur Fortführung des Unterrichts fehlten, obwohl die Genossenschaften verpflichtet wären, die von den Lehrlingen eingezahlten Ausbungs- und Freisprechgebühren ihrem eigentlichen Zwecke zuzuführen. Trotz aller Vorstellungen blieben sie dabei, den Unterricht nicht aufzunehmen. Ummählich setzte sich doch die bessere Einsicht durch und am 1. Dezember wurde der Unterricht teilweise wieder aufgenommen. Erst Mitte März jedoch wurde der Unterricht allgemein und obligatorisch als sogenannter Ersatzunterricht eingeführt.

Daß die Gewerbeschulen in ihrem Fortbestand einfach deshalb gefährdet sein sollen, weil der Staat für eine so wichtige Sache gegenwärtig weniger Anteilnahme hat und die paar tausend Kronen nicht hergeben will, konnten wir nicht recht einsehen. Diese unsere Meinung finden wir nunmehr in der Julinummer der halbamtlichen „Gewerblichen Fortbildungsschule“ bestätigt. Es heißt da:

Nachdem die Staatsubvention bis 30. Juni 1914 zur Auszahlung gelangte, so dürften dem Wiener Fortbildungsschulrat auch die veranschlagten 200.000 Kronen für das erste Halbjahr 1914 zugeflossen sein. Es ziemt uns nicht, Betrachtungen darüber anzustellen, ob das Gleichgewicht im Staatshaushalt eine große Störung erfahren hätte, wenn für das gewerbliche Fortbildungsschulwesen in Wien auch für die Zeit vom 1. Juli 1914 bis 30. Juni 1915 die staatlichen Zuschüsse einschließlich der für die genossenschaftlichen Schulen, das ist in der Gesamthöhe von 540.000 Kronen, angewiesen worden wären. Wohl aber mußte es befremden, daß der Unterricht an den dem Wiener Fortbildungsschulrat unterstehenden Schulen nicht einmal im verminderten Maß im Herbst 1914 aufgenommen wurde, zumal da doch dem Wiener Fortbildungsschulrat auch aus anderen Quellen die Mittel zustießen und die staatlichen Zuschüsse zum Wiener Fortbildungsschulfonds nicht ganz 12 1/2 Prozent seiner Gesamteinnahmen betragen. Es wurde wohl eine Anzahl städtischer Schulgebäude und auch das Zentralfortbildungsschulgebäude zum Teil für Kasernen- oder Spitalzwecke in Anspruch genommen, wie die Tatsachen aber jetzt beweisen, gebracht es keineswegs derart an Unterrichtsräumen und auch nicht an Lehrern, um eine so tief einschneidende Maßregel wie die Unterrichtseinstellung zu rechtfertigen.

Es ist schwer, etwas Verdorbenes wieder in seine ursprüngliche Form zurückzuführen. Wir haben bisher die Dinge ruhig hingenommen, weil wir die schwierigen Verhältnisse, unter denen alles leidet, nicht verkennen wollen. Es wäre aber geradezu unverzeihlich und würde uns zu den schärfsten Anklagen veranlassen, wenn diese für unseren gewerblichen Nachwuchs so wichtige Frage im kommenden Schuljahr neuerdings verschleppt werden sollte. Leider sprechen verschiedene Anzeichen dafür, daß man in den Kreisen der gewerblichen Schulbehörden damit rechnet, im kommenden Schuljahr die Gewerbeschulen überhaupt nicht zu eröffnen. Daß dem so ist, geht aus dem Bericht über eine Leiter- und Vertrauensmännerversammlung des Wiener Fortbildungsschulvereines, die am 27. Mai stattfand, hervor. Nach diesem Bericht, den wir ebenfalls der Julinummer der „Gewerblichen Fortbildungsschule“ entnehmen, hatte die Versammlung „ausschließlich den Zweck, darüber schlüssig zu werden, welche Vorkehrungen vom Wiener Fortbildungsschulverein zu treffen wären, damit das Schuljahr 1915/16 an allen gewerblichen Fortbildungsschulen Wiens rechtzeitig beginne und der Unterricht nach Möglichkeit in vollem Umfang aufgenommen werde“. Der Obmann des Wiener Fortbildungsschulvereines, Professor Josef Schöber, Fortbildungsschulleiter, sagte dabei nach Würdigung aller Umstände: „Unter allen Umständen ist aber die Schule eines Opfers wert. Wenn nicht ganz außerordentliche, unberechenbare Verhältnisse, Epidemien u. s. w. hereinbrechen, steht der normalen Wiedereröffnung des Unterrichts an den Wiener Fortbildungsschulen im Herbst nichts im Wege.“ Und in der Erörterung über den Bericht sagte der Schuhmachermeister Heinrich Lenhardt: „Es wäre geradezu unverzeihlich, wenn man jetzt zögern würde, den Unterricht rechtzeitig zu eröffnen. Nur allzu-

oft haben wir auch auf die Notwendigkeit des Tagesunterrichts in den Gewerbeschulen hingewiesen und eine der Hauptforderungen unserer Jugendorganisation ist es, den Tagesunterricht in den Gewerbeschulen einzuführen.“ Dafür wird sie aber auch von den Jüngstern unnachlässig bekämpft. In dieser Versammlung wurde nun auch über den Tagesunterricht gesprochen und es ist mir erfreulich, mit welcher anerkennenswerten Worten der Schuhmachermeister Alfred Czepizka den vielen Feinden des Tagesunterrichts entgegnete:

Trotz des Krieges, wo doch der Lehrbub in der Werkstatt viel mehr und bringender gebraucht wird als in Friedenszeiten, haben wir uns über den Besuch gar nicht zu beklagen. Wir verzeichnen immer 85 bis 90 Prozent. Dabei zeigen die Burschen ein sehr großes Interesse. Mit den bekannten Ausnahmen sind alle mit Leib und Seele bei der Arbeit. Die Lehrlinge beweisen durch ihren Fleiß und ihre Aufmerksamkeit selbst den hohen Wert des Tagesunterrichts, und auch wir Meister werden immerfort und überall für den Tagesunterricht eintreten, hauptsächlich weil es gilt, praktische Arbeiter auszubilden, was sich in den Abendstunden doch nicht machen läßt.

Der Tagesunterricht ist ja auch aus dem Grunde notwendig, um den Lehrling nicht so häufig aus der Werkstatt des Meisters wegzuführen. Wie viel Zeit wird doch nicht allein durch den wiederholten Schulgang unnütz verbraucht! Geht der Bursche in die Lehrwerkstätte, so fehlt er nur an einem Vor- oder Nachmittag, und es ist eine Freude, zu sehen, mit welcher Lust er seinen Arbeiten obliegt. Kein einziger gönnt sich dort die ihm zur Verfügung stehenden Pausen. Jeder ist bestrebt, so viel und so gut als möglich zu lernen.

Diese Worte mögen sich alle Gegner des Tagesunterrichts merken! Die rechtzeitige Eröffnung der Gewerbeschulen ist noch nicht gesichert und wir verlangen, daß sich die zuständigen Schulbehörden um die Eröffnung der Gewerbeschulen ernstlich kümmern. Dies umsomehr, weil die Staatsubvention jenen Fortbildungsschulen, die in gehöriger Weise ihren Betrieb eingeleitet haben, im nachhinein ausbezahlt wird. Die Regierung und die Schulbehörden sollen also ihre Pflicht erfüllen. Gerade in der Zeit, wo wir darauf bedacht sein müssen, die durch den Krieg gerissenen Räden in unserer Industrie, durch einen tüchtigen und geschulten gewerblichen Nachwuchs rasch aufzufüllen, wäre es unverzeihlich, wenn die zuständigen Behörden das Gewerbeschulwesen vernachlässigen würden.

* * *

Die rechtzeitige Eröffnung der gewerblichen Fortbildungsschulen.

Unter dieser Tagesordnung finden nachstehende Vereinsversammlungen der Wiener Arbeiterjugend statt:

- Sonntag den 22. d. um 1/2 10 Uhr vormittags im Privatlokal, IX. Ruggasse Nr. 4.
 - Sonntag den 22. d. um 1/2 10 Uhr vormittags im Arbeiterheim, X. Laxenburgerstraße Nr. 8/10.
 - Mittwoch den 25. d. um 8 Uhr abends im Privatlokal, II. Novaragasse Nr. 29.
 - Donnerstag den 26. d. um 8 Uhr abends im Arbeiterheim, XII. Gichenstraße Nr. 50.
 - Samstag den 28. d. um 8 Uhr abends im Privatlokal, VI. Gumpendorferstraße Nr. 62.
 - Samstag den 28. d. um 8 Uhr abends im Privatlokal, III. Hauptstraße Nr. 99/101.
 - Samstag den 28. d. um 8 Uhr abends im Privatlokal, XIII. Missindorfstraße Nr. 9.
 - Samstag den 28. d. um 8 Uhr abends im Privatlokal, XIV. Lohgasse Nr. 4.
 - Montag den 30. d. um 8 Uhr abends im Privatlokal, V. Kollgasse Nr. 27.
 - Mittwoch den 1. September um 8 Uhr abends im Arbeiterheim, XVI. Kreitzergasse Nr. 29.
- Speechen werden in diesen Versammlungen die Abgeordneten Johann Bötzger und Karl Wolfert sowie die Genossen Karl Donag, Hans Kramer, Johann Philipp und Johann Sitanics.

* [Sparamkeit in der Schule.] Eine sehr beachtenswerte Verfügung hat die badische Unterrichtsverwaltung an die Direktoren der höheren Schulen, an die Kreisschulinspektoren und an die Direktoren der Volksschulen erlassen. Die Schulbehörde fordert diese Instanzen auf, darauf zu achten, daß alle Ausgaben für die Schule, die eben vermieden werden können, während des Krieges unterbleiben. Es dürfen infolgedessen jetzt keine neuen Schulbücher eingeführt werden, damit jüngere Geschwister die gebrauchten Schulbücher der älteren noch benutzen können. Die Schule darf keinen Schüler auffordern, besonders teure Bücher, zum Beispiel einen neuen teuren Atlas oder ein anderes teures Unterrichtsmittel, zu kaufen. Die Schulbehörde lehnt auch selbst während des Krieges die Neuanschaffung von Lehrmitteln, die nicht dringend notwendig sind, ab.

* **Oberlehrereratz durch Auslandsdeutsche.** Je mehr der Landsturm einberufen wurde, um so stärker machte sich auch bei den höheren Schulen Deutschlands der Mangel an Oberlehrern geltend. Kandidaten des höheren Lehramts, die als Ersatz für eingezogene Oberlehrer hätten eintreten können, gibt es längst nicht mehr in genügender Zahl. Besonders in den Provinzialstädten, in denen nur eine höhere Schule ist, macht sich trotz Vereinigung schwächer besuchter Klassen und trotz Uebernahme von Ueberstunden durch die noch vorhandenen Oberlehrer an vielen höheren Schulen ein Mangel an Lehrern bemerkbar. In den größeren Städten, in denen mehrere höhere Schulen sind, kann man sich schon eher helfen, indem die Lehrer der verschiedenen Anstalten sich gegenseitig unterstützen. Auch sind hier oft pensionierte Oberlehrer wieder eingetreten und füllen Oberlehrerstellen aus. Die vorhandenen Lücken auszufüllen, ist natürlich sehr wichtig für die Aufrechterhaltung des geregelten Schulbetriebes. Das geschieht nun dadurch, daß die durch den Krieg aus dem feindlichen Auslande vertriebenen Deutschen zur Aushilfe herangezogen werden. So hat der preussische Kultusminister durch einen vor kurzem erschienenen Erlaß angeordnet, daß die vertriebenen Auslandsdeutschen, welche die englische oder französische Sprache vollkommen beherrschen, vertrauenswürdig und allgemein gebildet sind, zum Aushilfeunterricht an allen Schulen zugelassen sind, auch dann, wenn sie keine pädagogische Ausbildung genossen haben. Gebildete Frauen dürfen dabei auch an höheren Knabenschulen unterrichten. Schon seit Beginn des Krieges sind an den Vorschulen der höheren Lehranstalten die Stellen der zum Kriegsdienste eingezogenen Vorschullehrer durch junge Lehrerinnen besetzt worden. Möglicherweise wird diese in der Not geschaffene Aushilfe nach dem Kriege zur Regel. Wenn das allgemein geschähe, würde für viele Lehrerinnen, die vor dem Kriege passende Stellen nicht erhalten konnten, ein fruchtbares Feld der Lehrtätigkeit gefunden sein. Gerade für Lehrerinnen sind die Vorschulen an den höheren Lehranstalten aus dem Grunde geeignete Arbeitsgebiete, weil die Klassen der Vorschulen in der Regel kleiner als die der Volksschulen sind und weil die Vorschulen einen in sich abgeschlossenen Lehrkursus von drei Schuljahren haben.

(Geranziehung pensionierter Lehrpersonen zum Unterricht.) Der niederösterreichische Landesschulrat hat an den Magistrat eine Zuschrift gerichtet, des Inhaltes, daß das Unterrichtsministerium in Aussicht nehme, im kommenden Schuljahre auch für die Unterrichtserteilung an den öffentlichen Volks- und Bürgerschulen im Bedarfsfalle die Geranziehung von pensionierten Lehrpersonen des Volks- und Bürgerschullehrerstandes in Erwägung zu ziehen, sofern dieselben nach ihrer körperlichen und geistigen Rüstigkeit sowie nach ihrer pädagogisch-didaktischen Befähigung zur vorübergehenden Übernahme des Dienstes noch geeignet ersähen. Der Stadtrat hat in seiner letzten Sitzung nach einem Bericht des Stadtrates Tomola zu dieser geplanten Geranziehung pensionierter Lehrpersonen unter der Bedingung die Zustimmung erteilt, daß der Entlohnung der in Betracht kommenden Lehrerpensionisten das Substitutionsnormale zugrunde gelegt wird, daß aber weiter darüber hinausgehende Kosten der Gemeinde nicht erwachsen dürfen.

[Geranziehung pensionierter Lehrpersonen zum Unterricht.] Der niederösterreichische Landesschulrat hat an den Magistrat eine Zuschrift gerichtet, des Inhaltes, daß das Unterrichtsministerium in Aussicht nehme, im kommenden Schuljahre auch für die Unterrichts-erteilung an den öffentlichen Volks- und Bürgerschulen im Bedarfsfalle die Geranziehung von pensionierten Lehrpersonen des Volks- und Bürgerschullehrerstandes in Erwägung zu ziehen, sofern dieselben nach ihrer körperlichen und geistigen Rüstigkeit, sowie nach ihrer pädagogisch-didaktischen Befähigung zur vorübergehenden Uebernahme des Dienstes noch geeignet erscheinen. Der Stadtrat hat in seiner letzten Sitzung, nach einem Berichte des Stadtrates Tomola, zu dieser geplanten Geranziehung pensionierter Lehrpersonen unter der Bedingung die Zustimmung erteilt, daß der Entlohnung der in Betracht kommenden Lehrerpensionisten das Substitutionsnormale zugrunde gelegt wird, daß aber weitere darüber hinausgehende Kosten der Gemeinde nicht erwachsen dürfen.

Aufhebung der Notprüfungen?

Von

Prof. Dr. Paul Hildebrandt.

Als in einer der letzten Sitzungen des Abgeordnetenhauses der Antrag Wildermann verhandelt wurde, äußerte der Antragsteller, es sei für die Zukunft zu hoffen, daß die Notprüfungen aufhörten. Der Kultusminister hüllte sich in Schweigen. War das Zustimmung oder Ablehnung?

Die Schule will die jungen Leute durchgehends auf eine bestimmte Bildungshöhe bringen. Das Maß der erzielten Kenntnisse kann nur durch eine Prüfung erwiesen werden. Sie ist also an sich bereits ein Notbehelf, denn wir wollen ja nicht nur junge Griechen und Römer oder junge Mathematiker erziehen, sondern wir wollen allgemein gebildete charaktervolle Menschen aus der Schule entlassen. Auf den Notbehelf der Prüfungen bauen sich die Berechtigungen auf.

Nun kam der Krieg: Der Staat hat ein Recht, daß die Blüte der Jugend mit der Waffe in der Hand für ihn eintritt. Der einzelne Schüler, der bis zu einer gewissen Reife gekommen ist, will natürlich, wenn er sich dem Dienste des Vaterlandes freiwillig widmet, nicht dadurch bestraft werden, daß ihm die Möglichkeit, seine Prüfung zu machen und damit die an ihr hängenden Berechtigungen abgeschnitten werden: Ein Zwiespalt zwischen staatlichen und individuellen Rechten. Nach anderer Seite hin gewandt: Der Staat verlangt von der Jugend den Kriegsdienst, um sich zu behaupten. Aber der Staat behauptet sich nicht allein durch Waffengewalt, sondern im Frieden vor allem durch die Festhaltung und Steigerung seiner Kultur: So entwickelt sich hier auch ein Interessengegensatz zwischen Bildung und Staat, der, logisch betrachtet, ein Unsinn, praktisch eine Notwendigkeit bedeutet.

Auch erziehlische Fragen haben etwas mit Politik zu tun. Man kann sich nicht bei ihnen scharf nach der einen oder anderen Seite äußern, weil mit jeder Stellungnahme bestimmte Nachteile nach der anderen Seite verbunden sind. So wird es erklärlich, daß das Ministerium auf die abschüssige Bahn der Notprüfungen geleitet ist. Zögernd nur und etwas widerwillig, hat es die Prüfungen milder gestaltet, als man dies im Interesse der Durchbildung des einzelnen hätte wünschen dürfen. Es kam eines dazu: Das Vorbild der früheren Kriege, in denen ebenfalls Notprüfungen abgelegt wurden. Aber dieser größte aller Kriege ist seiner Zeitdauer nach noch heute nicht zu bestimmen, und schon empfinden wir die Notprüfungen als ein sehr unbequemes Kompromiß. Nichtsdestoweniger bereitet sich Generation auf Generation unserer Schüler auf Ableistung dieser Prüfungen vor.

Es dürfte jetzt an der Zeit sein, daß sich das Ministerium darüber äußerte, welchen Weg es weiter einzuschlagen gedenkt; eine Fortsetzung der bisherigen Praxis würde zweifellos starke Uebelstände mit sich bringen! Junge Leute, die, aus dem Felde zurückkehrend, nun die Universität besuchen wollen, werden mit der Notreiseprüfung schwerlich sich auf unseren höchsten Bildungsstätten wohlfühlen.

Man könnte einwenden, daß eine Ungerechtigkeit darin läge, wenn jetzt plötzlich die Notprüfungen aufhörten. Aber es liegt auf der Hand, daß es je nach dem Zeitpunkt, in dem der Krieg seinem Ende sich zuneigt, doch einmal dazu kommen muß. Darum scheint es, nach dem aus allen Gauen unseres Vaterlandes viele Tausende von höheren Schülern in die Armee eingetreten sind, nun doch an der Zeit, daß im Interesse der Durchbildung des einzelnen einmal Halt gemacht wird. Wie bekannt, hat sich ja auch der Kriegsminister ausdrücklich dagegen erklärt, daß die jungen Leute durch besondere Vergünstigungen zum Eintritt in das Heer angereizt werden sollen. Bei dieser Sachlage und bei dem geradezu entgegenstehenden Interesse der Bildung dürfte ein Aufhören der Notprüfungen wohl als zweck-

mäßig in den breiten Schichten unseres Volkes empfunden werden. Jedenfalls aber wird im Interesse der Schule und der Schüler Klarheit geschaffen werden müssen.

Zur Entlastung der Hochschule für Bodenkultur.

Aus Kreisen der Hochschule für Bodenkultur wird uns mitgeteilt: Das auffallende Schweigen der Hochschule für Bodenkultur bei den zahlreichen, jetzt allenthalben auftauchenden volkswirtschaftlichen Fragen, die insbesondere den Ackerbau und die Viehzucht betreffen, kann nicht allen Lehrkräften zur Last gelegt werden, da einzelne Lehrkanzeln rein technischer Natur sind. Die Lehrkanzel für solche Fragen sei gerade nur einfach besetzt, der Hochschullehrer aber, der sie versieht, sei einberufen und habe seit der Mobilisierung in einem galizischen Spital den Dienst als Magazinsoffizier verrichtet. Auf Reklamation der Hochschule sei er nach Wien zur militärischen Dienstleistung bei einer Bahnhofswache versetzt worden. — Wir meinen dagegen, daß selbst als Fachlehrer der ersten und einzigen Hochschule Oesterreichs nur Männer berufen werden können, die mit dem gesamten Interessentkreis der Bodenkultur wohl vertraut sind. Wir können nicht glauben, daß eine Einberufung den ganzen Lehrkörper ausschaltet, noch weniger dünkt uns glaubhaft, daß gerade der einzige, der heute zu den offenen Problemen etwas zu sagen hätte, als Kommandant einer Bahnhofswache für den Staat bessere Dienste leistet. Leider sind wir mit den Personalien dieser Hochschule nicht genug vertraut, um über die Berechtigung dieser Zuschrift ein Urteil abgeben zu können.

Kriegslesebücher.

In Deutschland sind bereits neue Lesebücher erschienen, die sich lebhaft mit dem jetzigen Kriege beschäftigen. Auch in Oesterreich will man die Neuauflagen der großen Zeit anpassen. Wir sind zwar keine Freunde von neuen, „verbesserten“ Auflagen der Lehrbücher, weil sie dem Elternhaus in den Saß greifen, aber an diesem Weltkrieg können die Bearbeiter neuer Lehrtexte nicht ohne einschneidende Veränderungen vorbei. Wir wollen in den zukünftigen Lesebüchern nichts mehr finden von altherer Ausländerei, dafür desto mehr von deutscher Tüchtigkeit und deutschem Stolz, von Wahrhaftigkeit, Treue, von Edelsinn, Opfermut und Vaterlandsliebe. Das Lesebuch für die deutsche Jugend unseres Vaterlandes muß die Kinder auch in das volkswirtschaftliche Leben und Denken einführen und von der Umwertung aller Werte Kenntnis nehmen. Wir wollen, daß die Jugend aus dem Lesebuche lernen kann, was es heißt, als Deutscher und Oesterreicher denken und fühlen, streben und kämpfen, und wenn es sein muß, fürs Vaterland sterben. Unlängst wurde in einem Erlaß darüber geklagt, daß unsere Soldaten so wenig Lieder auswendig singen können, weshalb hier die Schule ihrer Pflicht nicht ganz nachgekommen sei. Wir geben gern zu, daß viele, namentlich die älteren Soldaten von manchem patriotischen, Kriegs- oder nationalen Liede nur den Text der ersten Strophe kennen, eine Erscheinung, die man übrigens anlässlich der Mobilisierung auch im Deutschen Reich gemacht hat. Die Schule wird sicher in dieser Hinsicht gutmachen, was eigentlich nicht so sehr sie, sondern das Leben verbrochen hat. Dazu gehört nach unserer Meinung, daß alle noch zusammenzustellenden Lieder, die man den Kindern als unverlierbares Eigentum mit ins Leben geben will, in den Lesebüchern — in denen höherer Stufen auch mit Noten — enthalten sein sollen. Trotzdem können — schon wegen der Theorie und wegen gewisser anderer Lieder — die Liederbücher bestehen bleiben, nur werden auch sie sich kaum einer Umarbeitung entziehen können. Will man, daß die Lieder wirkliches Gemeingut des Volkes werden, so müssen sie in jenem Buche stehen, das alle Kinder besitzen und alle Tage in ihrer Hand liegt.

itung.

1915

26. August

Die Klage über die 'Schwere' Schule

Von

Prof. Dr. Paul Hildebrandt.

In unserer schnellebigen Zeit, in der die großen Ereignisse sich so jagen, daß man heut über Kowno - Warschau und morgen über Nowo-Georgiewsk wieder Kowno vergißt, sollten uns doch aus den Reden der letzten Tage zwei Äußerungen im Gedächtnis bleiben: die erste, die aus des Reichskanzlers Erklärung stammt: „Wir haben die Sentimentalität verlernt“, die zweite, die vom Reichsschatzsekretär ausging: „Dazu gehört eiserne Erziehung!“ Sie beide geben vor allem dem Pädagogen zu denken.

Vor dem Kriege war eine viel zu große Reihe von „Pädagogen-Dilettanten“ — man verzeihe das Fremdwort — an der Arbeit, das, was wirklich deutsche Erziehung ist, einzureißen und an seine Stelle verwaschene, namentlich aus dem Ausland zu uns herüberkommende Theorien von Kinderbeglückung zu setzen. Das — gotisches Lob — schon beinahe wieder vergessene Schlagwort vom „Jahrhundert des Kindes“ lockte die großen Massen an: man begann in der Erziehung nicht mehr das Ziel, sondern nur noch das Objekt zu sehen, sie überhaupt nur noch am Kinde zu orientieren. Die falsche Sentimentalität, von der der Reichskanzler in der Politik sprach, regierte, so daß man beinahe fürchten mußte, daß endlich auch die Behörden von diesem Taumel mitgerissen würden. Weiterschauende warnten damals vor der Verfolgung dieser Richtung, die schon einmal, im 18. Jahrhundert, Bankrott gemacht hatte, und die damals Kästner treffend gezeichnet hatte:

„Dem Kinde bot die Hand zu meiner Zeit der Mann,
Da streckte sich das Kind und wuchs zu ihm heran;
Jetzt lauern hin zum lieben Kindelein
Die pädagogischen Männelein!“

Man tröstete sich schließlich mit dem Erfahrungssatz, daß alle Ubertreibungen nur kurze Zeit dauern, und daß die zu sanft erzogenen Eltern ihre Kinder dann wieder möglichst strenge erziehen. Da kam der Krieg, der dem Volksgewissen einhämmerte, daß nur die Nationen sich auf der Höhe erhalten, die ihrem Nachwuchs eine eiserne Erziehung angedeihen lassen. Mit Sammethandschuhen sind nur wenige Kinder zur Pflichterfüllung zu bringen. Daß das nicht etwa heißen soll, wir müßten nun zur mittelalterlichen Klostererziehung zurückkehren, versteht sich von selbst — auch sie hat ja, wie die ganze Persönlichkeits- und Weltanschauung, auf der sie beruhte, Schiffbruch gelitten! Aber wenn einmal durch den Mißgriff eines einzelnen eine Klasse 10 Volabeln zu viel hat lernen müssen, gleich über „Vergewaltigung der kindlichen Psyche“ Wehe zu schreien — das ist lächerlich!

Etwas anderes ist es, wenn von der Schule mehr Fühlung mit dem täglichen Leben verlangt wird, als es bis jetzt der Fall war. Wir brauchen gewiß unsere Schüler nicht hinter Anstaltsmauern zu halten, als ob das Leben draußen nicht das Feld wäre, in das sie über kurz oder lang doch eintreten müßten. Das Leben zieht heut den Schüler schon viel früher in seinen Bann, als man es vor 50 Jahren noch ahnen konnte. Auch hier hat ja der Krieg schon Wandel geschafft: Sammlungen werden veranstaltet, unsere Jungen stellen ihre Kräfte und Fähigkeiten in den Dienst der Allgemeinheit, sie helfen bei der Ernte, sie zeichnen Postkarten zu wohlthätigen Zwecken — all das schlägt doch die Brücke zum Leben drau-

(Der Unterrichtsbeginn an den gewerblichen Fortbildungsschulen.) Der Fortbildungsschulrat in Wien hat beschlossen, mit Rücksicht auf die besondere Wichtigkeit einer regelmäßigen und systematischen Ausbildung des gewerblichen Nachwuchses den Fortbildungsschulunterricht im Schuljahre 1915/16 nach Tunslichkeit im normalen Umfang und zeitgerecht abzuhalten. Die Unterrichtseröffnung wurde für den 1. Oktober, die Schülereinschreibungen für die Zeit vom 20. bis einschließlich 27. September in Aussicht genommen.

* (Die körperliche Erziehung der Jugend.) Aus Lehrerkreisen schreibt man uns: Zur Sicherung der Zukunft des Staates dürfte es sich als höchst notwendig erweisen, daß die körperliche Erziehung der Schüler allgemein wird. Im Prinzip ist diese vorgesehene Maßnahme schon längst anerkannt, indem sie im Schulzwang verwirklicht wurde. Leider haben sich aber bis heute nicht wenige Stimmen erhalten, die für die Masse der Schüler eine möglichst geringe Leibesausbildung forderten. Hierin gilt es, einem Irrtum entschieden entgegenzutreten: Geistige Führer allein verhelfen einem Volke nicht zum Aufschwung, die Stählung des Körpers kann nicht mehr von der Hand gewiesen werden. Um wahrhaftig zu veredeln und emporzuführen, müssen die Schüler allseitig ausgebildet werden. Horchen wir auf die Mahnung berühmter Forscher, welche die einseitige Stadtkultur als verderblich erklären, weil sie Entartung und Verkümmern begünstigt. Andererseits entspricht aber auch die Landkultur nicht den zu stellenden Forderungen, denn sie nimmt irrig an, daß in ihrem Bannkreis die Jugend nicht zu turnen, zu spielen und zu wandern brauche. Wir aber müssen dafür sorgen, daß die Kräfte des tatkräftigen Willens nicht mehr brach liegen bleiben und müssen neben Erkennen und Wissen auch das Gefühl pflegen lernen. Besonders muß uns darum zu tun sein, dem sittlichen Charakter, dem moralischen Willen zu einer höheren öffentlichen Einschätzung zu verhelfen. Da dieses Ziel nur vermittelt einer allseitigen Ausbildung erreicht werden kann, soll der Schulsportunterricht zum Kernpunkt jeder Lehranstalt gemacht werden. Verhelfen wir unserer Körpererziehung auch mehr als bisher zu einem volkstümlichen österreichischen Einschlag. Dann kann ein gewaltiger Erfolg zum Nutzen des einzelnen und des Staates vorausgesagt werden.

* Dank und Anerkennung des Landesauschusses an die Landes-Lehranstalten. Landesauschussreferent Kunjach hat an die Direktionen sämtlicher niederösterreichischen Landes-Mittelschulen und Lehrerseminarien folgendes Rundschreiben gerichtet: Nach Ablauf

des durch die besonderen Verhältnisse beeinflussten Schuljahres 1914/15 kann der Landesauschuß mit großer Befriedigung feststellen, daß seine Absicht, die Aufrechterhaltung eines geregelten Unterrichtsbetriebes sicherzustellen, in allen Anstalten verwirklicht werden konnte. Zur Erreichung dieses Erfolges haben die Direktionen und Lehrkräfte, und zwar vielfach mit einer das normale Ausmaß übersteigenden Arbeitsbelastung, mitgewirkt. Der Landesauschuß spricht hierfür den Direktoren und den Lehrkräften seinen besonderen Dank und seine Anerkennung aus, und beauftragt die Direktion, hievon dem Lehrkörper in geeignet erscheinender Weise Mitteilung zu geben.

* **Kinder als Schrebergärtner.** Die Ortsgruppe Ottakring des Jugendspielvereines betreibt in der Kolonie im Rosental Schrebergartenarbeit. Verfloffenen Sonntag veranstaltete der Verein „Schrebergärten“ dort eine Ernteaussstellung, zu der auch der Leiter des Schulgartens, Herr Lehrer K o p f a, mit hübschen Proben von Schülerarbeiten beitrug. Wer da weiß, was das heißt, Material für eine Ausstellung zu sammeln, der mußte erstaunt sein über die Mannigfaltigkeit von Schülerarbeiten, die da zusammengetragen waren. Mitten unter den Ausstellungsstücken der großen „Schrebergärtner“, von denen ja jeder Aussteller wahrhaftig bewundernswerte Früchte seines Gartens sehen ließ, wetteiferten die kleinen Schrebergärtner und Gärtnerinnen des Jugendspielvereines mit ihrer Ernte. Da es heuer zum erstenmal den Kindern des Schulgartens möglich war, bei der Ernteaussstellung mitzutun, so waren sie sichtlich sehr erfreut und man bemerkte während des ganzen Ausstellungstages die Jugend des Ottakringer Schulgartens, die immer wieder neue Besucher brachte. Groß war die Freude, als sie erfuhren, daß ihre Leistungen bemerkt und mit dem **Anerkennungspreis** gewertet wurden. Mit Befriedigung, zugleich aber auch mit Stolz kann die Ortsgruppe Ottakring des Jugendspielvereines an die erste Ernteaussstellung ihres Schrebergartens denken. Die Möglichkeit eines solchen Erfolges bei Kindern liegt eben darin, daß ihr Leben außerhalb der Schule hier im Garten auch wirklich ein Leben vielseitiger und sinngemäßer Praxis ist, so wie wir es in einfachen Wirtschaften heute noch finden. Da gibt es keine Arbeitsteilung, da muß im Garten selbst alles geschaffen werden, was dem Kinde zum Leben für die Pflanze notwendig erscheint. Hier gräbt es sein abgeerntetes Beet um, steckt darum Grenzpföde, düngt, arbeitet mit dem Rechen — alles Arbeiten, die den kleinen Schrebergärtnern und Gärtnerinnen willkommen sind. Auf dem Dorfe sind diese Verhältnisse noch am besten erhalten. In der Großstadt aber zieht sich diese Arbeit immer mehr aus den Häusern zurück; denn die Häuser mit einem Garten, in dem die Kinder auch nur manchmal „graben“ dürfen, sind fast ganz verschwunden. Hier im Schul- und Schrebergarten aber lernen die Stadtkinder die Produkte des Bodens in reichster Auswahl kennen und diese Arbeit, die sich auch des Innenlebens der Jugend bemächtigt, ist ja im tiefsten Grunde bildend und veredelnd: ein ursprünglicher Wille zum Schlechten in der Menschheit kann nur gebrochen werden, wenn er in der Wurzel angepackt wird.

Das zweite Kriegsjahr der Wiener Universität.

Der „Sektionskatalog“ wird bei seinem Wiedererscheinen immer mit einer gewissen Spannung von allen durchblättert, die jemals einen Hörsaal besucht haben. Die Erinnerung an die eigenen Semester taucht auf; mancher findet die alten Lehrer, mancher schon die eigenen Mitschüler, die ihre Nachfolger wurden — der Student aber kann für ein halbes Jahr jede Stunde vorausbestimmen auf seines Lebens gleichgestellter Uhr. Noch etwas mehr bedeutet uns allen aber das soeben erschienene Vorlesungsverzeichnis in diesem Jahre: zum zweitenmal während des Krieges lädt nämlich die Universität die Jünger in ihre Säle. Es sind ihrer weniger als in andern Jahren, denn die Hälfte der akademischen Jugend, oder noch mehr, steht in Waffen an des Reiches Grenzen. Die Kraft des Volkes aber zeigt sich nicht weniger als auf den Schlachtfeldern auf den Stätten der Wissenschaft, und das kleine Büchlein sagt uns, daß auf der Universität die Tagesordnung die gleiche geblieben ist wie im Frieden. In allen Fachgruppen werden die Hauptvorlesungen so gehalten wie sonst, ob es sich nun um unsre jungen Juristen oder um die künftigen Ärzte oder die Erziehung unsrer Lehrer handelt. Die jungen Akademiker, die nicht oder noch nicht im Kriege sind, werden der Gesamtheit ihre Dienste leisten können, indem sie die Vorbereitung für ihren Lebenslauf ernsthaft betreiben, in dem Bewußtsein, daß im Vergleich zu ihren Brüdern in Waffen das Schicksal ihnen das leichtere Teil beschied.

Der Arbeitsplan der Universität weist aber doch gar sehr die Spuren der Kriegszeit auf. Außerlich schon: da in dem Palast auf dem Franzensring von der Stirnseite und über den Seitentoren auch weiterhin die Flagge des roten Kreuzes weht und die Haupträume der Pflege unsrer Verwundeten gewidmet bleiben, so daß auch heuer eine Anzahl von Professoren mit ihren Hörern auswandern und die Gastfreundschaft verschiedener Institute in Anspruch nehmen müssen, die außerhalb des Hauptgebäudes liegen. In Universitätskreisen kursierte im Vorjahr das Wort von der „theologisch-elektrischen Fakultät“, weil die Gottesgelehrten ihre Schüler mitten unter elektrischen Apparaten, hoch oben im neuen physikalischen Institut unterrichteten. Die Frage ihrer Unterbringung ist auch heuer noch nicht endgültig erledigt. Auch die Professoren der juristischen und der philosophischen Fakultät werden sich einrichten müssen, wie es die Verhältnisse eben verlangen; man rückt ein bißchen zusammen in dem engeren Raum, und mit gutem Willen kommt man ebenso aus wie im Vorjahr.

Natürlich können auch die Vorlesungen an den großen Zeitereignissen nicht vorbeigehen. Für die medizinische Wissenschaft galt es stets als Grundsatz, daß die akademische Vorlesung auch die neuesten Erscheinungen, wenn sie nur erst genügend überprüft waren, den Hörern übermittle. Wenn also auch im Vorlesungskatalog die Kollegien unsrer berühmten Chirurgen und Internisten ihre gewohnten Bezeichnungen tragen, so ist es doch selbstverständlich, daß Eiselsberg oder Hochenegg oder Fränkel ihren Jüngern nicht vorenthalten werden, was sie am Krankenbett der Kriegsverwundeten gesehen, daß Ortner oder Chwostek oder Wendebach sagen werden, welche Mittel und Methoden sich im Kampfe gegen die Kriegsfeuchen und zu ihrer Abwehr bewährten. Die Lehrer unsrer medizinischen Fakultät stehen in so großer Zahl im Dienst des Heeres, daß ihre Erfahrungen für Jahre hinaus die Wissenschaft beleben werden. Das gilt fast für alle medizinischen Fächer, so daß sich die Aufzählung einzelner Vorlesungen erübrigt.

In der juristischen und in der philosophischen Fakultät finden wir aber Vorlesungen angekündigt, die direkt vom Kriege ihren Ausgang nehmen. Einstündig bloß, aber durch den Namen des Vortragenden in hohem Sinne bemerkenswert, wird das Kolleg des Geheimrates Franz Klein sein, der über „Die Gesellschaftslehre des Krieges“ lesen wird. Der große Jurist, der sich in seinen letzten Büchern immer mehr sozialen Problemen zugewendet hat, hat sich damit ein Thema gewählt, das die jüngste der Universitätsdisziplinen, die Soziologie, in Verbindung mit ihrem schwierigsten Problem auf das Ratheder bringt. Unmittelbar knüpft auch Professor

Prüßmann, der verdienstvolle Mitarbeiter unsrer Wohnungsfürsorge, in seiner Vorlesung „Krieg und Volkswirtschaft“ an die großen Vorgänge der Gegenwart an. Professor Seidler behandelt „Die Zivilverwaltung im Krieg“, also den Gegenstand der jüngsten Denkschrift der Regierung. Aber auch wo im Titel der Vorlesung nicht Bezug auf sie genommen wird, wird die Geschichte des Tages oft das Thema beeinflussen. Wenn Professor v. Laun über „Internationales Seerecht“ spricht, wird er dessen jüngste Gestaltung — oder soll man sagen Mißgestaltung? — nicht übergehen können. Raum anders wird es den Völkerrechtslehrern Professor Striower und Baron Hald v. Ferned ergeben. Professor Brodhausem spricht über die „Verwaltungsreform“, Dozent Dr. Folger, der ja als Sektionschef im Ministerratspräsidium auch eine hervorragende Rolle in unsrer Beamtenhierarchie hat, behandelt den Ausgleich zwischen Oesterreich und Ungarn, über den auch der hervorragende Theoretiker unsrer Landwirtschaft Sektionschef Seidler und Dozent Dr. Reisen lesen. Und wenn wir die Titelüberschriften „Die kommenden Handelsverträge“ (Dr. Feilbogen) oder „Wirtschaftskrisen“ lesen, ergibt sich der Blick auf das Wirtschaftsleben im Kriege und nach dem Kriege ebenso von selbst, wie heuer die Wiederverkehr der Hauptkollegien unsrer Staatsrechtslehrer Hofrat Bernatzil und der Rector magnificus Hofrat Adolf Menzel, der Anknüpfung an die Umwälzungen und Gestaltungen des Weltkrieges nicht wird entbehren können.

Zwischen Staatsrecht und politischer Geschichte ist die Brücke so kurz, daß hier sogleich einiger historischer Vorlesungen gedacht werden darf, die sich mit den Voraussetzungen der politischen Gestaltung beschäftigen, die zu dem großen Zusammenstoß der Völker führte. Hofrat Fournier liest „Die Geschichte der politischen Ideen neuester Zeit“, Professor Kretschmeyer behandelt „Die Geschichte der jüngsten Vergangenheit“, Professor Uebersberger behandelt besonders die russische und die polnische Geschichte, Professor Prüßmann die Geschichte der beiden europäischen Staatengruppen in dem zu Ende gegangenen Jahrhundert und Dozent Dr. Bauer kündigt eine Vorlesung: „Politik auf geschichtlicher Grundlage“ an. Der Autor der „Philosophie des Krieges“, Dr. Gomberg, wird wohl auf das Thema seines Buches auch in seinem Kolleg „Problem der Geschichtsphilosophie“ zu sprechen kommen, und unser hervorragender Geograph Professor Oberhummer wird in seiner „Historischen Geographie Vorderasiens“ und in der Vorlesung über „Weltverkehr und Weltwirtschaft“ den Fragen des Krieges wieder von der Seite der Erdkunde und Erdgestaltung her nähertreten.

Im Vorlesungsverzeichnis findet sich heuer eine Bemerkung des öfteren vor, die wir sonst vergeblich suchen. Hinter dem Namen eines Dozenten kehrt statt des Gegenstandes und der Zeit der Vorlesung der Satz wieder: „Wird später ankündigen“ oder „Wird vielleicht später ankündigen“. Das will immer sagen: er leistet Kriegsdienst. Manchmal sagt es auch mehr; denn auch aus dem Lehrkörper unsrer Hochschule ist der eine verwundet, der andre gefangen — und mancher wird überhaupt nicht mehr „ankündigen“, weil ihn der grüne Rasen deckt. So wie die Studentenschaft zur Hälfte in Waffen steht, so leisten auch viele ihrer Lehrer unmittelbar Waffendienst oder manche werden ihn erst leisten, da sie zu den älteren Jahrgängen gehören. Ihnen allen wünschen wir von Herzen, daß sie alsbald und nach segensreich vollbrachtem Werk mit freudiger Gewißheit die alten Worte auf den weißen Ankündigungszettel zu sehen vermögen: „Ich gedenke, in diesem Semester zu lesen...“

Stephan Deutsch.

Der Zubrang zu den Mittelschulen.

Anlässlich des Schulbeginnes wurde den Schulbehörden vom Landes Schulrate der Erlass des Ministers für Kultus und Unterricht vom 31. Juli, betreffend die Eindämmung des Zubranges zu den Mittelschulen, bekanntgegeben. Dem Landes Schulrate fällt nunmehr die Aufgabe zu, schon bei den Schüleraufnahmen durch die Anstaltsdirektionen in den weitesten Kreisen aufklärend und belehrend einwirken zu lassen. Auch sind die Gesuche wegen Errichtung neuer und Umwandlung bestehender Schulen, wegen der Erteilung des Öffentlichkeitsrechtes, gemäß der Anweisung des Erlasses, nicht bloß vom Standpunkt der gesetzlich geforderten Voraussetzungen, sondern ebenso auch mit jenen Erwägungen zu prüfen, welche die Darlegungen des Erlasses veranlassen wollen.

Vielsagende Ziffern.

In jenem Erlasse wird zunächst der ernsten Besorgnis gedacht, die die Entwicklung der Frequenzverhältnisse, der von Jahr zu Jahr steigende Zubrang und die fortgesetzte Vermehrung der Anstalten und Klassen, hervorrufen müsse. Während im Schuljahre 1883/84 an 248 Gymnasien und Realschulen insgesamt 71.821 Schüler, im Schuljahr 1893/94 an 256 Anstalten 81.383 Schüler eingeschrieben waren, betrug 1903/04 die Schülerzahl an 343 Anstalten schon 120.512 und im Schuljahr 1913/14 an 517 Anstalten sogar schon 154.882, wozu noch 5871 Gymnasialschülerinnen hinzukommen; die aufgenommenen Privatisten und Privatistinnen sind hierbei nicht mitgerechnet.

Im Laufe der letzten 30 Jahre hat sich also die Zahl der Mittelschulen und Schüler mehr als verdoppelt! Allerdings entfallen gut zwei Drittel der Schüler auf die Untermittelschulen, der Abfall beträgt einen großen Teil, doch erreicht dennoch eine übergroße Zahl das Reifezeugnis zum Hochschulbesuche.

Enttäuschte Maturanten. — Weniger Bedarf in den Ämtern.

Die Uebersülle von Anwärtern, die sich steigern den Schwierigkeiten, auf Grund vieljähriger Studien, selbst auch mit vorzüglichen Zeugnissen, zu einer gesicherten Stellung zu gelangen, beweisen, daß der übermäßige Zuwachs eine ernste Gefahr bedeutet. Nicht wenige Mittelschüler mühten in Lebensstellungen abgedrängt werden, für die bei weitem kein solcher Aufwand an Zeit und Mühe zur Vorbereitung erforderlich sein würde. Es wäre eine Täuschung, zu meinen, daß der Personalbedarf bei staatlichen und nichtstaatlichen Ämtern, in großen Unternehmungen sich dauernd in dem Maße steigern könnte, in welchem die Frequenz der Mittel- und Hochschulen zunahm. Eher dürfte die Vereinfachung und Verbilligung der Verwaltung zur Verminderung des Personalbedarfes führen.

Wo man die intelligente Jugend braucht.

Die Kriegszeit zwingt dazu, zur schnellen Ausfüllung der Lücken die heranwachsenden Jünglinge ohne Vergeudung von Zeit und Mühe an den Platz zu stellen, für den sie am besten geeignet sind, besonders Jünglinge, die nach Veranlagung und äußeren Verhältnissen nur schwer den Weg der Mittel- und Hochschulbildung mit Erfolg beenden könnten, nicht jenen Erwerbszweigen zu entziehen, in denen sie viel Tüchtigeres zu leisten vermöchten.

Der Erlass verweist besonders auf die dem Kriege nachfolgende Zeit, die auf zahllosen Gebieten auch außerhalb der gelehrten Studien umfangreiche Arbeit bringen werde. Besonders Landwirtschaft, Industrie, Handel und Gewerbe werden vor großen Aufgaben stehen. Sache aller maßgebenden Faktoren werde es daher sein, die Jugend mehr als bisher in jene Bildungsstätten zu leiten, die schon eine abschließende fachliche Ausbildung bieten und zum erfolgversprechenden Eintritt in das praktische Erwerbsleben befähigen.

Keinem Schüler, der die nötige geistige Veranlagung zu besitzen scheint, soll auch fernerhin der Eintritt

in die Mittelschulen verwehrt bleiben, wohl aber sollen Schüler, die sich den Anforderungen wenig gewachsen zeigen und überdies noch infolge ihrer äußeren Verhältnisse vor Erschwernissen stehen, beizeiten auf jene Wege zu verweisen sein, auf denen ihnen weniger Enttäuschungen für die spätere Jugendzeit bevorstehen.

Mehr Fachschulen!

Die Frequenz der gewerblichen, landwirtschaftlichen, kommerziellen und ähnlichen Schulen wäre, wie der Erlass weiter ausführt, viel mehr der Steigerung bedürftig. Der Anzahl von über 100.000 Unter gymnasialen und Unterrealschülern steht an den niederen Fachschulen eine verhältnismäßig zu geringe Zahl von Schülern gegenüber.

Auch das sehr erfreuliche Bestreben nach Schaffung neuer Bildungsstätten sollte nicht regelmäßig in dem Wunsche nach Errichtung einer Mittelschule gipfeln. Vielmehr sollte danach getrachtet werden, durch Errichtung fachlicher Schulen der Volkswirtschaft tüchtig vorgebildete Kräfte zuzuführen, statt der fortgesetzten Vermehrung der Mittelschulen. Wenn Bildungsbedürfnis und Berufswahl in richtige Bahnen gelenkt sein werden, dann werden auch die Mittelschulen nach ihrem Zweck Vorbereitung für die höheren Studien sein können und manche Klagen über den oftmals unbefriedigenden Erfolg des Besuches werden verstummen.

Die Mädchenhuzen.

Der Erlass gedenkt auch der Mädchenbildung, die seit dem Jahre 1900 durch die Organisation von Mädchenhuzen mit einem auch den Aufstieg zur Hochschule ermöglichenden Lehrplan in neue Bahnen gelenkt wurde und führt diesbezüglich u. a. aus:

„Im allgemeinen ist es für Mädchen vorzuziehen, die erwünschte allgemeine Bildung an den sechsklassigen Mädchenhuzen zu suchen, um dann je nach ihren äußeren Verhältnissen in die Familie zurückzukehren oder sich den der weiblichen Eigenart entsprechenden Berufen zu widmen. Jenen Mädchen, die Befähigung und Ausdauer dazun, ist auch an den Mädchenhuzen nach dem Besuch von (reform-) realgymnasialen Oberklassen, wie sie diesen Anstalten nach dem neuen Statut angegliedert werden können, die Möglichkeit der Erlangung des Reifezeugnisses zum Hochschulbesuch geboten. Es wird sich daher empfehlen, an den Mädchenhuzen, wenn ein Bedürfnis besteht, solche Oberklassen zu errichten und von der Schaffung eigener, nach dem Lehrplan für Knaben eingerichteter Mädchen-(Real-)Gymnasien abzusehen, zumal für solche Anstalten eine staatliche Subventionierung nicht in Aussicht steht.“

Der Schulbeginn.

Unter sehr schwierigen Verhältnissen werden diesmal Mitte des Monats die Schulen mit dem Unterricht beginnen. Die letzten Musterrungen haben in den Reihen der Lehrerschaft ganz enorme Lücken gerissen. Von rund 3000 männlichen Lehrkräften wurden nicht weniger als zirka 2000 für Militärdienste geeignet befunden und damit der Schule entzogen. Das sind also zwei Drittel der Lehrer. Freilich werden von den rund 3500 Lehrerinnen viele für den Unterricht an Anabenschulen herangezogen werden, aber das läßt sich normalerweise nur in den unteren Klassen machen. Den erwachsenen Jungen in den oberen Klassen sollten eigentlich doch nur Lehrer den Unterricht erteilen. Die Gemeinde Wien wird sich daher an die Militärbehörde wenden und um die Enthebung einer entsprechenden Anzahl von Lehrkräften vom Militärdienst zum Zwecke der Unterrichtsverteilung an den Wiener Schulen ersuchen. Namentlich wünscht man, daß die einberufenen älteren, erfahreneren Lehrer dem Schuldienst zurückgegeben werden. Der Unterricht wird wieder, so wie im ersten Kriegsjahr, restringiert werden. Da viele Schulen für Militärzwecke verwendet werden, wird sich in jenen Schulen, wo bisher Wechsel- oder Spätunterricht erteilt wurde, nichts ändern. Die Unterrichtszeit wird wieder gehörig ausgenützt werden müssen, um den Lehrstoff zu bewältigen. Auch für patriotische Aktionen werden die Schüler wieder, wie im letzten Schuljahr, herangezogen werden. Ende September ist bekanntlich die „Wollwoche“. Die Schulkinder werden in derselben Weise wie seinerzeit bei der Metallsammlung organisiert werden, um bei der Einsammlung von Wollwaren aller Art von Haus zu Haus mitzuwirken. Auch die Schulgemüseärten, die heuer von den Schülern so erfolgreich bebaut und gepflegt wurden, werden im nächsten Frühjahr wieder von den Kindern in Stand gesetzt werden und voraussichtlich noch eine größere Ernte bringen. Am großen Ganzen wird sich also die Tätigkeit in den Schulen in derselben Weise entwickeln, wie sie das erste Kriegsjahr gezeitigt hat. Wenn auch

sowohl Lehrer als Schüler infolge der außerordentlichen Verhältnisse während des Krieges mehr leisten müssen, so werden sich doch die Hoffnungen auf ein gutes Ergebnis des zweiten Kriegsschuljahres zweifellos erfüllen, da die Jugend bei den mannigfachen Hilfsaktionen schon gezeigt hat, wie sehr sie den Ernst der Zeit versteht.

Der feldgraue Stundenplan.

Praktischer Kriegsunterricht 1915/16.

In wenigen Tagen beginnt das neue Schuljahr. Das zweite im Weltkrieg, der die Schule vor eine neue und keineswegs leichte Aufgabe gestellt hat: den Kindern im Klassenzimmer die Zeit zu demonstrieren, auch den sechsjährigen Kleinen, die sie undeutlich irgendwie empfinden, etwas davon mitzugeben, das in ihnen sich zu festigen und zu wachsen vermag. „Wie wird die Schule diese Aufgabe erfüllen?“ fragt man. Die Antwort geben die Sonderbeilagen des Verordnungsblattes des niederösterreichischen Landes Schulrates. Sie sind ein Kriegsprogramm für die Erziehung der Mittelschüler, ein feldgrauer Stundenplan gleichsam. Die Fachleute haben darin Aufsätze veröffentlicht, in denen Anweisungen gegeben werden, wie jeder Gegenstand kriegstauglich modernisiert, kriegsmäßig abjustiert werden kann. Und es sind nicht trodene, theoretische Vorschläge, es sind lebendige, klare Beispiele, die da gegeben werden. Eine Aufgabensammlung, aus dem Kriege geschöpft, Exempel aus Offiziersschulen, Probleme der Kriegsführung.

Mathematik und Naturwissenschaften sind grundlegend, vor allem die Technik, die ja die Kinder von jeher interessierte. Hier sind nun die Kriegsmaschinen besonders zu berücksichtigen: Eisenbahnen, Automobile, Kriegsschiffe, Unterseeboote, Luftschiffe, Telephon, Telegraphie. Mittels physikalischer Gesetze zu erklären. Wie die Bedeutung der Physik überhaupt: Die österreichischen Motorbatterien und die deutschen 42 Zentimeter-Mörser, sagt der Fachmann hier als Beispiel dafür, haben ihre Erfolge nicht allein der großen Weite der Geschütze, sondern sehr schwierigen Materialfragen, physikalischen Berechnungen und technischen Konstruktionen zu verdanken. Biologie, Somatologie, Nahrungsmittelchemie sind wichtige Kenntnisse, die gegen den Aus Hungersplan Englands mobilisiert werden sollen.

In den Rechenunterricht schiebt sich ein neues Kapitel ein: Das Heerwesen. Und vorher erhalten die Schüler eine Belehrung über ihre Organisation. Aus einem Instruktionbuch für Reserveoffiziere sind Zahlen über die Kriegsstärke von Regimentern, Gefechtsmarschlängen, Kriegsständen, Verpflegungsportionen für Mannschaft und Pferde, und die Geschwindigkeiten von Schiffen abgedruckt. Mit diesen Zahlen haben die Schüler zu operieren. Ein Exempel für die erste Klasse: Wieviel Mann hat ein Infanterieregiment (Landwehrregiment)? Das Regiment hat vier Bataillone (drei Bataillone) zu vier Feldkompanien, jede zu 250 Mann (Kriegsstärke). Ergebnis 4000 (3000) . . . 24 solcher, der Heereskunde entnommene Beispiele werden aufgezählt, die naturgemäß mit der höheren Klasse immer komplizierter werden. Von der Kriegsarithmetik zur Kriegssphit, die sich mit Torpedofesseln und Geschützen, mit Flugbahngleichungen, Küstenverteidigern, Freiballons, Minen, Geschossgeschwindigkeiten, Geschützen beschäftigt.

Gleich darauf hören wir den Chemiker. Er spricht über Sprengstoffe, Salpetersäureindustrie, Brennstoffmischung für Motoren, Kalidungsmittel. Ueber Arzneien und Heilmittel für Verwundete. Der Philologe meldet sich zum Worte, ein wenig in Verteidigungsstellung, wie um den Vorwurf abzuwehren, daß sein Fach aus ältester Vergangenheit keine Lehren für die Zukunft ausschalte. Sind die Gebirgsübergänge des Xenophons den Kämpfen in den Karpathen so fremd? Seine Flußübergänge denen über die Save, Drina, den San? Ist die Ilias, das Heldenepos nicht gegenwärtig nahe in dieser Zeit des Heldenstums? . . . Geographen erklären den französischen Kriegsschauplatz und die Karpathen und das Verordnungsblatt, das trodene-amlische Dokument, erscheint mit Landkartenillustrationen. Wir hören einen Kursus über die Elektrizität im Kriege, eine Abhandlung über politisch-ökonomische Kriegsfragen; der Deutschlehrer dozert nicht mehr Grammatik und vaterländische Literatur, sondern deren Endzweck: Die Heimatliebe.

Ein eigenes Kapitel heißt „Aufgaben aus der Luftschiffahrt“. Mit mathematischen Formeln, Zahlen, Quadratwurzeln beladen, fährt Zeppelin und Aeroplan. Der Klassenlehrer schlägt für die höheren Klassen Terrainskizzen im Freien vor. Und dieser Zeichenunterricht in der Natur, an der Grenze zwischen strenger Schulzucht und Freiheit, ein Kompromiß, ein Zugeständnis gleichsam an Kinderfreude, leitet hinüber zum Spielzeug in Kriegszeit. Bürgerschullehrer Dr. J. Kraus hat es verfaßt. Und er versteht es, für die Kinder Kriegsspielen mit den denkbar einfachsten Hilfs-

mitteln herzustellen. Für das Periskop braucht er nicht viel mehr als Pappendeckel, Holz, Röhre und Spiegel; Dampfkanone, Dampfgeschiffen und Dampfturbine stellt er aus einer Federbüchse her — und etwas physikalische Spielerei. Der Hals einer Medizinflasche kann, nach dem Prinzip des torresianischen Tauchers, zum Unterseeboot werden.

Haben wir wirklich in einem trodenen amtlichen Bericht „Verordnungsblatt“ geblättert? In einer pädagogischen Anweisung? Haben wir nur den Stundenplan absolviert? . . . Ein Stundenplan, in dem es jetzt von Gewehrfeuer knattert, von Aeroplanflügen surrt, in dem Batterien auffahren und Soldatenheere marschieren. Der Lehrer ist zum Offizier geworden, und die Kinder werden gewiß lieber, wenn sie schon rechnen lernen müssen, hiezu den Zeppelin als zehn Meter Leinwandstoff benutzen . . . Aber lernen nur die Kinder daraus? Ist das, was hier geboten wird, nicht ein Lehrstoff auch für Erwachsene, der Krieg eine Schule, eine harte Schule für alle, die allen, ohne Unterschied der Jahrgänge, die schwierigsten Aufgaben stellt?

E. D.

Die Ueberfüllung der Mittelschulen.

Die jüngst erschienenen behördlichen Erlasse, die der vom volkswirtschaftlichen Standpunkt gewiß höchst nachteiligen Ueberfüllung unserer Mittelschulen zu steuern trachten, fordern gerade im Hinblick auf den Krieg, der bereits die Blüte des Volkes, die achtzehnjährige Jugend, meist von der Schulbank weg unter die Fahnen rief, zu einigen Bemerkungen heraus. Die Lehrerschaft, die den ungesunden Zudrang zu unseren Mittelschulen sowie die bedauerliche Vernachlässigung gewisser Fachstudien längst erkannt hat, begrüßt diese schulbehördlichen Verordnungen auf das wärmste, kann sich aber auch nicht der Einsicht verschließen, daß deren Durchführung ganz erhebliche Schwierigkeiten im Wege stehen, die wohl auch gleichzeitig beseitigt werden müßten.

Eines dieser hemmenden Momente besteht in der unseren Mittelschulabsolventen gewährleisteten Militärbegünstigung, die gerade jetzt im Kriege von der Bevölkerung doppelt hoch eingeschätzt wird. Gleichwohl hat gerade das Kriegsjahr gezeigt, wie unrecht es ist, nur den absolvierten Mittelschülern das Recht des „Freiwilligendienstes“ zuzugestehen. Nicht unbeträchtlich ist die Zahl derer, die ohne vollständige Mittelschule, zur Ergänzungsprüfung zugelassen, im Felde ihren Mann stellten, sich zu vortrefflichen Soldaten heranbildeten und bereits nach kaum einjährigem Dienste die Offizierscharge erhielten. Würde man da nicht guttun, die Freiwilligenbegünstigung auch auf alle Fachschulen auszudehnen und sodann von der Ergänzungsprüfung, die eine Militärkommission abhält, abhängig zu machen? Zweifellos würden dann sehr viele Eltern ihren Sohn aus materiellen Gründen schon früher, etwa nach Absolvierung der Unterlassen einer Realschule oder eines Gymnasiums, einem praktischen Beruf zuführen. Aber auch die Bürgerschule, der mit Recht eine größere Bedeutung in unserem Unterrichtswesen zukommt, würde dadurch an Ansehen gewinnen und an der Kulturarbeit wirksameren Anteil nehmen können.

Allerdings bedürfte es auch an den Mittelschulen, um die Abdrängung der Schüler in die ihrer Individualität zusagenden fachlichen praktischen Berufe zu ermöglichen, einer Neuerung, die schon wiederholt in der niederösterreichischen Mittelschuldirektorenkonferenz beantragt, aber bisher von den Schulbehörden nicht aufgegriffen wurde: nämlich Schülern, die nach der vierten Mittelschulklasse in einen praktischen Beruf oder in eine Fachschule übertreten wollen, unter milderer Beurteilung als jenen, die ihre Studien fortzusetzen gedenken, ein **A b s c h l u ß z e u g n i s** auszustellen.

Bei dieser Gelegenheit muß wohl auch betont werden, daß an solchen, der fachlichen Ausbildung dienenden Bildungsstätten, auf welche die behördlichen Erlasse selbst verweisen, für den Fall, als diese Erfolg hätte, nicht genügend gesorgt ist. Es wird sich also die Errichtung von Fachschulen aller Art von selbst ergeben, deren Absolventen aber auch die Militärbegünstigung zuerkannt werden müßte, soll der Zweck erreicht werden.

Kein Zweifel, daß die Verwirklichung dieser Idee von großer wirtschaftlicher, aber auch von staatspolitischer Bedeutung wäre. Gerade der Weltkrieg hat gezeigt, wie notwendig es für den Militärorganismus ist, auch beruflich geschulte Fachleute an den richtigen Platz zu stellen. Wie viele Lebensexistenzen gewannen erst für die Gesamtheit Wert, wenn jeder in dem seiner Begabung und Neigung entsprechenden Berufe wirken könnte. Wie viele verfehlte Lebensschicksale würden dadurch vor dem Untergang gerettet werden!

Wir Lehrer, die den Weg unserer Schüler ins Leben hinaus mit liebevoller Teilnahme verfolgen, erblicken daher in den eben erlassenen Erlässen zwei wichtige Staatsakte von weittragender Bedeutung. **W. A. H.**

Stoffverschiebungen im Geschichtslehrplan der höheren Schulen zugunsten der neuesten Geschichte.

Der preussische Kultusminister hat am 2. d. M. folgende Verfügung erlassen:

I. Der Geschichtsstoff ist in den letzten 50 Jahren so gewaltig gewachsen, daß es im Rahmen der bisherigen Stundenverteilung unmöglich erscheint, den Geschichtsunterricht, namentlich auf der Oberstufe, in der gleichmäßig ausführlichen Weise wie bisher zu erteilen. Die Lehraufgaben für die Untersekunda (1740 bis zur Gegenwart) und ebenso die für Oberprima (1648 bis zur Gegenwart) sind zu umfangreich geworden; eine andere Abgrenzung des Lehrstoffes in den einzelnen Klassen ist unbedingt notwendig. Da gerade die Zeit seit 1861 bis zur Gegenwart für uns Preußen und Deutsche alles andere an Bedeutung übertrifft, was sich in der Weltgeschichte ereignet hat, so müssen die früheren Zeitabschnitte im Unterricht erheblich gekürzt und zusammenfassend behandelt werden, damit die Geschichte der letzten 50 Jahre ausführlich durchgenommen werden kann.

II. Es hat sich ferner als ein Übelstand herausgestellt, daß die Schüler bei der jetzigen Verteilung des Lehrstoffes auf die einzelnen Klassen der Unter- und Mittelstufe erst in der Untersekunda mit der Geschichte der Neuzeit genauer bekannt gemacht werden. In Rücksicht auf die jetzige große Zeit ist schleunige Abhilfe dieses Übelstandes geboten. Die Schüler müssen schon in den unteren Klassen, wo sie erfahrungsgemäß bereits ein lebhaftes Interesse für geschichtliche Ereignisse zeigen, die preussisch-deutsche Geschichte bis zur Gegenwart in ihren Grundzügen kennen lernen. Das läßt sich durch die bisherigen Geschichtserzählungen in der Sexta allein nicht erreichen; es muß vielmehr in der Quinta der Unterricht in der Vaterländischen Geschichte fortgesetzt und erweitert werden, damit die Schüler mit der Geschichte ihrer Heimat soweit vertraut gemacht werden können, als es auf dieser Klassenstufe möglich ist. Ich bestimme daher folgendes:

1. Lehraufgabe für den Geschichtsunterricht in der Quinta ist in Zukunft die Vaterländische Geschichte bis zur Gegenwart als Erweiterung des Unterrichts in der Sexta.
2. Außer der im Lehrplan festgesetzten Geschichtsstunde wird für den Geschichtsunterricht noch eine zweite Stunde eingerichtet. Mit Rücksicht darauf wird der Schreibunterricht in der Quinta, in Übereinstimmung mit den neuen Lehrplänen für Mittelschulen und Gymnasien, auf eine Wochenstunde beschränkt.
3. Die bisherige Lehraufgabe für die Geschichtsstunde in der Quinta, die Sagenwelt und Vorgeschichte der Griechen und Römer, wird, soweit es nicht in den deutschen Stunden bei der Lektüre erledigt worden ist, in der Quarta als Einleitung zu dem eigentlichen Geschichtsunterricht (alte Geschichte) kurz behandelt.
4. Nachdem die Schüler im Zusammenhang mit dem deutschen Unterricht der Sexta Lebensbilder aus der Vaterländischen Geschichte, insbesondere der neueren und neuesten, kennen gelernt haben, werden sie in dem selbständig zu gestaltenden Geschichtsunterricht der Quinta mit den Grundzügen der preussisch-deutschen Geschichte bis zur Gegenwart genauer bekannt gemacht. Dabei sollen, wie in Sexta und in den übrigen Klassen, wo Unterricht in deutscher Geschichte stattfindet, die geschichtlichen Verhältnisse des Ortes und der Heimatprovinz der Schule besonders berücksichtigt werden. Im Anschluß an den Beginn der Hohenzollernherrschaft in der Mark werden die Hauptereignisse durchgenommen, soweit sie in dieser Klasse dem Verständnis der Schüler nahegebracht werden können. Hierbei ist zu beachten, daß es sich mehr um einzelne Lebensbilder und besonders wichtige Ereignisse, als um eine fortlaufende Geschichtsdarstellung handeln soll. Ausführlich sind zu besprechen: die Zeiten des Großen Kurfürsten, Friedrichs des Großen, der Freiheitskriege, Wilhelms I. und Wilhelms II. Das Hauptgewicht ist auch in der Quinta wie in der Sexta auf das Nacherzählen zu legen. Namen und Zahlen der Geschichte sind auf ein Mindestmaß zu beschränken; diese aber sind fest einzuprägen und in den folgenden Klassen zu wiederholen. Es ist auch auf dieser Klassenstufe ein Kanon der einzuprägenden Zahlen zu benutzen, wie es bereits für Quarta bis Oberprima durch den Lehrplan vorgeschrieben ist.

III. Auf der Mittelstufe, wo nach den jetzigen Lehrplänen 8 Jahre hindurch deutsche Geschichte gelehrt wird, läßt sich die Zusammenführung der früheren Lehraufgaben zugunsten der neuesten Zeit verhältnismäßig leicht durchführen. Wenn das Zeitalter Friedrichs des Großen, wie es bereits jetzt an vielen Anstalten geschieht, der Obertertia zugewiesen wird, bleibt in der Untersekunda genügende Zeit, um die neueste Geschichte ohne Hast und sachgemäß zu behandeln.

IV. Durch die eingehende Beschäftigung, die der deutschen Geschichte auf der Unter- und Mittelstufe zuteil wird, erfährt auch der Unterricht in der Prima eine gewisse Entlastung. Freilich darf dies nicht überschätzt werden; vieles von dem, was in der Prima scheinbar als bekannt vorausgesetzt werden kann, pflegt trotz sorgsamster Wiederholungen dem Gedächtnis der Schüler zu entweichen. Es hat sich daher auf der Oberstufe, wo die gesamte Geschichte in 3 Jahren zu erledigen ist, während für den ersten Kursus in Quarta bis Untersekunda 4 Jahre zur Verfügung stehen, die Überfülle des Stoffes von jeher besonders bemerkbar gemacht. Dieser Übelstand muß sich jetzt nach dem gewaltigsten Weltkriege aller Zeiten ganz außerordentlich steigern. Nach dem übereinstimmenden Urteil sachkundiger Schulmänner wird der Lehrstoff in der Oberprima, deren Stundenzahl zudem durch den Beginn der Reifeprüfung stark verkürzt wird, nur dann mit der wünschenswerten Gründlichkeit bis zur Gegenwart durchgenommen werden können, wenn der Geschichtsunterricht in dieser Klasse erst mit der Zeit nach dem Tode Friedrichs des Großen beginnt. Ich bestimme daher, daß von der jetzigen Lehraufgabe der Oberprima (1648 bis zur Gegenwart) die Zeit von 1648 bis 1786 der Unterprima zugewiesen wird.

V. Es ist nicht zu verkennen, daß der Geschichtsstoff in der Obersekunda und Unterprima sehr stark anwächst, wenn noch die Zeit von 1648 bis 1786 hinzukommt, die bisher in der Oberprima behandelt wurde. Es bleibt daher nichts anderes übrig, als den Stoff aus dem Altertum, dem Mittelalter und der Neuzeit bis zu Friedrich dem Großen noch mehr zu kürzen, als es jetzt bereits geschieht. Ich vertraue darauf, daß es den Geschichtslehrern unter Mitwirkung der Vertreter anderer Lehrgebiete gelingen wird, den Geschichtsstoff so zu sichten und zu entlasten, daß die wirklich wichtigen Ereignisse in ihrem geschichtlichen Zusammenhang erkannt werden können. Einzelne Teile aus dem Altertum, aus dem Mittelalter und auch aus der neueren Zeit werden sich zweifellos ohne große Schwierigkeit kürzer behandeln lassen, als es bisher geschehen ist. Andererseits müssen besonders bedeutende Entwicklungsgänge in der Geschichte nach wie vor ausführlich durchgenommen werden. Dieses Ziel des Unterrichts kann auf der Oberstufe nur dann erreicht werden, wenn die innerlich zusammenhängenden Abschnitte nach einheitlichen Gesichtspunkten behandelt werden. Die Kenntnis der Haupttatsachen soll keineswegs vernachlässigt werden; aber es ist gerade auf dieser Klassenstufe nicht nötig, die vielen, an sich nicht unwichtigen Ereignisse in aller Breite vorzuführen. Wenn man durch Gruppenbildung und Gruppenbehandlung die Schüler selbst zur Erörterung historischer Fragen heranzieht, dann wird man oft genug Gelegenheit erhalten, das wahre Verständnis für den inneren Zusammenhang zu fördern. Um den einzelnen Anstalten für die Ausführung dieser schwierigen Aufgabe möglichst viel Freiheit zu lassen, will ich davon absehen, für die Obersekunda und Unterprima die Lehraufgaben der einzelnen Klassen näher abzugrenzen, und nur allgemein bestimmen, daß der Unterricht in der Obersekunda mit dem Altertum beginnt und in der Unterprima mit dem Jahre 1786 endigt, doch mit der Maßgabe, daß bereits in der Obersekunda ein Teil des Mittelalters durchgenommen wird.

VI. An den Oberrealschulen, denen für Geschichte und Erdkunde auf der Oberstufe 4 Stunden zur Verfügung stehen, wird es keine allzu großen Schwierigkeiten bieten, die Lehraufgaben der Obersekunda und Unterprima unter Ausschaltung vieler Einzelheiten bis zum Tode Friedrichs des Großen sachgemäß zu erledigen. Stärkere Kürzungen und Zusammenfassungen werden an den Gymnasien und Realgymnasien nötig sein, da diesen Anstalten für den Unterricht in der Geschichte und Geographie auf der Oberstufe nur 3 Stunden gewidmet sind, und zwar mit der Bestimmung, daß in jedem Halbjahre 6 Stunden für geographische Wiederholungen verwendet werden. Es wird sich empfehlen, diese geographischen Wiederholungen in möglichst enge Beziehung zu der jedesmaligen Klassenaufgabe der Geschichte zu setzen; insbesondere wird dabei in der Prima die Stellung Deutschlands innerhalb der übrigen Staatenwelt eingehend besprochen werden können. Wie die Lehrpläne für den erdkundlichen Unterricht vorschreiben, daß schon auf der Mittelstufe die Kolonien ausführlich durchgenommen werden, so werden auch die geographischen Wiederholungen auf der Oberstufe dazu dienen können, die außereuropäischen Länder in ihrem Verhältnis zu Europa und insbesondere zu Deutschland zu besprechen und die wichtigen geschichtlich-geographischen Zusammenhänge den Schülern klarzulegen. — Ferner ist es dringend wünschenswert, daß im sprachlichen Unterricht sowie in den der Kirchengeschichte zu widmenden Religionsstunden die der Geschichte verwandten Lehraufgaben soweit behandelt werden, als es die Hauptaufgabe dieser Lehrfächer zuläßt. Gerade die Lektüre der hervorragenden Geschichtswerke mit alt- und neusprachlichem Unterricht ist in hohem Maße geeignet, nicht bloß die geschichtlichen Kenntnisse zu erweitern, sondern auch vor allem Verständnis für den inneren Zusammenhang der Ereignisse bei den Schülern hervorzurufen. Dasselbe gilt von dem deutschen Unterricht und von der Privatlektüre der Schüler. Die Lehrer der genannten Fächer müssen daher stets mit den Lehrern der Geschichte in Verbindung

Kostenpflichten im Gymnasialsystem der Jüngsten der untern Gymnasien.

stehen, um eine fruchtbare Wechselwirkung ihres Unterrichts herbeizuführen (vgl. Nr. V.). Die einzelnen Anstalten haben die nötigen Anordnungen hierfür zu treffen.

VII. Die Schwierigkeit, den Stoff zu kürzen und übersichtlich zu gestalten, wird nicht selten — und dies gilt für alle Klassen — durch die umfangreichen Lehrbücher vergrößert, die mehrfach geschichtliche Lesebücher für die einzelnen Klassen geworden sind. Ich setze voraus, daß auf eine Kürzung der Lehrbücher allmählich hingearbeitet werden wird. Dabei wird es von großem Wert sein, daß in jedem Lehrbuch, auch wenn es nur für eine einzelne Klasse bestimmt ist, die Haupttatsachen (der sogenannte „eiserne Bestand“) für die früheren Klassen in übersichtlicher Anordnung nach den einzelnen Klassenstufen in einem Kanon kurz zusammengestellt werden. Jedenfalls ist es die Aufgabe des Geschichtslehrers, die Sichtung des Stoffes selbständig und unabhängig vom Lehrbuche vorzunehmen und den Schülern die Abschnitte im Lehrbuche zu bezeichnen, auf die es besonders ankommt. Im übrigen verweise ich auf Nr. 2 bis 4 der methodischen Bemerkungen für den Geschichtsunterricht, die den Lehrplänen von 1901 beigegeben sind.

VIII. Aus Fachtreisen ist vielfach darauf hingewiesen worden, daß durch die notwendige Vorbereitung für die mündliche Reiseprüfung, die sich nicht auf die neuere Geschichte beschränkt, ein nicht geringer Teil der Geschichtsstunden in Anspruch genommen und die gründliche Durcharbeitung der an sich großen Lehraufgaben der Prima behindert wird. In Rücksicht darauf, daß nach den Bestimmungen für die Oberstufe geltenden Grundsätzen bei der Besprechung der Neuzeit auch die früheren Ereignisse und Zustände zur Vergleichung herangezogen werden müssen, bestimme ich, daß fortan die mündliche Reiseprüfung in der Geschichte auf die Zeit von der Mitte des 17. Jahrhunderts bis zur Gegenwart zu beschränkt ist, doch mit der Maßgabe, daß den Schülern durch einzelne Fragen Gelegenheit gegeben wird, zu zeigen, ob sie sich mit der vergleichenden Geschichtsbetrachtung vertraut gemacht haben, und ob sie imstande sind, den inneren Zusammenhang größerer Zeitabschnitte zu erkennen. Diejenigen Schüler, die bei der Verfertigung nach der Oberprima nach dem ihnen ausgestellten Schulzeugnis in der Geschichte nicht voll genügt haben, sind auch in der früheren Lehraufgabe zu prüfen. Ferner will ich gestatten, daß Schüler, die sich mit einem Sondergebiet der Geschichte eingehend beschäftigt haben, darin geprüft, und daß ihre Kenntnisse in diesem Geschichtsabschnitt bei der Feststellung des Urteils entsprechend bewertet werden. Doch ist es nicht angängig, in Rücksicht auf die in dem Sondergebiet nachgewiesenen Kenntnisse auf die weitere Prüfung in der Geschichte zu verzichten.

Durch Fortfall der umfangreichen Wiederholungen zur Reiseprüfung wird es erreicht werden können, daß die neuere und neueste Zeit in der Oberprima um so gründlicher durchgenommen und der Unterricht durch Heranziehung der früheren Geschichtsgebiete um so fruchtbarer ausgestaltet wird. Dringend nötig aber ist die rechtzeitige Erledigung des Geschichtsabschnitts, der in der Oberprima zu behandeln ist. Ich bestimme daher, daß die Lehraufgabe dieser Klasse in Rücksicht auf die Reiseprüfung spätestens 7 Wochen vor Schluß des Schuljahres bis zur Gegenwart durchzunehmen ist.

IX. Die vorstehenden Bestimmungen werden dazu dienen, die Durchführung der notwendigen Stoffverschiebung und Stoffverkürzung zu ermöglichen. Ich will jedoch gestatten, daß auf besonderen Antrag einzelnen Anstalten, vornehmlich solchen, von denen nur ein geringer Teil der Schüler mit der Verfertigung nach Obersekunda abgeht, durch Stoffverkürzung auf der Mittelstufe die Möglichkeit gegeben wird, bereits in der Untersekunda, nachdem vorher die deutsche Geschichte bis zur Gegenwart durchgenommen ist, mit dem Unterricht in der alten Geschichte zu beginnen und dadurch für die Geschichtsbehandlung auf der Oberstufe einen breiteren Raum zu gewinnen. Ein Entwurf zur Abgrenzung der Lehraufgaben für die einzelnen Klassen ist dem an das Schulkollegium zu richtenden Antrage beizufügen. Für diese Sonderlehrpläne, deren Genehmigung dem Provinzialschulkollegium zusteht, soll eine gewisse Freiheit gestattet werden; doch ist die Genehmigung davon abhängig zu machen, daß folgende Richtlinien beachtet sind:

1. Eine Erhöhung der Stundenzahl für den Geschichtsunterricht findet, abgesehen von der Quinta (vergl. oben II, 2), nicht statt.
2. Die für die Unterstufe festgesetzten Lehraufgaben (vergl. II, 3 u. 4) werden in den Grundlagen nicht geändert; es kann aber gestattet werden, daß das Lehrziel der Quarta noch weiter gesteckt wird, als es jetzt durch den Lehrplan vorgeschrieben ist (etwa bis 476 n. Chr.).
3. In der Untertertia ist die deutsche Geschichte des Mittelalters und der neueren Zeit mindestens bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts zu erledigen.
4. In der Obertertia, deren Aufgabe in Zukunft bereits in der Quinta, wenigstens in den Grundzügen, durchgenommen sein wird, ist die deutsche Geschichte etwa bis zum Jahre 1871 zu behandeln; doch kann auch ein Lehrplan genehmigt werden, nach dem bereits in der Obertertia die deutsche Geschichte bis zur Gegenwart erledigt wird.

5. In der Untersekunda ist, falls dies nicht bereits in der Obertertia geschehen ist, zunächst die deutsche Geschichte bis zur Gegenwart zu führen; alsdann folgt Altertum 1. Teil. Unersäglich aber ist die Bestimmung, daß in der Untersekunda planmäßig ausgewählte Abschnitte aus der Zeit von 1740 bis zur Gegenwart im Laufe des Jahres mit besonderer Gründlichkeit wiederholt und staatsbürgerliche Fragen, insbesondere die Verfassungen des preussischen Staates und des Deutschen Reiches, eingehend erläutert werden, wie es bereits der Lehrplan von 1901 für die Untersekunda vorschreibt.

6. Obersekunda. Hier ist das Altertum abzuschließen; darauf folgt Mittelalter 1. Teil, mindestens bis zur Mitte des dreizehnten Jahrhunderts.

7. Unterprima. Nach Beendigung des Mittelalters ist die neuere Geschichte mindestens bis zum Tode Friedrichs des Großen durchzunehmen.

Für diejenigen Anstalten, denen die Erlaubnis, in der Untersekunda mit der alten Geschichte zu beginnen, bereits erteilt ist, bedarf es keines neuen Antrages, doch sind auch von ihnen die vorstehenden Richtlinien zu beachten.

X. Die Neuordnung des Geschichtslehplanes tritt Ostern 1916 mit dem neuen Schuljahre in Kraft. Zum 1. Oktober 1918 haben die höheren Lehranstalten über die Durchführung dieser Änderungen zu berichten; es wird für die Unterrichtsverwaltung von Wert sein, wenn sich die Direktoren in ihrem Berichte nach Anhörung der Fachkonferenz auch zu der Frage äußern, durch welche Maßnahmen der Geschichtsunterricht auf den höheren Schulen noch weiter gefördert werden könnte.

XI. Für das bevorstehende Winterhalbjahr gelten folgende Übergangsbestimmungen:

1. In der Quinta wird der selbständige Geschichtsunterricht mit 2 Stunden in der oben bezeichneten Weise eingerichtet. Lehraufgabe der Klasse ist: preussisch-deutsche Geschichte von den Freiheitskriegen bis zur Gegenwart; über die Art der Durchführung vgl. II, 4.
2. In der Obertertia wird, soweit es irgend möglich ist, noch die Zeit Friedrichs des Großen durchgenommen.
3. In der Obersekunda wird, soweit irgend möglich, die Geschichte des Altertums mit Einschluß der römischen Kaiserzeit beendet.

4. In der Unterprima wird der Unterricht über das Jahr 1648 hinaus bis etwa 1700 geführt; der Rest des neuen Lehrstoffes, 1700 bis 1786, muß dann der Oberprima für das neue Schuljahr verbleiben.

XII. Anstalten, bei denen in Rücksicht auf die Kriegsverhältnisse die sofortige Durchführung dieser Änderungen oder der Übergangsbestimmungen für den Geschichtslehplan erhebliche Schwierigkeiten bereiten würde, können auf besonderen Antrag durch das Königliche Provinzialschulkollegium so lange davon entbunden werden, bis der ordnungsmäßige Schulbetrieb wieder eingerichtet ist.

Schulbeginn im Kriegsjahre.

Hat schon in normalen Zeiten die zu Beginn eines neuen Schuljahres stets auftauchende Frage nach der Berufswahl nicht leicht eine befriedigende Lösung gefunden, so ist dies in unsern Tagen um so schwieriger, weil der Krieg überall flassende Räden läßt und das wirtschaftliche Leben der Gesamtheit vor ganz neue Aufgaben stellt, zu deren Bewältigung erst eine neue Generation durch die Schule herangezogen werden muß.

Es ist unschwer, einzusehen, welche Gebiete diese neuen Aufgaben in erster Linie berühren werden; denn daß Handel und Wandel, Industrie und Gewerbe an dem Aufbau des neuen Oesterreich einen hervorragenden Anteil beanspruchen müssen, ergibt sich schon aus der Tatsache, daß unsre wirtschaftliche Rüstung eine wichtige Ergänzung der militärischen bildet, deren bewundernswerte Leistungen durch das rege und unermüdlige Schaffen im Hinterlande gestützt und gefördert werden. Es ist die durch die Wissenschaft vervollkommnete Technik, es ist der bis zum höchsten Ausmaß gesteigerte Gewerbesleiß, die auf allen Bodenflächen nutzbar gemachte Landwirtschaft und die entfaltete Handelsstätigkeit, die einen ehrenvollen Ausgang des Kampfes vorbereiten helfen.

Soll nun die Jugend für diese auch in der nächsten Zukunft wichtigen Berufe entsprechend vorgebildet werden, so wird sie sich mehr als dies bisher der Fall war, den fachlichen Studien zuwenden müssen, jenen Anstalten also, die ihre Absolventen sogleich ins praktische Leben entlassen, und sich in kaufmännische, gewerbliche und landwirtschaftliche Schulen gliedern. Wenn auch nicht vollständig von dem hier skizzierten Standpunkte aus, so doch in einem gewissen Zusammenhange mit demselben und überdies von der oft beklagten Tatsache ausgehend, daß der großen Zahl von Untergymnasien und Unterrealschulen eine verhältnismäßig zu geringe Zahl von Schülern gegenübersteht, die nach der Volks- und Bürgerschule an der niederen Fachschulen eine Ausbildung suchen, warnt der jüngste Erlass des Unterrichtsministeriums, der sich mit der Eindämmung des Zudranges zu den Mittelschulen befaßt, vor der Anschauung, als ob nach dem Kriege der Bedarf von mit Mittelschul- und Hochschulbildung ausgestatteten Betenten um Beamtenstellen ein größerer sein würde. Es wird im Gegenteil das Bestreben nach Vereinfachung und Verbilligung der Verwaltung eher dazu führen, den Personalbedarf herabzumindern und die akademische Ausbildung nur da zu fordern, wo sie zur flaglosen Vernehmung des Dienstes unbedingt notwendig ist.

Der Erlass des Ministeriums, der mit anerkennenswerter Offenheit auch manche Schäden und Mängel unsrer gesellschaftlichen Gliederung aufdeckt und die Gefahren streift, die sich aus Schulgründungen ergeben, welche bloß parteipolitischen Erwägungen ihre Entstehung verdanken, verweist demnach die lernbegierige Jugend, deren Anlage und Neigung mehr auf eine praktische Betätigung gerichtet ist, auf jenes Studium, das ihr die Erlangung einer tüchtigen fachlichen Ausbildung sichert; er macht sie auf Handels- und Gewerbeschulen sowie landwirtschaftliche Lehranstalten aufmerksam, die berufen sind, der Volkswirtschaft neue Kräfte zuzuführen, und macht bei Beginn des neuen Schuljahres die Anstaltsdirektionen dafür verantwortlich, in diesem Sinne in den weitesten Kreisen aufklärend und belehrend zu wirken, damit die Schüler schon an der Pforte der Mittelschule darüber unterrichtet werden, wie wenig ersprießlich es für sie ist, diese Schulen zu besuchen, wenn sie nicht die nötige geistige Veranlagung, die Befähigung, den Fleiß und die Ausdauer mitbringen, um in einem langjährigen, geistige und körperliche Kräfte in hohem Grade beanspruchenden Studium durchzuhalten.

Die Regierung hat durch ihre Vertreter im Parlament schon wiederholt auf die Gefahren der Ueberfüllung der Mittelschulen hingewiesen. Vor etwa zehn Jahren gab im Budgetausschuß der damalige Finanzminister Ritter v. Korytowski seiner Ueberzeugung dahin Ausdruck, daß wir uns bezüglich des Mittelschulwesens bereits im Stadium einer Hypertrophie befinden, und daß die fortschreitende Ueberproduktion an Absolventen dieser Unterrichtsanstalten ungesunde Zustände erzeugen müssen. Er wünschte, daß das Bildungswesen in zweckmäßigere, mehr fruchtbringendere Bahnen gelenkt werde, und daß man namentlich nicht Mittelschulen entstehen läßt, wo die örtlichen und fachlichen Vorbedingungen für sie gar nicht gegeben sind. Auf der im Jahre 1908 unter dem Vorstehe des Ministers Dr. Marchet abgehaltenen Mittelschulconferenz wurde die Frage in dem Referat „Wie kann dem Zudrang zu den Mittelschulen ge-

steuert werden?“ ebenfalls zur Diskussion gestellt. Man wies damals auf die ungewöhnliche Organisation des Berechtigungswesens sowie auf die Forderung hin, bei den Aufnahmen der Schüler in die Gymnasien und Realschulen eine entsprechende Anlese zu treffen; ebenso wurde eine Umgestaltung der Bürgerschule, die zweckmäßig für Handels- und Gewerbeschulen vorzubereiten hätte, gefordert.

Der gegenwärtige Schulbeginn vollzieht sich im Zeichen des Krieges. Wie auf so vielen andern Gebieten wird er auch auf dem der Schule ein Lehrmeister sein und der Bevölkerung klar vor Augen führen, welche Bildungsgelegenheiten gegenwärtig ergriffen werden müssen, um einerseits dem verjüngten Staatswesen und der seiner harrenden Aufgaben neue Kräfte zuzuführen, um aber auch andererseits die Jugend Oesterreichs im vollen Bewußtsein des Wertes und der Tüchtigkeit ihre Leistungen wirtschaftlich und sozial so zu stellen, wie sie es als Trägerin des materiellen Lebens verdient. Es wird hierbei insbesondere eine andre Wertschätzung und Beurteilung des Kaufmannsstandes Platz greifen müssen. In diesem Belange ist eine Besserung der Verhältnisse nur aus der Bevölkerung selbst heraus zu erwarten, die endlich einmal einsehen lerne, daß auch Handel, Industrie und Gewerbe auf vorgebildeter Elemente bedürfen, die nicht in einem gar so weiten gesellschaftlichen Abstände von den Vertretern der akademischen Berufe stehen dürfen. Erfüllt sich diese Erwartung, dann wird das neue Schuljahr, das abermals als Kriegsschuljahr beginnt, die Hoffnungen derer nicht enttäuschen, die mit Hilfe der neuen Generation ein neues Aufblühen des wirtschaftlichen Lebens in Oesterreich in allen seinen Verzweigungen erwarten.

L. Fl.

„Der Dualismus und die Schule.“

Der „Bester Lloyd“ schreibt zu dem unter obigem Titel in unserm Blatte erschienenen Artikel:

Die Anregung, die Professor Ferdinand Bronner im Interesse der Einführung der ungarischen Sprache in den Kreis der Lehrgegenstände der österreichischen Unterrichtsinstitute machte, ist eine Erscheinung, die in Ungarn gewiß herzlich begrüßt wird. Dabei entscheidet nicht der zunächst liegende praktische Gesichtspunkt. Dieser Gesichtspunkt läßt es allerdings als wünschenswert erscheinen, daß fürderhin alle die kleinen Mißverständnisse und Unbequemlichkeiten, die sich daraus ergaben, daß in Oesterreich die ungarische Sprache in der Reihe der Unterrichtsgegenstände nicht figurierte, ausgeschaltet werden, indem eine Möglichkeit gegeben wird, alle Interessenten in Oesterreich mit der Kenntnis der ungarischen Sprache zu versehen. Wenn man eine Statistik darüber aufstellen würde, wieviel Verstimmungen, wieviel Unbequemlichkeiten in Oesterreich und in Ungarn aus der einfachen Tatsache hervorgegangen, daß es in Oesterreich an Personen mangelte, die der ungarischen Sprache mächtig gewesen wären, wenn man dabei an jenen Handelsverkehr und an den Verkehr der Kommunalbehörden usw. denkt, so wird sofort klar, wie tiefgreifend die praktischen Folgen der Anregung Bronners reichen. Aber es ist nicht der praktische Gesichtspunkt, der an dieser Stelle eine Erörterung notwendig macht.

Professor Bronner hat seine Anregung wesentlich auf Motive des Gefühls begründet. Er spricht von der Bewunderung, die in Oesterreich den Heldentaten unsrer Heldenbezugs gewollt wird. Er spricht von der Notwendigkeit, den Samen keimenden Verständnisses für das Brudervolk durch den ungarischen Sprachunterricht verheißungsvoll in die Herzen der österreichischen Jugend zu legen. In diesem Sinne ist die Kundgebung des Professors Bronner eine Anregung hochpolitischer Art. Die Deputation der Ungarn in Wien hat die Ueberzeugung nach Hause nehmen können, daß das Volk Oesterreichs in unverbürlicher, geschichtlich gewordener Neigung zur Zusammengehörigkeit mit Ungarn die Gefühle, die in Ungarn den Oesterreichern stets entgegengebracht wurden, erwidert. Ein Stild in dieser Reihe der Gefühle, die Oesterreich mit Ungarn und Ungarn mit Oesterreich fest verbinden, wird durch die Anregung des Professors Bronner neu geschmiedet und damit das, was im Kriege an Werten für die Taten der Monarchie erwachsen ist, schön vermehrt. Nicht nur aus praktischen Rücksichten also begrüßen wir herzlich und warm die Anregung des österreichischen Professors. In Ungarn ist man dieser Anregung seit Jahr und Tag entgegengekommen, und die deutsche Sprache hat ihren Ehrenplatz unter den Unterrichtsgegenständen der ungarischen Schulen stets befestigt. So sind denn auf beiden Seiten der Monarchie die Voraussetzungen geschaffen, die das in diesem Kriege großartig erprobte, kraftvoll bewährte Werk des

Dualismus durch eine Verinnerlichung der Gefühle noch mehr erstarken machen werden.

Wir erhalten mit Bezug auf den Artikel von Ferdinand Bronner von Herrn Dr. Hermann Beer folgende Zuschrift: „Es wäre schade, wenn angesichts des Umstandes, daß der Weltkrieg unser ganzes Interesse absorbiert, Bronners Vorschlag, in unsern Schulen die ungarische Sprache als Unterrichtsgegenstand einzuführen, ohne Beachtung bliebe. Der Vorschlag ist einer intensiven Diskussion wert. Gestatten Sie mir daher gütigst, einige Bemerkungen zu demselben zu machen. Der Vorschlag hat, wie Bronner selbst ausführt, eine praktische und eine politische Seite. Vom praktischen Standpunkt aus wird es unsern Kindern in ihrer Existenz sicherlich förderlich sein, wenn sie Ungarisch sprechen können. In den letzten Jahren ist die Nachfrage nach jungen Leuten, die Deutsch und Ungarisch sprechen, in Ungarn und in Oesterreich immer reger geworden. Das Angebot war aber gering, trotzdem die Entlohnung eine recht günstige war. Die immer stärkere Industrialisierung Ungarns gestaltet die Beziehungen Ungarns zu Oesterreich und Deutschland immer intensiver. Junge Leute, welche Deutsch und Ungarisch sprechen, werden, wenn sie welchem Beruf immer angehören, rasch ein gutes Fortkommen finden. Und vom politischen Standpunkt ist Bronners Vorschlag von noch größerer Bedeutung.“

Wenn der Sulbigungszug der ungarischen und kroatischen Municipien, der so herzliche Kundgebungen für treues Zusammenhalten von hohen Persönlichkeiten beider Reichsteile zutage gefördert hat, nicht bloß eine schöne Förmlichkeit bleiben soll, dann muß es auf geistigem und wirtschaftlichem Gebiete zu Maßnahmen kommen, die die Verbindung Oesterreichs mit Ungarn enger und herzlicher gestalten. Unser Kaiser hat in seiner Ansprache beim Empfang der Sulbigungsdeputation die rückhaltlose Freundschaft Oesterreichs und Ungarns als seinen sehnlichsten Wunsch bezeichnet. Diesem Zwecke nun dient Bronners Vorschlag in erheblichem Maße. Die Einführung der ungarischen Sprache als Unterrichtsgegenstand an österreichischen Mittel- und Fachschulen ist ein Zeichen hoher Wertschätzung der ungarischen Nation und geeignet, auch in Ungarn Empfindungen und Maßnahmen auszulösen, die endlich auch zum tieferen Ausbau jener Freundschaft führen, die sich seit vielen Jahrhunderten und besonders großartig im jetzigen Kriege in der Abwehr äußerer Feinde bewährt hat. Die Durchführung von Bronners Vorschlag dürfte keine großen Schwierigkeiten bieten. Es gibt in Oesterreich genügend befähigte Personen, wenn sie auch nicht gerade dem Lehrstande angehören, die den Unterricht in der ungarischen Sprache an niederen und mittleren Schulen versehen könnten.

15./IX. 1915

[Geschichtsunterricht in den höheren Schulen.] Ein Schulmann schreibt uns: „In Berliner Blättern war zu lesen, daß der preussische Kultusminister in einem Erlasse vom 9. d. an die Rektoren der höheren Schulen bekanntgegeben hat, daß der Geschichtsunterricht an den höheren Schulen (unseren Mittelschulen) zugunsten der neuesten Geschichte zu verschieben ist. In den unteren Klassen soll der Geschichtsunterricht zu diesem Zwecke um eine Stunde in der Woche vermehrt werden. Diese neue Verordnung tritt zum Teil schon im Oktober 1915, spätestens aber Ostern 1916 in Kraft. Ueber den Wert des Geschichtsunterrichtes in den Schulen braucht kein Wort verloren zu werden. Ebenso wenig über die Bedeutung des Unterrichts in der alten Geschichte mit ihren Vorbildern heldischer Größe und emsiger Kulturarbeit. Auch die Geschichte des Mittelalters, besonders die Bildungs- und Sittengeschichte dieses Zeitalters, ist für das Verständnis unserer Zeit von hoher Bedeutung. Aber müssen denn alle Messenischen, Samnitischen und sonstigen Kriege des Altertums, alle Römerzüge der deutschen Kaiser mit solcher minutiöser Ausführlichkeit erzählt werden? Gewiß ist dies überflüssig. So wird Raum geschaffen für die neue und neueste Zeit. Ein ähnlicher Erlass wie der des preussischen Kultusministers sollte auch von seiten der österreichischen Unterrichtsverwaltung erfließen. Er wäre nur mit aufrichtigster Freude zu begrüßen. Denn abgesehen von den Tugenden bewunderungswürdigen Heldentums und beispielloser Selbstaufopferung, deren die vaterländische Geschichte unserer Tage so überaus reich ist und die auf die Herzen der Jugend einen unauslöschlichen Eindruck hervorrufen, würde gerade der Unterricht in der Geschichte der neuesten Zeit die Zöglinge unserer höheren Lehranstalten mit Ideen erfüllen, die für ihr staatsbürgerliches Leben von der allerhöchsten Wichtigkeit wären.“

17/X. 1915

Universitätskurse für Kriegsteilnehmer.

Viel verhandelt ist in letzter Zeit die Frage, wie mit den Kriegsfreiwilligen zu verfahren ist, die, ohne die Abschlußprüfung erreicht zu haben, die höheren Schulen verlassen, um in das Heer einzutreten. Unzweifelhaft sprechen gewichtige Interessen dafür, sie nicht nach Beendigung des Krieges (oder bei etwa eintretender Untauglichkeit) auf die Schulbank zurückzusetzen. Andererseits könnte unser ganzes Kulturniveau dauernd geschädigt werden, wenn die Hochschulen ihre Ansprüche auf wissenschaftliche Vorbildung einer augenblicklichen Zwangslage zufolge herabzusetzen gezwungen würden. Einen Weg aus diesen Schwierigkeiten versucht die Universität Göttingen zu bahnen, deren akademischer Senat beschlossen hat, schon im Wintersemester versuchsweise eine Anzahl von Ergänzungskursen zu eröffnen. Diese Kurse sollen nicht nur die für das erwähnte Fachstudium erforderlichen Vorkenntnisse, besonders sprachlicher oder mathematisch-physikalischer Art, vermitteln, sondern auch die für jeden Studierenden erforderliche Kenntnis von den Zuständen unserer geschichtlich gewordenen Kulturgesellschaft (naturwissenschaftliche, geschichtliche, literarische, religiöse usw.) in anregender Weise den Studierenden nahebringen und zugleich diese Stoffe zur Steigerung ihrer Denk- und Ausdrucksfähigkeit zu verwerten suchen. Von der Form des Schulunterrichts wird nach Möglichkeit abgesehen werden. Hier wie überall wird die persönliche Verantwortlichkeit des einzelnen, die den Grundzug der „akademischen Freiheit“ bildet, erhalten bleiben. Neben Vorlesungen und Übungen für solche Anfänger, die die Prima nicht voll haben durchmachen können oder die etwa infolge des Krieges aus anderen Berufen neu zum Studium hinübertreten, sind

noch besondere Veranstaltungen vorgesehen, um Studierende, die vor der Abschlußprüfung zu den Fahnen geeilt sind, in möglichster Kürze und Leichtigkeit ihre Kenntnisse wie ihre methodische Schulung zu wissenschaftlicher Arbeit wieder auffrischen zu lassen. Das Vorlesungsverzeichnis ist im Buchhandel zu beziehen; die Ergänzungsliste der genannten Veranstaltung kann auch vom Sekretariat der Universität unentgeltlich bezogen werden. Es läßt sich hoffen, daß auf diesem Wege die durch den Krieg hervorgerufenen ersten Störungen der wissenschaftlichen Ausbildung am ehesten überwunden werden können und zugleich im Konflikt der persönlichen und allgemeinen Interessen ein billiger Ausgleich gefunden ist, der unsere heldenmütigen Kriegsfreiwilligen und ihre Eltern von einer schweren Sorge befreit.

*** (Ausnahmsbestimmungen für landsturmpflichtige Mittelschüler.)** Mit Rücksicht auf den bevorstehenden Beginn des Schuljahres 1915/16 hat der Minister für Kultus und Unterricht in einem an alle Landesschulbehörden ergangenen Erlasse die Anordnung getroffen, daß allen öffentlichen Schülern und Privatisten der Gymnasien, Realgymnasien und Realschulen, die im Schuljahre 1914/15 den aktiven Militärdienst oder den aktiven Dienst im Verbande der Standschützen, der freiwilligen Schützen oder sonstiger Freiwilligenformationen (wie die Polnische Legion etc.) angetreten haben, bis zu ihrer Rückkehr aus diesem Dienste während des Schuljahres 1915/16 die nachträgliche Aufnahme in die nächsthöhere Mittelschulkasse gewährt bleibt. Solche Mittelschüler, die auch im Fortbezuge allfälliger Stipendien bleiben, werden erst bei ihrer tatsächlichen Aufnahme das Schulgeld zu entrichten haben, sofern sie nicht befreit werden. Beim Unterricht wird auf solche nachträglich aufgenommene Schüler besonders Rücksicht genommen werden. Weiter hat der Unterrichtsminister angeordnet, daß die im Jahre 1897 geborenen Mittelschüler, die im Schuljahre 1914/15 das Jahreszeugnis über die vorletzte Mittelschulkasse erhalten haben und in dem jetzt beginnenden Schuljahre 1915/16 in die letzte Klasse aufgenommen sind, vor dem Antritt ihres aktiven Militärdienstes auf Ansuchen zur Reifeprüfung unter Anwendung der schon früher für militärpflichtige Schüler festgesetzten Ausnahmsbestimmungen zugelassen werden; es empfiehlt sich daher, daß sich solche Schüler sogleich zur Aufnahme in die letzte Mittelschulkasse anmelden. Schüler des Geburtsjahrganges 1897, die bereits freiwillig in den aktiven Dienst eingetreten sind, werden auf Ansuchen zur Ablegung der Reifeprüfung militärischerseits den erforderlichen Urlaub bis zum allgemeinen Einrückungstermin für die Landsturmpflichtigen des Geburtsjahrganges 1897, bezw. in besonders begründeten Ausnahmefällen auch bis zu einem etwas späteren Zeitpunkt erhalten. Für jene den Geburtsjahrgängen bis einschließlic 1896 angehörigen Schüler, die im Schuljahre 1914/15 nach Empfang des Jahreszeugnisses schon in den aktiven Dienst eingetreten sind und deshalb an der Wiederaufnahme der Studien im Schuljahre 1915/16 verhindert sind, werden seinerzeit geeignete Verfügungen getroffen werden, um ihnen bei der Rückkehr aus dem aktiven Dienst die Fortsetzung der Studien und die Ablegung der Reifeprüfung ohne jeden Nachteil zu ermöglichen.

Die Eröffnung der Mittelschulen.

Der Beginn des Unterrichtes an den Mittelschulen wird heuer unter noch schwierigeren Verhältnissen als im Vorjahre vor sich gehen. Mitte September beginnt die vorbereitende Tätigkeit in den Schulen (Prüfungen usw.). Im nächsten Montag dürfte bereits — mit Ausnahme des Theresianischen Gymnasiums, das erst am 1. Oktober beginnt — der regelmäßige Unterricht in Gang gebracht werden. Von den 41 staatlichen Mittelschulen, die dem niederösterreichischen Landes Schulrat unterstehen, werden zehn Schulgebäude für militärische Zwecke verwendet. Der Unterricht wird daher an den übrigen Gymnasien und Realschulen, zu denen noch zahlreiche Landes- und Kommunallehranstalten kommen, den gegebenen Verhältnissen entsprechend eingeschränkt, so daß die Schüler im Tag durchschnittlich vier Stunden Vormittags- oder Nachmittagsunterricht erhalten. Beim Unterricht selbst werden auch mehrfache Einschränkungen vorgenommen. Zunächst werden wichtigere obligate Fächer gepflegt, unobligate Fächer werden mit weniger Stunden erledigt oder ausgelassen. Maßgebend hierfür ist natürlich der Stand der Lehrpersonen. Die militärischen Einberufungen haben in den Lehrkörpern der Mittelschulen mitunter schwer auszufüllende Lücken gerissen. Von 785 ordentlichen Lehrkräften (Direktoren und Professoren) und rund 500 systemisierten Ersatzstellen (Supplenten, Assistenten, Turnlehrern usw.) — also insgesamt etwa 1200 — wurde ungefähr ein Drittel einberufen. Die Schwierigkeiten, die dadurch entstanden sind, bestehen nun darin, an den Mittelschulen den Unterricht in allen Fächern sicherzustellen. Jedes Fach soll wenigstens durch einen Lehrer vertreten sein. Eines der Fächer, für die am schwersten Ersatz geschaffen werden kann, ist zum Beispiel darstellende Geometrie. Für dieses Fach eignen sich nur geübte Fachleute, sie aber verhältnismäßig rar sind. Leichter sind schon die Unterrichtsstunden in modernen Sprachen zu besetzen. Auch dem Unterricht in Chemie sind viele Lehrkräfte entzogen worden. Die tüchtigen Chemiker finden heutzutage in den Fabriken eine viel einträglichere Gelegenheit, ihre Kenntnisse zu verwerten, oder sie wurden militärischerseits in den Fabriken zur Dienstleistung zu Kriegszwecken herangezogen.

Das Gewerbeschulwesen im Kriege.

Im Schuljahre 1914—15 wurde bis zum Beginn der Sommerferien der Unterricht regelmäßig erteilt. Die Wiederaufnahme des Unterrichts nach den Ferien stand bereits unter der Einwirkung des Krieges. Waren an allen Anstalten die Reihen der Lehrer bereits stark gelichtet, so hatte an den Technischen Staatslehranstalten, der Baugewerkschule, der Kunstgewerbeschule und den Gehilfenklassen der Hauptgewerbeschule teils die Pflicht, teils die Begeisterung für die große Sache auch einen Teil der Schüler zu den Waffen geführt. Der Schulbetrieb der Technischen Staatslehranstalten wurde bis zum Beginn des Winterhalbjahres eingestellt, dann aber in beschränktem Umfange wiederaufgenommen. Einer Anregung der Gewerbekammer, den Unterricht auch an den Gewerbeschulen zu schließen, glaubte die Behörde nicht folgen zu sollen; in der Tat konnte denn auch der Unterricht an diesen Schulen, wie auch an den kaufmännischen Schulen, fast ohne Einschränkung weitergeführt werden. Auf die Lage der Lehrherren, denen der Krieg entweder die Gesellen oder Gehilfen genommen oder durch Heereslieferungen eine außergewöhnlich starke Beschäftigung gebracht hatte, wurde Rücksicht genommen; ihre Lehrlinge wurden teils von Fall zu Fall, teils auf längere Zeit vom Schulbesuch befreit. Die Lehrlingsfachschulen für Barbieren, für Konditoren und für die Delikatessen- und Zeitwarenhändler wurden ganz geschlossen. Im übrigen war die Besuchsziffer der einzelnen Gewerbe- und kaufmännischen Schulen kaum vermindert. Eine Erleichterung des Schulbesuches wurde

durch die Bestimmung geschaffen, daß Schüler, denen Eltern von der Kriegshilfe unterstützt werden, von der Zahlung des Schulgeldes befreit werden sollten. Auch bei den übrigen Schülern und Schulen trat Erlass oder Ermäßigung des Schulgeldes in weiterem Umfange als sonst ein. An den Technischen Staatslehranstalten wurde mehrfach von der vollen Ableistung der sonst bei der Aufnahme nachzuweisenden praktischen Werkstattausbildung abgesehen.

Der Lehrereinsatz machte zunächst nur an den Gewerbeschulen und an den kaufmännischen Schulen, da deren Schülerzahl nur unwesentlich vermindert war, Schwierigkeiten. Im Reste des Sommerhalbjahres konnten die Lücken teilweise durch Lehrer der Technischen Staatslehranstalten und der Navigationschule, deren Unterricht geschlossen worden war, ausgefüllt werden. Auch mit Beginn des Winterhalbjahres konnte teils durch das Entgegenkommen der Oberschulbehörde, die ihren ohnehin stark belasteten Volksschullehrern die Genehmigung zur Erteilung von Nebenunterricht an den Fortbildungsschulen in ausgedehnterem Maße als sonst erteilte, teils durch Einstellung von beschäftigungslosen Kaufleuten, Gewerbetreibenden und Privatlehrern, der Unterricht wenigstens der Stundenzahl nach aufrechterhalten werden, wenn auch die Güte mehrfach dabei leiden mußte. Gegen Ende des Winterhalbjahres, als die Einberufungen immer weitergingen und teilweise auch die Ersatzleute wiederfornahmen, wurde die Verlegenheit immer größer. Durch Zusammenlegung von Parallelklassen und Erhöhung der Schülerzahl in den einzelnen Klassen, soweit der Raum es gestattete, gelang es, bis zum Schluß des Schuljahres noch an der lehrplanmäßigen Stundenzahl festzuhalten. Auch an der Kunstgewerbeschule, der Baugewerkschule und den Technischen Staatslehranstalten, an denen die Abnahme der Lehrerzahl und der Schülerzahl zunächst parallel gingen, wurde schließlich die Einstellung von Hilfskräften nötig, wobei die Technischen Staatslehranstalten in der günstigen Lage waren, nach Vereinbarung mit dem Preussischen Handelsministerium einige Lehrer der Höheren Maschinenbauschule in Altona, wo der Unterricht auch im Winterhalbjahre noch still lag, verwenden zu können.

Die Abgangsprüfungen der Baugewerkschule zu Ende des Sommerhalbjahres konnten mit nur geringen Änderungen stattfinden. Schülern, die vor Stattfinden der Prüfungen in das Heer eintraten, wurde das Reisezeugnis, wenn das Lehrerkollegium seine Überzeugung von der Reife aussprach, ohne Prüfung erteilt. An den Technischen Staatslehranstalten hätte ohnehin zu Ende des Sommerhalbjahres eine Abgangsprüfung nicht stattgefunden, da infolge des Übergangs vom viersemestrigen zum fünfsemestrigen Betriebe die obersten Klassen der einzelnen Schulen im Sommerhalbjahr nicht vorhanden waren. In den übrigen Klassen wurde den Schülern das durch den Schluß nicht zum Abschluß gekommene Sommerhalbjahr angerechnet. Sowohl an der Baugewerkschule, als auch an den Technischen Staatslehranstalten fanden zu Ende des Winterhalbjahres die regelmäßigen Reiseprüfungen statt. Schülern, die im Laufe des letzten Vierteljahres ihre Einberufung erhielten, wurde das Reisezeugnis zuerkannt, wenn sich die Lehrerkollegien für ihre Reife aussprachen.

Die Räume, die von der Kunstgewerbeschule und den Technischen Staatslehranstalten in ihren neuen Gebäuden infolge der Beschränkung des Schulbetriebes nicht gebraucht wurden, stellte die Behörde für Lazarettzwecke zur Verfügung. Die Behörde stellte ihre Unterrichtseinrichtungen dem Ausschuss für Kriegsbeschädigte zur Verfügung, indem sie entweder Kriegsbeschädigte in die laufenden Kurse ohne Zahlung von Schulgeld aufnahm oder besondere Veranstaltungen für Weiterbildung, Änderung der Beschäftigung im Berufe oder Wechsel des Berufes traf. Besonders wurden diesem Zwecke auch die Werkstätten der Kunstgewerbeschule nutzbar gemacht.

Das Technische Vorlesungsweien wurde mit Beginn des Krieges eingestellt und auch im Winterhalbjahr nicht wiederaufgenommen, da sowohl die Mehrzahl der Lehrer, wie auch der in Betracht kommenden Höret im Felde steht. Da mit Rücksicht auf die Kriegslage das Inkrafttreten des Fortbildungsschulgesetzes hinausgeschoben wurde, stellte die Behörde die Vorarbeiten zur Eröffnung der Pflichtfortbildungsschule für Kaufmannslehrlinge und ungelernete Arbeiter zu Ostern 1915 ein.

Ihr besonderes Augenmerk richtete die Behörde auf die Bestrebungen zur körperlichen Erhaltung der in ihren Anstalten unterrichteten Jugendlichen. Für Turnspiele, Sport- und Geländeübungen wurde ihr teilweise vom Staat, teilweise von privater Seite ein an der Tarpenbeck, Gemarkung Langenhorn, gelegenes Grundstück kostenlos zur Benutzung überlassen. Gegen Ende des Winterhalbjahres richteten dort die Schüler mit ihren Eltern eine größere Fläche für den Anbau von Feldfrüchten her.

* (Der deutsche Sprachunterricht in den ungarischen Mittelschulen.) Aus B u d a p e s t wird uns gemeldet: Wie „Etti Ujsag“ erfährt, werden jetzt im ungarischen Kultusministerium Vorarbeiten zu einer Reform des Lehrplanes der ungarischen Mittelschulen vorgenommen. Eines der Hauptziele des neuen Lehrplanes wird sein, daß von nun an jeder, der eine ungarische Mittelschule absolviert hat, die deutsche Sprache vollständig beherrschen müsse. In den Mittelschulen von Kroatien ist es schon gelungen, dieses Ergebnis zu erzielen. Das Kultusministerium plant eine Einschränkung des Unterrichtes der griechischen Sprache, wofür die deutsche Sprache schon von der ersten Klasse anfangen in wöchentlich sechs Stunden auf den Lehrplan gesetzt werden soll. Interessant ist auch die Absicht des Ministeriums, statt der bisherigen veralteten Methode des Turnunterrichtes die Einführung der militärischen Ausbildung der Mittelschüler zu betreiben. Das Ziel dieser Reform ist, dem die Mittelschule absolvierten Jüngling die vollständige Eignung zum Unteroffizier zu geben.

Der Krieg und der Unterricht der Geographie.

Der gegenwärtige Weltkrieg hat fast in allen Reichen den Unterricht der Geographie als einen der wichtigsten Lehrgegenstände in den Vordergrund gerückt. Heute unterliegt es wohl keinem Zweifel mehr, daß die künftigen Reichsgrenzen der kriegführenden Staaten eine wesentliche Umgestaltung erfahren werden, daß also einzelne Provinzen, ja sogar Länder anderen Staatsgebilden einverleibt, sowie anderen kulturellen Einflüssen unterliegen werden. Unansehnliche Städtchen werden zu mächtigen Städten emporblühen, Festungswerke werden geschleift, ungeschützte Städte festungsartig ausgebaut, unfruchtbare Länderstriche urbar gemacht, neue Eisenbahnlinien errichtet und aus den Ruinen des Krieges neues Leben des Friedens entgegenlächeln. So mancher Frage, an deren baldige Lösung vor dem Ausbruch des welterschütternden Ringens Staatsmänner und Diplomaten nicht ernst zu denken vermochten, ist jetzt spruchreich geworden, besonders aber wird die Verschiebung der Sprachgrenzen nationale Fragen von weltgeschichtlicher Bedeutung ans Tageslicht bringen, neue Perspektiven eröffnen, geschnittenen Nationen des Zarenreiches den Segen der westeuropäischen Kultur erschließen.

Unsere Erfahrungen und geographischen Kenntnisse werden infolge der Kriegereignisse täglich bereichert, unsere Interessen für einzelne Nationen werden immer größer, unser Wunsch, fremde Länder, sowie die eroberten Gebiete zu sehen, immer lebendiger, ja selbst die meisten Philister, die Reiseabenteuer sich gern ersparen möchten, werden nach dem Kriege das Bedürfnis, ihren geographischen Gesichtskreis zu erweitern, nicht mehr unterdrücken können. Daß unter solchen Voraussetzungen der Unterricht der Geographie in unseren Volks-, Bürger- und Mittelschulen eine besondere Pflege beanspruchen darf, daß die Lehrbücher der Geographie gänzlich neu bearbeitet werden müssen, wird wohl kein einsichtiger Schulmann, sollte auch sein Lehrfach mit der Geographie in keinem Zusammenhang stehen, leugnen dürfen. Man müßte vom Lehrer der Geographie nicht nur theoretische, sondern auch methodische Bildung verlangen, und was wohl für seine Fachkenntnisse nicht hoch genug anzuschlagen ist, wäre die gewiß gerechte Anforderung an die Schulbehörden, Lehrern der Geographie das Besichtigen fremder Länder zu ermöglichen und den bisher so trocken betriebenen Unterricht gründlich zu reformieren.

Die geographischen Kenntnisse unserer Mittelschulakuturienten sind in den meisten Fällen gering, zahlreiche Lehrbücher der Geographie wimmeln von unrichtigen Bezeichnungen, falschen Angaben und methodischen Unzulänglichkeiten. Der stiefmütterlichen Behandlung dieses Gegenstandes vorzubeugen, ist ein Gebot der Notwendigkeit. Namentlich wäre die Reformierung des Unterrichtes der vaterländischen Geographie und Geschichte, der noch viel zu wünschen übrig läßt, schon jetzt während des Krieges erwünscht.

Die täglichen Beiträge in der Presse, die Abbildungen aus dem Kriegsschauplatz in den illustrierten Ausgaben, Schilderungen, Reiseerlebnisse und dergleichen bilden schon jetzt eine recht ansehnliche Literatur, eine wahre Fundgrube für Lehrer der Geographie und der Geschichte. Lehrbücher der Geographie müßten also dieses wertvolle Material verwerten, wodurch der geographische Unterricht an Anschaulichkeit gewinnen, das Interesse der Schüler wecken und überhaupt diesen Gegenstand nicht nur zu einem nützlichen, sondern auch angenehmen Bildungszweig gestalten würde.

Es sei dem Schreiber dieser Zeilen gestattet, auf einen Fehler hinzuweisen, der in den meisten Lehrbüchern noch immer zu finden ist und die Gefühle einer Nation beleidigt, die wohl diese Ungerechtigkeit seitens der Verfasser von deutschen geographischen Lehrbüchern durchaus nicht verdient.

So weiß S. A. Daniels Leitfaden für den Unterricht (268. durchgesehene Auflage, herausgegeben von Professor Dr. W. Wolkenhauer, Halle a. d. S. 1912), der unter den zahlreichen Stämmen und Völkern des unermesslichen Rußland die Tataren, Kirgisen, Kalmücken, Finnen, Letten und Samojeden erwähnt, nichts von einem Volke, das eine tausendjährige Kultur und eine nicht zu unterschätzende Literatur aufweist, sowie über 30 Millionen stark ist. Ein Gebiet, das als Kriegsschauplatz zum Mittelpunkt des allgemeinen Interesses geworden ist, verdient in der 269. Auflage, die gewiß bald erscheinen dürfte, eine den Tatsachen und der wissenschaftlichen Forschung entsprechende Beleuchtung. Noch immer halten manche Verfasser geographischer Lehrbücher an der unhaltbaren Ansicht fest, daß die Ukrainer sich weder durch Sprache, noch durch Sitten von den Großrussen unterscheiden, ja es gibt in deutschen Mittelschulen Professoren, „die selbst die galizischen Russen“ mit Russen identifizieren. In 25 Lehrbüchern der österreichischen Mittel- und Volksschulen finden wir diese unverzeihliche Ansicht, trotzdem namhafte Philologen, Geschichtsschreiber und Gelehrte diese von russischen Panславisten verbreitete boshafte Erfindung als grundfalsch schon längst verworfen haben. Im „Lehr-

buch der Kirchengeschichte für Gymnasien und andere höhere Lehranstalten, von Dr. Franz Fischer, 8. Auflage, Wien 1902“ werden die griechisch-katholischen Ukrainer und die Kroaten gar nicht erwähnt. Der Verfasser scheint gleichfalls diese irriige Ansicht zu teilen, wenn er den ukrainischen Großfürsten Wladimir den Großen als einen „russischen Herzog“ betrachtet u. dgl. mehr. Auch das in den österreichischen Alpenländern verbreitete „Lehrbuch der Kirchengeschichte von M. Bader, Innsbruck 1906“ leidet an der nämlichen falschen Beleuchtung der griechisch-katholischen Kirchenfrage, die nur im Zusammenhang mit Rußland und als eine durchwegs russische, nur Rußland berührende Frage erwähnt wird. Aus dem bekannten Lehrbuch der allgemeinen Geschichte für die oberen Klassen der Gymnasien von Gindely, bearbeitet von Dr. F. M. Mayer, das in zahlreichen Auflagen erschienen ist, erfahren wir über die Geschichte der Ukraina nichts, als ob es überhaupt kein ukrainisches Volk gäbe oder als ob die Verfasser des Lehrbuches gleichfalls von Ukrainern nichts wüßten.

In der Länder- und Völkerkunde für die zweite und dritte Klasse der Mittelschulen, von L. Weingartner, Wien 1912, lesen wir über die Bevölkerung Rußlands folgendes: „Drei Viertel der Bewohner sind Russen. Diese bestehen: 1. Aus dem herrschenden Stamme der Großrussen; 2. der Kleinsrussen oder Ruthenen (!) zwischen Don und Karpathen usw. (S. 176). Auf S. 178 heißt es unter anderem: „Kiew war der Mittelpunkt des ältesten russischen Reiches.“

In der Geographie der österreich-ungarischen Monarchie für die vierte Klasse der Mittelschulen, von Dr. Berger, bearbeitet von Dr. F. Mayer, 10. Auflage, Wien 1913, finden wir die geradezu verblüffende Angabe, daß in Galizien Griechisch-Orthodoxe 42 Prozent der Bevölkerung bilden. Die griechisch-katholischen Ukrainer Galiziens werden somit als griechisch-orthodoxe Russen aufgefaßt und so die falsche Ansicht den Schülern beigebracht. Das Städtchen Viala wird als die letzte Stadt mit westeuropäischem Charakter bezeichnet, der Name der Stadt Brod von broda abgeleitet (Brod-Furt). Nach der Ansicht der Verfasser gehörte Ostgalizien noch vor der Gründung des Fürstentums Galizien „zu Rußland“ u. dgl. Hoffentlich werden diese Fehler in neuen Auflagen beseitigt werden.

Lehrer der Geschichte und Geographie an ukrainischen Gymnasien sowie ukrainische Professoren, die gegenwärtig als Flüchtlinge noch in Wien weilen, haben den Unterzeichneten ermächtigt, an die deutschen Kollegen die ergebenste Bitte zu richten: Bei der Behandlung des Kapitels über die Geschichte des ukrainischen Volkes, sowie gelegentlich der Behandlung der Geographie Ukrainas den ihrer Obhut anvertrauten Schülern die oberrühnte Frage der Wahrheit und dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft gemäß zu beleuchten.

Professor W. Kalnowytsch.

Der deutsche Sprachunterricht in den ungarischen Mittelschulen.

Aus Budapest wird uns gemeldet: Wie „Eesti Ujjag“ erfährt, werden jetzt im ungarischen Kultusministerium Vorarbeiten zu einer Reform des Lehrplanes der ungarischen Mittelschulen vorgenommen. Eines der Hauptziele des neuen Lehrplanes wird sein, daß von nun an jeder, der eine ungarische Mittelschule absolviert hat, die deutsche Sprache vollständig beherrschen müsse. In den Mittelschulen von Kroatien ist es schon gelungen, dieses Ergebnis zu erzielen. Das Kultusministerium plant eine Einschränkung des Unterrichtes der griechischen

Sprache, wofür die deutsche Sprache schon von der ersten Klasse anfangen in wöchentlich sechs Stunden auf den Lehrplan gesetzt werden soll. Interessant ist auch die Absicht des Ministeriums, statt der bisherigen veralteten Methode des Turnunterrichtes die Einführung der militärischen Ausbildung der Mittelschüler. Das Ziel dieser Reform ist, dem die Mittelschule absolvierten Bögling die vollständige Eignung zum Unteroffizier zu geben.

Schule und Krieg.

Sonderausstellung im Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht in Berlin.

Ein Bericht mit Anregungen.

Das abgelaufene Kriegsjahr hat in unseren Schulen Eindrücke hinterlassen, die zu denen gehören, die für immer bleiben. Hat auch der Kriegsbeginn die Schulgebäude leer gefunden, Schüler und Lehrer genossen schon ihre wohlverdienten Ferien, so waren doch kaum die verschiedenen Kriegserklärungen erfolgt, als auch schon die einzelnen Schulen sich wieder bevölkerten. Wie von einem sicheren Instinkt geleitet, kamen die Schüler noch vor allen öffentlichen Aufrufen dorthin, wo der Mittelpunkt ihres Lebens und Strebens für Jahre hindurch liegt. Die ersten Organisationen und Einteilungen erfolgten für die verschiedenen Hilfsdienste, die Schulräume füllten sich mit Gestalten, denen die Bänke zu klein waren, die schon längst dem Unterrichte entwachsen waren; wie die Kaserne eine Schule fürs spätere Leben ist, so wurden manche Schulen jetzt zu Kasernen und beherbergten jugendlich kräftige Gestalten mit dem ersten Flaum auf den Lippen und Landstürmer, denen sich schon die Locke silberweiß an die Schläfen legte. Ein Fest wurde da gefeiert, das seit Menschengedenken aus der Schule ausgeschaltet war, weil es in die lange Ferienzeit fiel: des Kaisers Geburtstag. Seit Tagen wurde der Festraum von Kindern und Soldaten erfahrungsreich ausgeschmückt und der Festgottesdienst vereinte Schüler, Lehrer und Krieger, die vor dem Abmarsch ins Feld standen. Eine kurze, markige Ansprache des Leiters der Schule, angepaßt den Stimmungen der ersten Kriegstage, dem brüderlichen Gefühl für die Armee und die Bundesgenossen, der liebenden Ehrfurcht für den greisen Heidenkaiser, wurde mit einem begeisterten „Hoch“ aufgenommen und zarte Jugendstimmen vereinten sich mit festen Männerbässen in den unvergleichlichen Weithallungen der Volkshymne...

Der Unterricht wurde wieder aufgenommen, eifrig wurde in die Sammelbüchsen fürs „Rote Kreuz“ oder für andere Kriegshilfszwecke gespendet, gegen Weihnachten deutete ein geheimnisvoller Duft, der sonst den Schulgebäuden fern blieb, jene zarte Liebesgaben-Sammelstätigkeit der Jugend an, die mit unzähligen rötlichen Karten aus dem Felde in dankbar begeisterter Nahrung quitiert wurden. Neue Sammelzwecke erschienen und neu angespornte Tätigkeit der Jugend packte sich ihnen an. So verging ein Kriegsjahr und wir stehen im zweiten.

Die Schule hat aber neben diesen Gebieten, die das milde, nächstenliebende und vaterlandsbegeisterte Herz der Jugend zeigen, auch für Unterricht und Wissen zu sorgen. Daß sie hier trotz unendlicher Schwierigkeiten äußerer und innerer Natur ihr Möglichstes tat, zeigen die Berichte des abgelaufenen Jahres. Freilich hatte der Unterricht im Laufe des Jahres seine Färbung etwas geändert: unvermerkt und beabsichtigt war in jeden Gegenstand etwas vom Kriege eingeflochten, und so zeigte sich, daß in dem wahren Volkskrieg kein Gebiet ohne Beziehung zur Abwehr der Feinde zur Verteidigung des Landes stehe.

Wie es nun dem Deutschen einmal eigen ist, alles übersichtlich zu erfassen, das auf einem bestimmten Gebiete geleistete zusammenzustellen, so mußte dies auch hier geschehen und so kam die am 21. März l. J. in Berlin eröffnete Sonderausstellung „Schule und Krieg“ zustande, die vom Unterrichtsministerium selbst, von allen übrigen Schulbehörden Deutschlands und Oesterreich-Ungarns gefördert wurde. Die ausführliche Beschreibung dieser Ausstellung liegt nun vor, so daß dadurch das Gedächtnis des Besuchers wieder aufgefrischt wird¹⁾. Es ist dies kein gewöhnlicher Ausstellungskatalog, sondern ein Büchlein mit einer Reihe von Abhandlungen, die einen dauernden Wert besitzen.

Die Ausstellung fand in dem Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht statt, wo sie einen Teil des Erdgeschosses und den zweiten Stock einnahm. Links zu ebener Erde war ein Saal für die aus Oesterreich und Ungarn ausgestellten Gegenstände. Gleich hier sei bemerkt, daß kaum ein geringer Bruchteil des bei uns Geleisteten zur Schau kam und daß wir Stoff genug hätten, eine Ausstellung von dem Gesamtumfange der in Berlin abgehaltenen zu veranstalten. Vielleicht findet sich eine Kraft und eine unterstützende Behörde, die auch hier in Wien ähnliches schaffen wollen! Ansätze zu kleinen Ausstellungen wurden ja schon gemacht.

Ueber das Schulleben in Kriegszeiten wurde in den einleitenden Worten schon einiges gesagt und genug bereits in den Tagesblättern geschrieben. Daß auch von der Ausstellung dieses Thema aufgegriffen wurde, ist nur natürlich. Die einzelnen Schulen mettelsterten in Kriegsfürsorgetaten. Tabellarische Zusammenstellungen, darüber beweisen eine noch nie dagewesene Opferfreudigkeit der weitesten Kreise. Jede Schule hat ihre Ehrenliste, die Auszeichnungen ehemaliger Angehöriger und leider auch oft den Tod auf dem Felde der Ehre verzeichnet. Anderswo sammelte man Gold, um es der Reichsbank zuzuführen. So hatte man bis zum 1. März am Kaiser-Wilhelm-Realgymnasium die Summe von 145.000 Mark in Gold gegen Banknoten umgewechselt. Da wäre auch noch bei uns ein Feld für die Schullugend: die Jagd nach dem Gold in den mannigfaltigsten „Strümpfen“. Manchen modernen Pädagogen erschien es wohl als Greuel, wenn die Klasse mit der höchsten Leistung einen schulfreien Tag dafür bekam. Aber

¹⁾ Weidmannsche Buchhandlung, Berlin, 1915, 80, 206 S. Geb. M. 3.—

hiff, was helfen kann! Das war der beste Ansporn zu neuen Taten. Anderswo wurden Kriegsbücher der Schule geführt, die einmal wertvolle historische Quellenbilder werden. Ueberhaupt wäre ein besonderes Kapitel über das durch den Krieg eigenartig geänderte Verhältnis zwischen Lehrern und Schülern zu schreiben. Wie überall, so kamen auch hier die Menschen einander näher. Der im Felde Stehende wunderte sich, daß der immer so mürrisch und abweisend scheinende Lehrer nunmehr persönlich ihm schrieb und sich um Wünsche und Wohlergehen erkundigte und andererseits war mancher Lehrkörper höchlichst überrascht über Leistungen von Schülern, die in der Schule immer den ungünstigsten Eindruck gemacht hatten. So lernte der Lehrer mildere Beurteilung und Einsicht, der ehemalige Schüler kam zum tieferen Verständnis guter, strammer Schulzucht. Wie ist es nach allen Seiten ist hier der große Erfolg des Krieges.

Ein Saal (das zweite gelbe Zimmer) beherbergte eine geschlossene Sammlung von Lichtbildern aus dem Schulleben der Kriegszeit. Häkelnde Mädchenklassen, Jungen, die mit dem Karren von Haus zu Haus ziehen, um Wolle oder Metall oder sonst etwas Brauchbares einzuholen, u. v. a. ist da ausgestellt. Ein reizendes Bildchen stellt 8—10jährige Knaben und Mädchen dar, die in einer als Spital eingerichteten Schule selbst gefertigte Liebesgaben verteilen. Die erste Scheu ist noch zu überwinden, aber einhellige Bewunderung der Tapferen strahlt aus den Kinderaugen, und manch einer der Verwundeten wird selbst im Spiel mit den Gärten wieder zum Kind!

Ein eigenartig mit dem Kriege im Zusammenhang stehendes Gebiet sind die deutschen Aufsätze, die je nach der Altersstufe der Schüler und der Schulgattung verschiedene Arbeiten brachten. Kaum ein Ereignis aus dem Felde, aus dem Leben des gewöhnlichen Soldaten, des Führers, das nicht verwendet worden wäre! Daher ist diese Abteilung auch ungewöhnlich reich besetzt gewesen. Ältere Schüler legten Kriegstagebücher vor, andere hatten sich schon mit kleinen Gedichtchen versucht. Auch reife Werke unserer Dichter waren hier ausgestellt, wenn sie irgendwie für die Schule den Zusammenhang von Krieg und Leben erläutern konnten.

Je nach der Fertigkeit und dem Können bringt die Jugend das, was sie bewegt, gerne als Zeichnung zu Papier. Alle Formen der Technik, wie sie Sechsbis Vierzehnjährige in der Volksschule beherrschen können, waren da vertreten bis zu den ausgesprochenen Talent verratenden Arbeiten von Mittelschülern. Wir haben ja in Wien gerade auf diesem Gebiete eine kleine Ausstellung selbst gesehen, die demnächst auch literarisch verwertet werden soll. Nebenbei sei nur erwähnt, daß manche von den Arbeiten, als Kriegspostkarte künstlerisch wiedergegeben, reiche Einnahmen für Fürsorgezwecke erzielte. Der Unterricht im Zeichnen wird an der nunmehr durch eine unendliche Zahl von Beispielen neu bekräftigten Erscheinung kaum mehr vorübergehen dürfen, daß die Jugend nämlich den ihr naheliegenden Stoffen viel mehr Interesse entgegenbringt als abstrakten Linien systemen und Schnörkeln. Natürlich auch hier „cum grano salis!“

Schule und Krieg

Eigenartige Anregungen empfängt aus den Kriegsgebieten der mathematische und physikalische Unterricht, und nicht minder der geographische. Aus dem Haushalt, der Verpflegung des Heeres, der Stärke der kämpfenden Armeen ergaben sich Rechenbeispiele genug vom einfachsten für den Volksschüler bis zum kompliziertesten für den Mittelschüler. Auch davon waren in der Ausstellung reiche Sammlungen. Selbstgefertigte physikalische Instrumente, die für Entfernungsschätzungen und Berechnungen gut brauchbar waren, fanden sich in größerer Menge vor. Freilich war manches auch einem strengen Zensur verfallen, denn aus der geringfügigsten Kleinigkeit erhält der Gelehrte oft Aufschlüsse über die bessere technische Ausrüstung des Anderen. Das erdkundliche Gebiet war hauptsächlich durch Karten vertreten, die von den Schülern selbst entworfen waren oder von einzelnen Firmen als für Unterrichtszwecke geeignet ausgestellt worden sind. Unter den österreichischen Arbeiten vermissten wir die weltberühmtesten Karten des militär-geographischen Institutes. In der Ausstellung für Jugendbücher ist natürlich der deutsche Verlag überragend beteiligt. Es scheint bei uns an völkergemütlichem Wagemut auf diesem Gebiete zu fehlen, wie an dem guten Willen begabter Dichter und Schriftsteller. Wollten diese einmal eine Geschichte so bringen, wie sie dieselbe ihren Kindern und Enkeln erzählen würden, so würden sie vielleicht selbst manches für ihre anderen Werke lernen und sich gewisser Auswüchse nicht mehr bedienen.

Wie bei den Zeichnungen, so hat kindliche Phantasie auch bei verschiedenen Spielzeug- und Bastelarbeiten freien Lauf. Daher eine große Zahl von selbstverfertigten Dingen, die mit dem Krieg zusammenhängen. Festungen, Geschütze, Mannschaften, Schützengräben usw. fanden sich dargestellt. Mit den Knaben weiterfertigten die Mädchen in der Herstellung von Gebrauchsgegenständen für den Feldsoldaten; Wäschestücke, Socken, Handschuhe, Nähzeuge in allen Formen waren in der Ausstellung zu sehen. In einem eigenen Raum waren alle Dinge untergebracht, welche die Arbeit der Schulen auf dem Gebiete der militärischen Vorbereitung der Jugend und der Leibesübungen zeigen. Militärische Jugendübungen vom einfachen Patrouillendienst bis zum Sturm auf die Festung waren da im Bilde zu sehen. Ueber den begeisterten Eifer der dabei beteiligten Jugend braucht kaum gesprochen zu werden.

Noch ein Wort über die österreich-ungarische Abteilung. Zeichnungen, Tabellen über Fürsorge- und Liebesgabentätigkeit, Feldbriefe, Kriegsaufsätze usw. in reicher

Menge, so daß der Referent zu dem Urteile kommt, daß zwischen dem Schulbetrieb in Kriegszeiten und der Beteiligung der Jugend an allem, was mit dem Kriege irgendwie zusammenhängt, kein Unterschied zwischen uns und Deutschland ist. Freilich kommt bei dem geringen zur Verfügung stehenden Raume der spezifisch österreichische Charakter nicht voll zur Geltung und wir können nur nochmals wiederholen: Schafft etwas Ähnliches in Wien!

Das letzte Ausstellungsstück ist das Kriegsmuseum einer Dorfschule. Von da ist wieder nur ein Schritt zum Heimatsmuseum und zum Heimatschutz. Auch da wird der Krieg gewaltig fördernd eingreifen, ist er doch ein Kampf um die heimatische Scholle und Erde, wie nie einer vor ihm.

Die Ausstellung zeigt klar und deutlich, wie bei uns im öffentlichen Leben die Schule einer der Hauptfaktoren ist. Sie verbindet die Jugend mit dem reiferen Alter, weckt Keime und Fähigkeiten, die später zur glücklichen Entfaltung kommen. Ihre pietätvolle Arbeit wirkt erhaltend und aufbauend, sie stählt und übt für kraftvolle Verteidigung. Und wie schon einmal, so siegt auch diesmal wieder unsere Schule, so Gott will, über die Unkultur unserer Feinde; die Ausstellung in Berlin ist nicht zum wenigsten hoffnungserweckend.

Dr. J. St.

Ab Abschaffung der Notreiseprüfung Gegenwärtig sind im Kultusministerium Erwägungen im Gange, ob man die Notprüfungen für Oberprimaner, bzw. Abiturienten, höherer Schulen beibehalten oder das ganze System der Notprüfungen abschaffen soll. Diese Erwägungen sind veranlaßt durch die Erfahrung, daß die alsdann als Kriegsfreiwillige sich meldenden Notabiturienten wenig kriegstüchtig und meistens körperlich noch nicht entwickelt genug sind, um die Strapazen eines Stellungskrieges, wie wir ihn zurzeit im Westen führen, aushalten zu können. Ein weiteres Bedenken geht dahin, daß durch die vorzeitige Einstellung von jungen Leuten als Kriegsfreiwillige der künftige Ersatz unseres Heeres zu sehr geschwächt werden könnte und daß auch nach Friedensschluß noch Soldaten gebraucht werden. Deshalb ist die Mehrzahl der Regimenter schon dazu übergegangen, Kriegsfreiwillige nicht mehr anzunehmen. Für die preussische Unterrichtsverwaltung wird die Frage der Notreiseprüfungen jetzt insofern brennend, als eine Entscheidung darüber getroffen werden muß, ob diejenigen Primaner, die zu Ost-

ber d. J. nach Oberprima versetzt werden, schon im Dezember zur Notreiseprüfung zugelassen werden sollen. Vorläufig ist, nach dem „Berl. Lot.-Anz.“, noch keine Entscheidung ergangen, weil man sich der wirtschaftlichen Bedeutung dieser Frage für viele Eltern und Schüler nicht verschließen kann und eine vielbenutzte Kriegseinrichtung nicht leichtfertig abschaffen möchte, die unseren Armeen Zehntausende von jungen Offizieren und tüchtigen, intelligenten Soldaten zugeführt hat. Wie die Entscheidung auch fallen möge, jedenfalls darf man die Erwartung aussprechen, daß die Notreiseprüfungen für diejenigen jungen Leute erhalten bleiben, die infolge der Einberufung ihres Jahrganges in das Heer eingestellt werden.

Schulbeginn im Kriege.

Von Dr. Wolfgang Madjera.

Daß die Schule eine Vorbereitung für den Krieg des Lebens sei, lehrt jeden die tägliche Erfahrung. Daß sie aber auch im Krieg der Völker die eigentlich entscheidende Macht bedeute, das zeigt, wie es wohl kaum jemals noch gezeigt wurde, der gewaltige Ringkampf, der jetzt auf dem Boden Europas ausgefochten wird. Es ist wahr: unsere Feinde sind bedeutend in der Uebersahl. Aber derjenige unter ihnen, der alle übrigen an Menge der Bevölkerung und der Soldaten übertrifft, Rußland, stellt unter 1000 Rekruten 620 Analphabeten ins Feld; denn dort kommen auf 1000 Einwohner nur 42 Volksschüler, hingegen in Oesterreich-Ungarn deren 140, im Deutschen Reich 147. Eine Universität entfällt in Rußland auf 11 Millionen Einwohner, in Oesterreich-Ungarn aber auf etwa 4 und im Deutschen Reich auf etwa $2\frac{3}{4}$ Millionen. Infolge dieser Verhältnisse verliert die ungeheure russische Armee so viel an innerem Wert, als sie an Zahl ihre Gegner äußerlich übertrifft, und es wird begreiflich, wieso auch ihre größten physischen Anstrengungen unmöglich von dauerndem Erfolg sein können. Es ist und bleibt ein Naturgesetz, daß der Geist der rohen Masse überlegen ist; und wie der schwächere, kleinere Mensch des zehnmal stärkeren, weitaus größeren Tieres Meister wird, so bleibt auch unbedingt und unausweichlich unter den Menschen selbst der geistig Vermächtigste gegenüber dem Geschulten, Gebildeten im Nachteil. Und was von den einzelnen gilt, das gilt auch von der Gesamtheit.

Aber auch der Krieg selbst ist ein Lehrmeister, allerdings ein gar strenger, unnachsichtiger, der seinen Lehren mit eiserner Rute Nachdruck verleiht. Um so eifriger müssen es sich die Menschen angelegen sein lassen, gelehrige Schüler zu sein, damit sie diese harte Schule nicht umsonst durchmachen. Es gilt, mit scharfem Ohr und reger Aufmerksamkeit der vernehmlichen Sprache zu lauschen, die der Krieg spricht, um dann das Erkannte in fruchtbare Friedensarbeit umzusetzen. Auch für den Schulbetrieb werden die Erfahrungen des Krieges eine Fülle von Änderungen, Neuerungen und Verbesserungen zeitigen, die geeignet sind, die Schule noch nützbender als bisher zu gestalten und sie vor allem noch viel verständnisvoller den Lebensbedürfnissen des einzelnen wie der Gesamtheit anzupassen. Wenn es auch wahr ist, daß wir leben, um zu lernen, so muß doch andererseits nicht minder beherzigt werden, daß wir lernen, um zu leben, und daß jene Schulen, die der großen Mehrzahl der Menschen die Fähigkeit, inmitten der Kulturwelt zu bestehen und einem Broterwerb nachzugehen, vermitteln sollen, ihren Schülern nicht Wissenschaft, sondern

Wissen, und zwar in erster Linie praktisches, zum Können gesteigertes Wissen, beizubringen haben. Eben darum darf die Schule niemals erstarren, sondern sie muß in beständiger Regsamkeit dem Leben folgen, das ja ebenfalls nie stillesteht, und der Lehrer darf nicht weltfremden Theorien nachhängen, sondern er muß rastlos beobachten, was das vielgestaltige, greifbare und anspruchsvolle Leben von dem Menschen verlangt, die er heranzubilden soll. Mit der Ueberlieferung von toten Formeln und Buchstabenweisheit ist da nichts getan. Was nicht in Beziehung mit den Bedürfnissen des Lebens steht, ist unnützer Ballast im Gepäc jener Schule, die nicht umsonst den Namen „Volksschule“ und „Bürgerschule“ führt. Natürlich zählt nicht nur das materielle Können zu den Bedürfnissen des Lebens: die Jugend wird vielmehr darauf hinzuweisen sein, daß auch die Ideale der Religion, der Vaterlandsliebe, des Volkstumes und der Kunst zu diesen Bedürfnissen gehören. Gerade der Krieg zeigt uns mit der ihm eigenen, sieghaften Anschaulichkeit, welche beseuernde und beglückende Kraft jenen Idealen innewohnt. Ohne sie wäre die Begeisterung, der Opfermut und die Ausdauer unserer Soldaten und derjenigen des Deutschen Reiches undenkbar, ohne sie wären diesen Tapferen die lichten Augenblicke und Stunden der Erhebung, der Erheiterung und des Trostes versagt, die inmitten der Wetter des Krieges immer wieder ihre Seelen aufrichten und ihr rauhes Waffenhandwerk mit einem Schimmer von Freude umgölden.

Mußten Volks- und Bürgerschule ganz auf diesen Ton gestimmt und beständig jenen Anforderungen angepaßt sein, die das Leben an alle Schichten der Bevölkerung gemeinsam stellt, so wären hingegen bei den Mittel- und Hochschulen die ihnen obliegenden besonderen Aufgaben derart einzuteilen und durchzuführen, daß auch ihre Betriebe den Lebensbedürfnissen ihrer Schüler mehr Rechnung tragen. Der Krieg hat schon die verschiedensten Anregungen in dieser Richtung gezeigt. So hat jüngst Professor Leopold Winkler der systematisch militärischen Ausbildung der Mittelschüler das Wort geredet.

indes Professor Ferdinand Bronner die Pflege der ungarischen Sprache an diesen Schulen im Sinne der neugewonnenen Freundschaftsbeziehungen zwischen beiden Staaten der Monarchie verlangt. Gewiß zwei Gedanken, die Förderung verdienen. Aber von beiden Seiten wird zugegeben, daß dadurch keine weitere Belastung der Mittelschüler eintreten dürfe. Wir gehen weiter. Wir behaupten, der Lehrstoff der Mittelschulen sei derart einzuschränken, daß auch das Gymnasium in sieben Jahren zurückgelegt werden kann. Ebenso müßten die Hochschulen ihre Lehrzeit derart verkürzen, daß für diejenigen, die sich praktischen Berufen widmen wollen, nicht mehr als drei Jahre erfordert werden. Für diejenigen, die den wissenschaftlichen Beruf ergreifen, mag sich die Studienzeit je nach den Bedarf ihrer Ausbildung richten.

Auch diese Forderungen sind ein Ergebnis der Erfahrungen des Krieges. Jünglinge von 17, 18, 19 Jahren werden für geeignet befunden, als Unteroffiziere und Offiziere Truppenkörpern vorzustehen, das Wohl und Wehe zahlreicher Untergebener in der Hand zu haben, ja die Verantwortung für ihr Leben zu tragen und jenen Mut, jene Gewandtheit, Entscheidungsfähigkeit und Pflichttreue aufzubringen, die man sonst nur reiferen oder jahrelang im Militärberuf stehenden Männern zutraute. Man hat sie ohne Maturitätsprüfung und vor Vollendung der achten, ja sogar der siebenten Gymnasialklasse entlassen und sie werden die Universität ebensogut beziehen und bestehen, wie jene, die sich nach vollen acht Jahren das Reisezeugnis erringen mußten. Liegt hierin nicht der zwingende Beweis, daß bisher mit den Lebensjahren unserer jungen Leute allzu verschwenderisch gewirtschaftet wurde? Es ist leider Gebrauch geworden, die Knaben erst mit elf Jahren in die Mittelschule zu schicken (es wird Sache der Eltern sein, diese Preisgabe eines Jahres nicht mehr Platz greifen zu lassen, was bei einiger Nachhilfe am Ende der vierten Volksschulklasse vollkommen ausführbar ist); es folgen im Gymnasium acht, in der Realschule sieben Schuljahre, dann vier Jahre an der Hochschule und das Einjährigfreiwilligenjahr, das nicht mehr wie früher mit einem Hochschuljahre zusammenfallen darf. Der junge Mann ist also 24 oder im besten Falle 23 Jahre alt geworden, bevor er in die Lage kommt, einen Beruf zu ergreifen und sein Brot zu verdienen. 24 Jahre! Das ist fast ein Vierteljahrhundert. Das sind zwei Drittel der mit 35 Jahren berechneten Durchschnittsdauer des menschlichen Lebens. Ist es nicht Verblendung, mit kostbarer Lebenskraft derart zu wirtschaften? Der Krieg hat uns gelehrt, daß junge Leute im Alter von 20 Jahren schon ganz gewiß die Eignung besitzen, auch einen Beruf zu versehen, der höhere Ansprüche stellt; wie vielen Eltern wird jedes Jahr sauer, während dessen sie für ein Kind zu sorgen haben; und man setzt den Leuten künstliche Hindernisse in den Weg, um sie nur ja möglichst lange unnütze Brotesesser sein zu lassen?

Die Zeit nach dem Kriege wird wahrlich nicht danach angetan sein, diesen Luxus noch weiter zu pflegen. Darum ist vielleicht doch zu hoffen, daß hierin wie in manchem anderen eine heilsame Aenderung eintreten wird, zum Vorteil des einzelnen und der Gesamtheit. Und ob wir nun die kleinen Abschützen mit Schwamm und Tafel oder die langen Bengels mit der bücherbergenden Aktentasche ihres Weges eilen sehen — wir hoffen und wünschen, daß ihnen möglichst bald durch die Schule des Krieges die Schule des Wissens und durch diese die Schule des Lebens verbessert, verschönert und somit auch erleichtert werde!

Die ungarische Sprache und der Dualismus.

Von Dr. Josef v. Jiles, Universitätsprofessor,
Reichstagsabgeordneter.

Als der uns aufgedrungene furchtbare Kampf zum Ausbruch kam, ergriff uns alle das Gefühl, daß alles unter, über und — in uns erschüttert sei. Was Wunder, daß wir zu Beginn des unerhörten und vielleicht auch nie erträumten Krieges fast nicht einmal nachzuforschen wagten, was wohl durch das große Katastrophisma aus seiner Lage geworfen worden sei. Wir wagten nicht, Umschau zu halten in der gewohnten Welt der europäischen Kultur, wir getrauten uns nicht, in die Tiefen unserer eigenen seelischen Welt einen Blick zu werfen. Gibt es wohl etwas unter unsern eifersüchtig gehüteten Kulturschätzen, was vom Sturm verschont geblieben ist? Gibt es wohl noch etwas von den Traditionen der tausendjährigen Kultur Europas, was nicht zusammengebrochen, was nicht verdunkelt worden wäre? Für ein sehr natürliches und instinktives können wir also das Gefühl halten, durch welches wir später sozusagen gezwungen wurden, in der Welt der Kultur nach etwas zu suchen, was geeignet wäre, unser jehusuchtsvolles Gemüt inmitten des großen Umsturzes zu beruhigen. Die wunderbaren, unvergänglichen Bilder heldenhafter patriotischer Selbstaufopferung, unglaublicher physischer und seelischer Kraftanstrengung und getreulicher Zusammengehörigkeit und Zusammenwirkung von Völkern legten für eine Ewigkeit Zeugnis ab von menschlichen und gesellschaftlichen Tugenden. Diese avantissten Erscheinungen der ethischen Welt, die aus dem Grundgesetze der individuellen und gesellschaftlichen Selbsterhaltung fließen, vermochten ein für allemal jeden darüber zu beruhigen, daß diese ethische Ordnung selbst durch ein ganzes Heer von mit dem hohen Grade der Kultur einhergehenden anarchischen, nihilistischen und andern geistigen Mikroben nicht vernichtet werden kann. Doch nicht an diese Beruhigung gewöhnliche Wirkung der die Grundlage unserer gesamten Bildung ausmachenden großen Tugenden denken wir jetzt, sondern an unsere ganze geistige Einrichtung, seelische Bereitschaft, die wir als das mühevollste Werk dieser Jahrhunderte ausgebaut haben. Ist es nicht überraschend, daß unsere sorgenden Gedanken niemals Beruhigung in der Vernichtung anderer europäischer Völker gesucht, daß solches unsere Diplomaten niemals offen erwähnt, unsere Politiker niemals verkündet, daß auch die Massen insgeheim niemals sich hienach gekehrt haben? Uns Männern der als „Barbaren“ verschrien. Zentralmächte scheint die westliche Kultur auch dann noch tiefer in unserm Herzen zu nisten, wenn wir diese nach dem Orient verbreiten und verteidigen. Jawohl, es ist am Platze, daß zu einer Zeit, da das in Wallen stehende Volk der seit Jahrhunderten miteinander verbundenen

beiden Staaten, der österreichische und der ungarische Soldat, mit beispiellos wetteifernder Tapferkeit neben- und füreinander kämpfen, auch in unsrer frohlockenden Seele die Harmonie des gegenseitigen Verstehens erklinge. Jawohl, hier liegt der gewisse archimedische Punkt, auf den gestützt wir dem furchtbaren Druck einer ganzen Welt standzuhalten vermögen. Wir durchleben die Zeit der großen Lehren und müssen uns darum mit den Fragen beschäftigen, welche nur scheinbar abseits vom Kriegslärm liegen, in Wahrheit aber die wirklichen Existenzfragen des Kampfes der Nationen sind. Die dem Blutbad entsprossene, einmal im Jahrhundert sich entfaltende Blüte, die Wunderblüte des Zusammenhaltes der Völker, sie möge nicht bloß zeitweilig unsre Seele entzücken, sondern uns anspornen, ihre Reife zur Frucht zu hegen und vorzubereiten.

Darum haben wir mit solcher Seelenfreude den Artikel Ferdinand Brunnens im „Neuen Wiener Tagblatt“ gelesen. Ihm gebührt der Ruhm, die Idee aufgeworfen zu haben. Schön und wahr verweist er auf die Gefühlsmomente, welche die Verwirklichung sozusagen fordern. Ich verstehe die Idee in ihrer Vollständigkeit so, daß die Völker der im Kampfe einander völlig verstehenden beiden Staaten auch im Frieden von diesem Verständnis geleitet werden sollen. Wir müssen alle Mittel benützen, um dieses Verständnis zu ermöglichen und fest zu begründen. Die hauptsächlichste und unerlässliche Bedingung des Verständnisses bildet die Sprache. Es ist klar, daß bloß diejenigen einander wirklich verstehen können, die auch der Sprache des andern mächtig sind. Ist ja doch die Sprache nicht bloß ein Mittel des Ausdruckes, sondern auch ein treuer Spiegel der nationalen Seele, des ganzen nationalen Fühlens. Sicher ist aber auch, daß wirtschaftliche und gesellschaftliche Notwendigkeiten häufig die Erlernung der Sprache des andern erzwingen, selbst in den Fällen, wenn es sich um kleine Völker oder um die Sprache der halbgebildeten Völker entfernter Weltteile handelt. Da wird gar nicht danach gefragt, zu welchem Ende ein fremdes Idiom erlernt werden müsse. Wichtig ist der wirtschaftliche oder der gesellschaftliche Vorteil. Im politischen Zusammenleben erheben wir uns in höhere Regionen. Hier spielt die Sprache bereits die Rolle einer der Grundbedingungen des zur politischen Existenz notwendigen Verständnisses. Das Verständnis der nationalen Individualität ist notwendig; gleichwie die Freundschaft unter einzelnen Individuen nur so eine dauernde zu sein vermag, wenn sie die seelischen Eigenschaften wechselseitig kennen, erheischt auch das Bündnis von Nationen gründliche Kenntnis des nationalen Charakters. Nur so vermögen sie miteinander umzugehen, nur so sind sie imstande, mit Herz und Seele im Interesse gemeinsamer großer Ziele zusammenzuarbeiten. Für jedes Volk, das in die seelischen Schätze des andern dringt, bedeutet dies eine Regeneration und Bereicherung.

Die ungarische Sprache und der Volksunterricht.

Der Vorschlag Ferdinand Bronners hat für uns nicht bloß die Bedeutung, daß das Volk des Bruderstaates der Monarchie vermöge der Aneignung der ungarischen Sprache im praktischen Leben leichter mit uns Fühlung nehmen könnte; weit mehr als dies erwarten wir von der Idee. Nicht bloß die leichtere und glattere Befriedigung der wirtschaftlichen, kommerziellen Interessen ist bei der wechselseitigen Aneignung der Sprachen das Ziel. Denn dies wird unsrer Meinung nach durch das praktische Leben selbst erreicht, wenn auch nicht immer ohne Reibungen. Wo das wirtschaftliche Interesse es erheischt, wird sich die Sprachfertigkeit ohnehin einstellen, und zwar auf eine praktische Weise, wie sie von der Schule, wenn sie noch so sehr zum Leben erzieht, kaum geboten werden kann.

Wir fassen die Idee Bronners so auf, daß die Völkergeniüsse der beiden Staaten einander nähergebracht werden müssen.

Und da sei mir nun gestattet, darauf zu verweisen, daß auf diesem Gebiete in den letzten Jahrzehnten in Ungarn Schritte von nicht zu unterschätzender Bedeutung gemacht worden sind. Ich meine damit nicht lediglich, daß es hier keine Spur von Antipathie gegen die deutsche Sprache gibt, sondern ich will damit gesagt haben, daß das Studium der deutschen Sprache und Literatur, die tiefgreifende Erkenntnis der deutschen Kultur hierzulande immer mehr an Intensität gewinnen. Das Studium der deutschen Sprache wurde als unwillig ertragener Zwang nur zu Zeiten empfunden, als Versuche einsetzten, mittels deren das Germanisieren im Interesse einer zentralistischen Idee der Aufhebung der ungarischen Individualität hätte dienen sollen. Die Antipathie richtete sich also nicht gegen die deutsche Sprache und Kultur.

Die österreichischen Schriftsteller und Künstler, die zu uns gekommen waren und sich bestrebt hatten, nicht bloß unsre Sprache, sondern auch unsern ungarischen Charakter, unser Volk kennen zu lernen, lehrten als unsre verständnisvollen Freunde nach Transleithanien zurück. Lieben gelernt haben nicht bloß wir sie, sondern auch sie uns. Schrieben und malten sie doch, angeweht von dem Atem unsrer Scholle, der Eigenart unsres Volkes, unsrer Musik und unsrer Poesie. Die ungarischen Motive haben sie nicht bloß in Tönen und Farben verewigt, sondern sie auch in ihre Herzen geschlossen.

Hierin liegt die Wirkung des wirklich Erfassten.

Ich möchte nicht, daß die Idee Bronners dem Schicksal aller schönen Ideen verfalle. Der Weg von der Höhe der Idee bis zum Erdenstaub ist weit und mühevoll. Wir bangt auch, aufrichtig gestanden, vor der Schulmethode des Unterrichtes lebender Sprachen ein wenig, obwohl der Fortschritt heute zweifellos auch auf diesem Gebiete ein großer ist. Mögen Kurse für die ungarische Sprache in oder parallel mit der Schule errichtet werden,

jedemfalls aber seien sie so beschaffen, daß sie die Aneignung der Sprache ermöglichen und sie nicht schon dem jugendlichen Gemüt hassenswert machen.

Auf jeden Fall soll in den Mittelschulen ein Platz gesichert werden für Mitteilungen über den ungarischen Geist. Mögen die Kinder des Brudervolkes Ungarn und dessen Volk, die ungarische Literatur und Kunst, die ungarische Geschichte und Verfassung ein wenig detaillierter und gründlicher kennen lernen, in dem Maße nur, wie wir in unsern Schulen deutsche, österreichische Literatur und Geschichte zu lehren bestrebt sind. Man sage nicht, daß das undurchführbar wäre. Der Lehrplan unsrer Mittelschulen stimmt im großen und ganzen mit dem der österreichischen überein. Wäre es nicht möglich, neben französischer und englischer Geschichte und Literatur auch der ungarischen etwas selbständigeren und mehr Raum zu gewähren. Wenn das Volk des Bruderstaates sich auch mit der ungarischen Sprache uns nähern würde, wäre mit dieser Annäherung nicht dem wahrhaften Ziel des wechselseitigen Verständnisses gedient? Lehrt der Weltkrieg denn nicht, daß es gering oder groß unter Nationen nicht gibt? Lehrt er nicht ununterbrochen, daß die beiden Staaten der Donaumonarchie denn einander doch besser kennen müssen, als den fernen Westen?

Geben wir unsern Kindern nur getrost die glänzenden Blätter der gemeinsamen Geschichte in die Hand, überlassen wir es nur ihren empfänglichen und begeisterten Augen, je größere Umschau zu halten jezt, da das zwanzigste Jahrhundert bereits mit seinen legendenhaften Geschehnissen seine Blätter füllt. Es wird kein Jahrhundert geben, in welchem die Kinder der Bruderstaaten sich in einander begeisternden großen Geschehnissen nicht finden würden. Das siebzehnte Jahrhundert mit der Revindikation von Ofen, mit dem Namen des Prinzen Eugen von Savoyen, das 18. Jahrhundert mit den wunderfertigen Worten: *Moriamur! Vitam et sanguinem!*, das 19. Jahrhundert mit den undankbaren, wenn auch nicht minder bewunderungswürdigen Kraftanstrengungen der napoleonischen Kämpfe, sie alle können die uns verbindenden geistigen Bande nur noch mehr befestigen. Und so wird der schöne Gedanke Körper gewinnen, so wird er zur Harmonie gegenseitigen Verständnisses werden.

Der Zudrang zu den Mittelschulen.

Wir haben im Morgenblatte vom 31. August einen Artikel des Hg. Doktor Steinwender unter obigem Titel gebracht. Dem Verfasser ist nun nachfolgendes Schreiben über dieses Thema zugekommen:

Seiner Wohlgeboren
Herrn Dr. Otto Steinwender,
Reichsratsabgeordnetem,
Wien, I.
Reichsratsgebäude (Parlament).

Ich lese mit Vergnügen Ihre Artikel, die Sie und da über aktuelle politische und wirtschaftliche Fragen erscheinen. So nehme ich auch großes Interesse an dem, was Sie über die notwendigen Veränderungen im Gebiete des Unterrichtswesens sagen, insbesondere schon deswegen, weil diese letztere Frage mich selbst seit vielen Jahren sehr beschäftigt.

Aus zwei Andeutungen in Ihrem letzten Artikel, der heute erschienen ist, glaube ich entnehmen zu können, daß sich unsere Ideen, namentlich in zwei Punkten, sehr nahe berühren, wenn nicht ganz decken. Erstens einmal bezüglich der notwendigen Reform des Wehrgesetzes mit Bezug auf die Vorbildung, und zweitens bezüglich der Einschränkung der Ausgaben für Mittelschulen, welche Einschränkung ich mir so denke, daß sie auch zugleich hilft, die Nationalitätenfrage zu lösen.

Meiner Ansicht nach sind die Mittelschulen zum größten Teil deswegen so überfüllt, weil man sich das Recht auf das Einjährig-Freiwilligen-Jahr sichern will. Ich halte es für ein schreiendes Unrecht, daß zwischen denen, welche Mittelschulbildung besitzen, und den übrigen eine solche Kluft besteht, wie sie sich darstellt durch die Differenz zwischen einjähriger und dreijähriger Dienstzeit. Der große Krieg, den wir führen, ist ein Krieg des Volkes und nicht einiger weniger privilegierter Stände, und nur durch die Mitarbeit des ganzen Volkes, der großen Masse, konnte er geführt und kann er gewonnen werden. Wenn man bei einem zukünftigen Kriege auf ähnliche Begeisterung rechnen will, so müßten Unterschiede, wie sie heute zwischen dreijährig Dienenden und Einjährig-Freiwilligen existieren, wenn nicht

aufgehoben, so doch sehr gemildert werden. Abgesehen davon aber ist es ein Unrecht, daß mancher intelligente junge Bauernbursche, der sich zum Soldaten, zum Unteroffizier und vielleicht auch zum Offizier sehr gut eignen würde, einem Dummkopf weit nachstehen muß, den man aber (mit vieler Mühe) durch eine Mittelschule gebracht hat.

Ich bitte, mich nicht mißzuverstehen. Ich urteile gegen die Mittelschulbildung und gegen die Einrichtung des Einjährig-Freiwilligen-Jahres nicht vielleicht aus Mißgunst und weil mir diese Dinge fernstehen, im Gegenteil. Ich bin wie wenige ein großer Anhänger des humanistischen Gymnasiums und im Gegensatz zu den meisten andern, welche durch dieses Gymnasium kutschiert wurden, heute noch ein großer Freund der alten Sprachen und der klassischen Literatur. Aber ich sage, daß humanistische Gymnasien und schließlich auch andre Mittelschulen sind nur gut für diejenigen, welche den Trieb in sich haben, etwas zu lernen; mit einem Worte, welche an solchem Studium Vergnügen finden, aber nicht für die tausend und aber tausend, welche weiter

nichts anstreben, als einerseits die dreijährige Dienstzeit zu vermeiden und anderseits eine verhältnismäßig bescheidene Stellung im Staate zu erlangen. Für die meisten Stellen in der Beamtenhierarchie, selbst bis ziemlich dorthin, wo man solche Stellen als höhere Stellen bezeichnet, würde eine gründliche Kenntnis der deutschen Sprache und daneben noch einer Landessprache, dann ein Ueberblick über die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse moderner Staaten wertvoller sein als der Wust an Wissen, der heute in die armen Gehirne der künftigen Post- und sonstigen Beamten hineingestopft wird.

Schon deswegen wäre eine solche einfache geistige Nahrung viel besser, weil sie eben verdaut werden kann; was man heute in den Mittelschulen lernt, das wird ja tatsächlich nur von einem ganz kleinen Prozentsatz verdaut und daher mit Nutzen angewendet.

Wenn aber schon das Unterrichtswesen reformiert wird, dann sollte man dabei auch nicht die Nationalitätenfrage außer acht lassen. Und ich stelle mir vor, daß ein Prinzip, strikte durchgeführt, außerordentlich viel zur Lösung der Nationalitätenfrage beitragen könnte, und das ist: es sind nationale Gemeinden zu bilden, ebenso wie die vorgeschriebenen

Religionsgemeinden, und diese nationalen Gemeinden haben für ihre Kulturbedürfnisse selbst aufzukommen. Jede Nation kann Gymnasien nach Herzenslust errichten, wo immer sie will, aber sie hat solche selbst zu zahlen. Jeder Staatsbürger kann sich irgendeiner nationalen Gemeinde anschließen, aber er muß sich für die eine oder andre deklarieren und dort zahlen. Der Staat hätte natürlich die Kontrolle über den Unterricht und die von den nationalen Gemeinschaften bezahlten Schulen. Ferner sollten die Volks- und Bürgerschulen verbessert werden; diese sollten die Grundlagen der künftigen Erziehung sein! Der Staat müßte also darauf setzen, daß diese nationalen Gemeinschaften nicht etwa ihre Gelder auf überflüssige Mittelschulen und Universitäten ausgeben, sondern daß sie vor allem andern die Volks- und Bürgerschulen auf einer vorgeschriebenen Höhe halten. Solche erbärmliche Schulverhältnisse, wie ich sie selbst zum Beispiel in meinem Gutsbezirk kenne, dürften in Oesterreich überhaupt nicht mehr vorkommen. Auf diese Weise würden dann von selbst eine Menge Mittelschulen abfallen; denn wenn die nationalen Gemeinden, sagen wir, 50 Prozent mehr auf die Volksschulen auswenden müssen, als solche heute kosten, so wird ihnen die Lust an der Errichtung von neuen Mittelschulen vergehen.

Ueber alle diese Fragen ließe sich eine Annahme noch sagen, ich sehe aber zu meinem Schrecken, daß ich schon mehr geschrieben habe, als eigentlich in einen Brief hineinpäßt. Es sollte mich sehr freuen, wenn einiges von dem, was ich hier nur flüchtig hingeworfen habe, als Anregung für Sie dient oder vielleicht wieder mit Ihren Ideen übereinstimmt.

Ich zeichne mit dem Ausdruck der vorzüglichsten Hochachtung

Julius Meinl.

Die deutsche Sprache in den ungarischen Mittelschulen.

Aus einer Unterredung mit dem Unterrichtsminister Doktor v. Janlovich.

B u d a p e s t, 24. September.

Zu den großzügigen Reformen, deren Verwirklichung sich der gegenwärtige ungarische Minister für Kultus und Unterricht Dr. Bela v. Janlovich als Ziel gesteckt hat, gehört auch die Reform der Mittelschulen in Ungarn, die nach eingehenden, fast schon zwei volle Jahre währenden Besprechungen im Leben erprobt werden soll. Der Unterrichtsminister hat seine Pläne entwirft, hat seine Arbeit zum großen Teile schon fertiggestellt und in einigen wenigen Wochen wird der Minister bereits seine Änderungen dem Senate zur Kenntnis bringen. In dem neuen Lehrplan spielt der erweiterte und gründlichere Unterricht der deutschen Sprache einen wesentlichen Bestandteil; doch nicht infolge des Krieges sah sich der Minister gezwungen, dem Zeitgeist Konzessionen zu machen, denn gerade die Verfügungen über die deutsche Sprache sind es, die der Minister schon in dem ursprünglichen Plan vor zwei Jahren aufnahm und für deren Verwirklichung er sich nachdrücklichst erponierte.

Minister Dr. v. Janlovich hatte die Liebenswürdigkeit, heute Ihren Korrespondenten zu empfangen und sich über den Unterricht der deutschen Sprache laut dem neuen Lehrplan zu äußern. Die Ausführungen des Ministers lauteten:

Mehrfache Klagen sind gegen unsere Mittelschulen erhoben worden: eine dieser Beschwerden bezieht sich auf die Ueberhäufung des Schülers, eine andere auf dessen ungenügendes Wissen und wieder eine andere auf das ungenügende allgemeine Ergebnis des Unterrichts. Zwischen diesen Beschwerden scheint ein Gegensatz zu bestehen; tatsächlich aber entspringen sie derselben Quelle. Das System ist es nämlich, das der heutigen Zeit nicht mehr entspricht; das System müssen wir ändern, wenn wir einerseits die Aufgabe des Schülers erleichtern, andererseits auch das Niveau des Unterrichtes heben wollen. Im vorhinein muß es zwar auffallen, daß, trotzdem die realen Wissenschaften in den Realschulen intensiver unterrichtet werden, die Anziehungskraft der Gymnasien doch größer ist als die der Realschulen, eine Erscheinung, die man gewöhnlich als Andrang zu den „Lateinerberufen“ zu bezeichnen pflegt.

Tatsächlich hat aber diese Erscheinung ihre Ursache darin, daß die Absolvierung des Gymnasiums zu jeder Laufbahn befähigt, während die Absolvierung anderer Mittelschulen nur zu weniger Berufen befähigt. Diesem Umstand ist nicht anders abzuweichen als durch eine einheitliche Gestaltung der Befähigung, eine Frage, mit der man sich in Ungarn schon seit längerer Zeit befaßt. Diese Gestaltung stößt aber bei der praktischen Durchführung auf Schwierigkeiten, denn es ist schwer, eine einheitliche Befähigung zu erreichen, wenn die Grundlage des Unterrichtes nicht einheitlich ist. Es wäre deshalb äußerst wünschenswert, wenn gegenüber dem heutigen System eine solche Lösung möglich wäre, die sämtliche Mittelschulen womöglich auf einheitlicher Grundlage regelt. Alle diese Fragen sind aber heute noch nicht reif zur Entscheidung. Es sind verschiedene Schultypen, verschiedene Pläne aufgetaucht und vorgeschlagen worden, und so kann ich mich vorderhand bloß in großen Zügen über die geplante Mittelschulreform äußern, die geeignet wäre, die Grundlage für die einheitliche Befähigung zu schaffen und zugleich die erwähnten Mängel unseres

ehigen Systems zu beseitigen.

Als ich vor zwei Jahren die Reform im Parlament anregte, gab ich meiner Meinung Ausdruck, daß die einheitliche Befähigung auf Grundlage des Realgymnasiums am leichtesten zu verwirklichen sei. Insbesondere verwies ich auf jenen Typus dieser Schule, mit der man schon seit etlichen Jahren in Deutschland die besten Erfolge erzielt hat. In diesem Falle könnte der Unterricht der lateinischen Sprache mit erhöhter Stundenzahl vorwiegend in die höheren Klassen verlegt werden. Bei den Mädchengymnasien besteht auch bei uns diese Einteilung und man ist mit den erzielten Resultaten im allgemeinen zufrieden.

Bei dieser Regelung könnte die deutsche Sprache in den Mittelschulen schon von der ersten Klasse an unterrichtet werden, womit man jetzt erst in der dritten Klasse den Anfang macht. Wieviel Stunden wir für die deutsche Sprache verwenden können, das kann ich heute noch nicht feststellen, da dies von den Einzelheiten des Lehrplanes abhängt. Jedenfalls ist es wünschenswert, daß jeder Schüler und jede Schülerin, die, sei es das Gymnasium oder die Realschule, die Handelsschule oder die Bürgerschule absolvieren, die deutsche Sprache nicht nur in Wort und Schrift vollständig beherrschen, sondern auch mit der Literatur vertraut sein sollen. Auf diesem Gebiete sind manche Mängel zu beseitigen, deren Nachteile heute allgemein fühlbar werden. Auch manche Eltern drängen schon seit einiger Zeit darauf, daß dem deutschen Unterricht in den Mittelschulen eine größere Sorgfalt zugewendet werde.

Diese Veränderung in der Reihenfolge bei den Sprachen ist meiner Ansicht nach auch vom pädagogischen Gesichtspunkte aus wünschenswert. Wir wissen alle sehr gut, daß die ungarische Sprache eine turanische Sprache ist, daß sie mit den europäischen Sprachen, namentlich mit den indogermanischen Sprachen keine Verwandtschaft besitzt. Die Grammatik, der ganze Geist der ungarischen Sprache sind ganz anders als bei den indogermanischen Sprachen. Da diese Unterschiede sehr groß sind, sind die Schüler gezwungen, die Grundprinzipien der indogermanischen Sprachen an einer toten Sprache zu lernen, wo sie nichts anderes als Formen, Begriffe erhalten, Formen und Begriffe ohne Inhalt, ohne Leben. Trotzdem die Einführung in die Struktur und die Grammatik der indogermanischen Sprachen durch jede dieser Sprachen vermittelt werden kann, geschieht dies doch an der Hand einer toten Sprache, die dem Anfänger, namentlich wenn dieser Anfänger ein Kind ist, wenig, ja geradezu nichts bietet. Und da man in der ersten Klasse mit zwei fremden Sprachen auf einmal nicht beginnen kann, so halte ich es für viel besser, in der ersten Klasse mit dem Unterricht der deutschen Sprache zu beginnen und dann in einer höheren Klasse, wahrscheinlich von der dritten Klasse an, an der Hand des Unterrichtes der deutschen Sprache den Schüler in die lateinische Sprache einzuführen. Damit ist dann zwei Zielen gedient: der Schüler lernt die deutsche Sprache gründlicher und auch das Studium der lateinischen Sprache wird ihm wesentlich erleichtert, da die grammatikalischen Grundprinzipien an einer lebenden Sprache praktisch gelehrt, gelernt und geübt werden. Um aber den Unterricht einer fremden Sprache erfolgreich gestalten zu können, wäre es sehr von Vorteil, wenn man parallele Klassen mit beschränkter Schülerzahl einführen könnte, um die Kinder gleichzeitig Sprachübungen vornehmen zu lassen.

Die deutsche Sprache in den ungarischen Mittelschulen

Durch eine derartige Verlegung der lateinischen Sprache in die dritte Klasse ist auch die Möglichkeit geboten, den Unterricht des Griechischen in der fünften Klasse fakultativ zu beginnen, wie dies heute der Fall ist. Allgemein geht aber die Auffassung dahin, daß statt des Griechischen nicht die jetzigen „Ergänzungskurse“ vorgeschrieben, sondern die Erlernung einer zweiten fremden Sprache ermöglicht werden sollte, wobei auch die Sprachen der Nationalitäten in Ungarn berücksichtigt werden könnten. Gleichzeitig mit diesen Änderungen im sprachlichen Unterricht würde ich auch Gewicht darauf legen, daß in den geschichtlichen und naturwissenschaftlichen Fächern bessere Resultate als bis jetzt erzielt werden. Bei den letzteren Gegenständen liegt meiner Ansicht nach der Fehler darin, daß der Unterricht durch alle acht Klassen hindurch einheitlich aufgeteilt ist. Dieser Umstand trägt der Entwicklung des Schülers keine Rechnung. Der 15- bis 18jährige Jüngling ist ganz anders entwickelt wie das 10- bis 14jährige Kind. Vor allem muß auf den Unterricht der Geschichte, namentlich der Weltgeschichte, größeres Gewicht gelegt werden, als dies bisher geschehen ist — die Geschichte der eigenen Heimat soll auch in den Rahmen der Weltgeschichte eingefügt werden. Ein besseres Resultat ist dann zu erhoffen, wenn wir, wie dies in Oesterreich der Fall ist, den Unterricht in diesem Gegenstande zweimal geben können: in den unteren vier Klassen zuerst übersichtlich — in den oberen vier Klassen pragmatisch. Der Unterricht in den unteren Klassen soll die Grundlage, den chronologischen Aufbau für die späteren Studien abgeben. In den oberen Klassen kann der Jüngling bereits in die eingehenden geschichtlichen Forschungen eingeführt werden, um dann später auf der Universität mit den Begriffen der Staatsidee und des Rechtes bekannt zu werden. Ähnliche Prinzipien wären auch bei dem Unterricht der Naturwissenschaften zu befolgen und auch hier wollen wir in den unteren Klassen die Arbeit der oberen Klassen erleichtern. Der mathematische Unterricht in den Gymnasien kann etwas erweitert und durch Einführung in die Elementarbegriffe der Differentialrechnung ergänzt werden. Hingegen soll derselbe Gegenstand in den Realschulen eingeschränkt werden. Die letzteren können auch nicht mehr als eigentliche Vorstudien für den technischen Unterricht betrachtet werden, da ja zirkla drei Viertel der Schüler am Polytechnikum das Gymnasium absolviert haben. Da die Realschulen, deren Zahl sowieso gering ist, bei uns acht Klassen haben, besteht kein Hindernis, daß diese in dem neuen Typus der einheitlichen Mittelschulen verschwinden. Bei einer solchen Gestaltung der Mittelschulreform lassen sich auch wichtige praktische Ergebnisse für Schüler und Eltern erzielen. Die Teilung zwischen Gymnasial- und Realtypen beginnt nicht schon nach den Elementarstudien, sondern viel später, von der fünften Klasse angefangen,

so daß der Jüngling nicht schon im neunten, zehnten Lebensjahr, sondern erst im Alter von vierzehn, fünfzehn Jahren vor der Entscheidung steht, welche Schule er definitiv wählen soll. Die schlummernden Fähigkeiten des Zehnjährigen haben sich bei dem Fünfzehnjährigen schon nach gewissen Richtungen hin entwickelt, und viel leichter ist es, beim Jüngling festzustellen, welche Laufbahn, welche Schule, welche Studien seinen Anlagen entsprechen, als beim Kinde. Viele Fehlgänge, die von Lehrer und Schüler beim Kinde begangen werden und die nicht zu vermeiden sind, werden beim Jüngling nicht mehr gemacht. Bei einem solchen System wäre es dann sehr leicht, von der einen Schule nach Ablegung einer Ergänzungsprüfung in die andere Schule überzutreten. Und so hätten wir dann die wirklich einheitliche Mittelschule gewonnen, die einheitlich sowohl für die Universität, wie auch für das Polytechnikum befähigen würde.

Und ich möchte sogar noch einen Schritt weiter gehen und durch Verwirklichung dieser einheitlichen Mittelschule einen Kontakt auch mit der Bürgerschule herstellen, die meiner Ansicht nach ebenfalls in die Kategorie der Mittelschulen gehört, wenn auch eine Mittelschule, die weniger theoretische Ansprüche stellt als das Realgymnasium. Der Lehrplan der Bürgerschule, welche aus vier Klassen besteht, würde im ganzen und großen dem Lehrplan der einheitlichen Mittelschulen für die unteren vier Klassen entsprechen. Diese Bürgerschule kann ihre Fortsetzung in einem zwei oder drei Jahrgänge umfassenden Fachkurs finden, wie es deren heute bereits eine ganze Menge gibt. Solche Fachschulen sind: die Lehrerpräparandie, Handelsschule, Industrieschule, Ackerbauschule etc. Diese Kurse befähigen ausschließlich für die Praxis. Und so hätten wir dann eine Einheitlichkeit des Unterrichtes sowohl in den Gymnasien wie in den Bürgerschulen, ein Vorteil, der sich auf allen Gebieten geltend machen würde und der sowohl die oberste Leitung wie auch die Kontrolle wesentlich erleichtern würde. Dieser Umstand würde auch eine Sichtung des Schülerpersonals und die Anlegung eines schärferen Maßstabes in den Realgymnasien ermöglichen, da ja dann die schwächeren Schüler auf die weniger anspruchsvollen Schultypen verwiesen werden könnten, was wiederum eine Entlastung der Gymnasien und eine Hebung ihres Niveaus zur Folge haben könnte.

Das sind aber alles noch Reformpläne. Die letzten Worte sind noch nicht gesprochen, doch hoffe ich, daß es gelingen wird, sobald die Arbeit der Mägen wieder beginnen kann, die neue Mittelschule so zu gestalten, wie es das praktische Leben und der Zeitgeist von heute erfordern.

Die Eröffnung der Volkshochschulen Wiens.

Als vor einem Jahre die beiden Volksuniversitäten Wiens — Volkshaus und Volksbildungshaus — ihre Pforten der Hörschaft öffnen sollten, da stellte sich gar mancher, dem diese Bildungsstätten ans Herz gewachsen waren, die bange Frage, ob es auch möglich sein werde, den Betrieb fortzuführen, ob nicht der Zustrom der Lernenden gänzlich aufhören würde; Einberufungen, schlechte wirtschaftliche Verhältnisse und schließlich die vorwiegende Inanspruchnahme durch die Kriegsvorgänge würden — so argumentierte man — die Reihen der Hörer allzusehr lichten. Und was geschah? Wenn sich die Zahl der Hörer auch nicht auf der alten Höhe halten konnte, wenn der Betrieb auch eingeschränkt werden mußte, das Interesse hatte nicht nachgelassen; wer von den alten Anhängern nur irgendwie konnte, der kam, aber auch neue Hörer stellten sich ein. Wenn es des Nachweises der Berechtigung, ja der Notwendigkeit der Volksbildungsinstitute Wiens bedurft hätte, das vergangene Jahr hätte ihn glänzend erbracht.

Und so treten die beiden Vereine denn auch voll guter Hoffnung in das Schuljahr 1915/16 ein. Sie haben ihren Betrieb bereits fast völlig dem Kriege angepasst: das Volkshaus (Koflerpark Nr. 7) ist Montag, Donnerstag und Samstag, das Volksbildungshaus (Stöbergasse Nr. 13/15) Dienstag, Mittwoch und Freitag geöffnet. Die Sprachkurse — Französisch, Englisch, Italienisch in Unter- und Oberstufen, Deutsch für Tschechen und für Polen — sind beiden gemeinsam, der Hörer der einen Anstalt erwirkt durch seine Mitgliedschaft schon das Recht zum Besuch des Sprachunterrichts auch in der anderen Anstalt. Für die übrigen Wissenschaftszweige ist in jedem Hause getrennt gesorgt und ebenso hat jedes Haus neben seinen fortlaufenden Kursen seine besonderen Samstagabend- und Sonntagveranstaltungen, bestehend in Einzelvorträgen, Rezitationen und musikalischen Darbietungen, deren Programm von Fall zu Fall zusammengestellt wird.

Das Schwergewicht aber liegt in den Kursen. Neben „Elementarem Rechnen“ oder „Deutscher Rechtschreibung und Grammatik“ finden wir im Kursprogramm die höchsten philosophischen Themen wie „Krieg und Weltanschauung“, „Aus der Seelentunde“, „Lektüre deutscher Denker“, „Fichtes Reden an die deutsche Nation“; auch die in der letzten Zeit besonders gepflegte Gesellschaftslehre (Soziologie) ist durch einen Einführungskurs vertreten. Mit den volkswirtschaftlichen und rechtlichen Grundlagen des österreichischen Staates beschäftigt sich der Kurs: „Österreichisches Wirtschaftsrecht“, während die Vorlesung „Rechtswissenschaft des täglichen Lebens“ die für die Allgemeinheit wichtigsten Rechtsgebiete, zunächst das Arbeitsrecht, behandeln will; die durch den Krieg veranlaßte Reform des bürgerlichen Rechtes bildet den Gegenstand eines weiteren Kollegs. Die Zeitverhältnisse werden vor allem im Kurse: „Soziale Kultur und Weltkrieg“ berücksichtigt, außerdem unternimmt es eine Anzahl von historischen Vorlesungen, die Grundlagen der Zeitgeschichte aufzudecken („Unsere Zeit im Lichte der Geschichte“, „Die Grundlagen des modernen Europa“, „Die großen Nationen Europas im neunzehnten Jahrhundert“, „Grundzüge der Geschichte Englands“). Aus der zeitgenössischen Literatur werden Björnson und Strindberg besprochen, aber auch die klassischen Dramen werden erläutert, es wird die „Klassikerzeit (Goethe und Schiller)“, die „Lyrik seit Goethes Tod“ und das „Deutsche Drama des neunzehnten Jahrhunderts“ literargeschichtlich behandelt; daneben noch eine Einführung ins Mittelhochdeutsche und ein Abriss der deutschen Literatur im Mittelalter. Ein Kurs dient speziell der Erläuterung und Besprechung der auf der Arbeiterbühne aufgeführten Theaterstücke. Eine Uebersicht über die Geschichte der Musik wird in dem einen Kurs gegeben, in einer Reihe von anderen wird in die Grenzprobleme der Musik, in Beethovens Kammermusik, in Musik- und Harmonielehre teils theoretisch, teils praktisch eingeführt.

Auch im Gebiet der Naturwissenschaften soll die praktische Ausbildung mit der theoretischen Hand in Hand gehen. Das Programm enthält Kurse über die „Mechanik der gasförmigen Körper“, über „Gleichstromtechnik“ nebst „Physikalischen Übungen“, in denen das in Vorlesungen Erlernte praktisch erprobt werden soll. Mit Demonstrationen arbeiten ferner Kurse über „Sinne und Sinnesorgane der Tiere“, die Einführungen in die Botanik und eine Vorlesung über „Medizinale und technisch wichtige Drogen“. Schließlich sind Abstammungslehre und Astronomie durch je einen Kurs vertreten.

Eine wahrhaft gewaltige Lernmöglichkeit eröffnet sich hier dem Lernbegierigen, die noch durch den Besuch

von Fachgruppenkursen gesteigert werden kann. Und wie leicht ist all dies zu erreichen! Nach Entrichtung des geringfügigen Mitgliedsbeitrages erwirbt jedermann das Recht, die Kurse und Vorträge nach eigener Wahl zu besuchen; zu diesem Zwecke stehen Programme in beiden Häusern unentgeltlich zur Verfügung und es werden dort auch Auskünfte erteilt. Organisierte Arbeiter genießen im Kriegsjahr durch den Unterrichtsverband besondere Begünstigungen. So trete denn jeder ein, der bildungsfreudig, Volkshaus und Volksbildungshaus öffnen ihre Tore.

* (Heranziehung pensionierter Lehrpersonen zur Unterrichts-
erteilung.) Der Landesschulrat hat die unterstehenden Bezirks-
schulbehörden angewiesen, im Schuljahre 1915/16 für die Unter-
richtserteilung im Bedarfsfalle die Heranziehung von pensio-
nierten Lehrpersonen des Volks- und Bürgerschullehrerstandes in
Erwägung zu ziehen, sofern dieselben nach ihrer körperlichen und
geistigen Mündigkeit sowie nach ihrer pädagogisch-didaktischen Be-
fähigkeit zur vorübergehenden Übernahme des Dienstes noch ge-
eignet erscheinen. Das Nähere über die Bedingungen einer der-
artigen Wiederverwendung, welche nach den Bestimmungen des
Substitutionsnormales entlohnt werden wird, ist aus der Rund-
machung in der am 1. Oktober l. J. zur Ausgabe gelangenden
Verordnung des Landesschulrates zu entnehmen. Die Reflektanten
auf eine solche Verwendung werden ihre Gesuche bei der Bezirks-
schulbehörde ihres gegenwärtigen Wohnsitzes zu überreichen und
darin auch über ihre Personalien (Geburtsjahr, Datum der Pen-
sionierung, Anzahl der Dienstjahre, letzter Dienstort und gegen-
wärtiger Wohnsitz, eventuell Fachgruppe) die erforderlichen An-
gaben zu machen haben; in den Anmeldungen können auch etwaige
Wünsche hinsichtlich der Aushilfsverwendung, insbesondere was
den Ort der Dienstleistung und das Ausmaß der Unterrichts-
erteilung betrifft, beigelegt werden.

Die deutsche Sprache in Ungarn.

Von unserem Berichterstatter.

Budapest, 24. September.

Von nicht zu verkennender Bedeutung ist die — telegraphisch bereits mitgeteilte — Verordnung des ungarischen Kultusministeriums, wonach künftig in den Mittelschulen Ungarns die deutsche Sprache in weit größerem Umfange gelehrt werden soll als bisher. Bis jetzt wurde nämlich an den Gymnasien und Realschulen des Landes die deutsche Sprache als obligater Unterrichtsgegenstand erst von der dritten Klasse ab und nur drei Stunden wöchentlich gelehrt. Nach dem neuen Lehrplan, der voraussichtlich schon im nächsten Frühjahr in Kraft tritt, soll der deutsche Unterricht mit wöchentlich sechs Stunden bereits in der ersten Mittelschulklasse beginnen. Man hofft dadurch zu erreichen, daß die Schüler nach Zurißlegung der acht Mittelschulklassen das Deutsche gründlich beherrschen. Nach dem bisherigen Lehrplan ist dies Ziel so gut wie nie erreicht worden, zumal, da sowohl Lehrer wie Schüler auf das Erlernen der deutschen Sprache nur wenig Gewicht gelegt haben. Die Schüler haben daher nach der Reifeprüfung kaum mehr Kenntnis des Deutschen als des Lateinischen oder Griechischen, d. h. in einem für das praktische Leben ganz ungenügenden Maße. Erwähnt sei, daß der Unterricht des Griechischen von dem Lehrplan der ungarischen Mittelschulen ganz abgesetzt werden soll, damit die Schüler nicht mit zu vielen Sprachen belastet werden und vor allem Gelegenheit erhalten, sich dafür um so mehr mit dem Studium der deutschen Sprache zu befassen. Es mag hierbei festgestellt werden, daß sich seit Beginn dieses Krieges in allen Bevölkerungsschichten Ungarns, soweit sie die deutsche Sprache noch nicht oder nur unvollkommen beherrschen, das Bestreben zeigt, diesem Mangel abzuhelpen. Noch niemals hat es hier bei den Kindern der ungarischen Familie so viele deutsche Vornamen und Erzieherinnen gegeben wie jetzt, deutsche Sprachlehrer und Sprachlehrerinnen werden jetzt hier sehr gesucht. Sehr angenehm berührt hat hier die kürzlich aus Wien hierher gelangte Nachricht, daß dort von der Öffentlichkeit

die Anregung ausgegangen sei, in den Mittelschulen Oesterreichs (Gymnasien und Realschulen) als neuen Unterrichtsgegenstand die ungarische Sprache einzuführen. Auch der vom Wiener Stadtrat gefasste Beschluß, einen größeren Betrag zum Ankauf ungarischer Fahnen zu verwenden und künftig in Wien bei allen festlichen Anlässen die städtischen Gebäude außer mit den schwarz-gelben auch mit den ungarischen Fahnen zu beflaggen, ist hier freudigst aufgenommen worden.

G. Sch.

Die Kriegsmatura.

Am 15. d. müssen die achtzehnjährigen Mittelschüler, die bei der Assessmentierung für den Militärdienst tauglich befunden wurden, einrücken. Den Mittelschülern der Oberklassen, und zwar den Jahrgängen 1895, 1896 und 1897, wurde bekanntlich die Begünstigung der vorzeitigen Ablegung der Reifeprüfung oder, wie der schultechnische Ausdruck lautet, der „Kriegsmatura“ zugesprochen. Außerdem besitzen alle Mittelschüler, die die sechste Klasse absolviert haben, das Freiwilligenrecht. Die Gymnasiasten, die im vorigen Schuljahr die siebente Klasse absolviert haben, heuer das achtzehnte Jahr vollenden und im Frühjahr bei der Stellung tauglich befunden wurden, sind jetzt bis zu ihrer Einrückung noch in der achten Klasse, denn sie erhalten — auch wenn sie nur einige Wochen die achte Klasse besucht haben — am 12. oder 13. Oktober, also knapp vor ihrer Einrückung, das Zeugnis der Kriegsmatura. Die Bedingung für die Kriegsmatura ist nämlich, daß sie überhaupt in der achten Klasse gewesen sind. Sie werden also zusammen von der Schulbank in den Militärdienst kommen. Die anderen achtzehnjährigen Studenten, die als untauglich befunden wurden, absolvieren natürlich die achte Klasse wie in Friedenszeit und legen im nächsten Jahre ihre Matura ab. Von den achtzehnjährigen Oksanenern, die im Mai für tauglich befunden wurden, haben viele — die sich freiwillig zur früheren Einrückung meldeten — nicht erst das Ende des Schuljahres abgewartet, sondern gleich das Kriegsmaturazeugnis angesprochen und sind noch im Sommer eingerückt. Auch sind Fälle vorgekommen, daß Mittelschüler, die als Schüler der sechsten Klasse im Mai bei der Stellung waren und gleich eingerückt sind, jetzt einen militärischen Urlaub erhalten haben, um einige Wochen in der achten Klasse verbringen und die Kriegsmatura ablegen zu können. Das Unterrichtsministerium hat den Mittelschülern der oberen Klassen überhaupt die weitestgehenden Erleichterungen zum Zwecke der rechtzeitigen Studienvollendung auch für die weitere Zukunft in Aussicht gestellt. Wenn sie ihre Militärpflicht erfüllt haben, wird ihnen die Möglichkeit geboten werden, entweder in kurzen Separatkursen oder auf andere Weise ihre Studien zur selben Zeit wie ihre nicht militärtauglichen Klassenkollegen zu vollenden, so daß sie also durch den Krieg, wenigstens soweit die Schulbehörden hierüber Macht haben, keine Zeit verlieren. In Tirol ist es vorgekommen, daß schon die Mittelschüler der unteren Klassen, sogar der dritten, sich freiwillig als Jungschützen gemeldet haben und eingerückt sind. Auch diesen jungen Leuten will man die Möglichkeit bieten, daß sie nach ihrer Rückkunft aus dem Kriege ihre Studien ohne Verlust an Studienjahren vollenden können.

Der Militärdienst der Lehrer.

Bis auf weiteres beurlaubte „Hilfsdienstler“.

Das Kriegsministerium hat dieser Tage, gleichwie in einigen anderen Kronländern, auch in Niederösterreich dem Ansuchen des Landes Schulrates um Enthebung einiger Lehrer vom Militärdienst Folge gegeben und jene Lehrer, die dem Landsturm angehören und aus irgend einem Grunde weder zum Feld- noch zum Wachdienst geeignet befunden worden waren, als nur zum Hilfspfdienst in Militärkanzleien oder in Militärspitälern verwendet wurden, bis auf weiteres beurlaubt, so daß diese Lehrer nun wieder ihren Schuldienst antreten konnten.

Da auch in Wien eine größere Anzahl von Lehrern, die bisher zum militärischen Hilfsdienst einberufen worden waren, durch diese Beurlaubungen wieder für den Schuldienst frei wurden, so erschien dadurch teilweise der Lehrermangel behoben, der sich zu Beginn des heurigen Schuljahres in besonders empfindlicher Weise fühlbar machte.

Während bisher zahlreiche Klassen ganz verwaist waren, so daß bei dem gegenwärtig eingeführten Halbtagsunterricht manche Lehrkraft zwei Klassen zu führen hatte, sehen sich jetzt sogar einige der zur ausbühilswelken Dienstleistung einberufenen jungen Lehrerinnen durch die erwähnten militärischen Beurlaubungen der Lehrer des Schuldienstes wieder enthoben, dürften jedoch, da diese Beurlaubungen ausdrücklich nur auf unbestimmte Zeit lauten, wieder im Lehramt bald in Verwendung kommen.

8.7.1915

* (Vom Militärdienste entlohene Lehrer.) Das Kriegsministerium hat dieser Tage, gleich wie in einigen anderen Kronländern, auch in Niederösterreich dem Ansuchen des Landesschulrates um Enthebung einiger Lehrer vom Militärdienste Folge gegeben und jene Lehrer, die dem Landsturm angehören und aus irgend einer Ursache weder zum Feld- noch zum Wachdienste geeignet befunden worden waren, also nur zum Hilfsdienst in Militärkanzleien oder in Militärspitälern verwendet wurden, bis auf weiteres beurlaubt, so daß diese Lehrer wieder ihren Schuldienst antreten konnten. Da auch in Wien eine größere Anzahl von Lehrern, die bisher zum militärischen Hilfsdienste verwendet wurden, durch diese Beurlaubung wieder für den Schuldienst frei wurden, so erschien dadurch teilweise auch der Lehrermangel, der sich zu Beginn des heurigen Schuljahres in besonders empfindlicher Weise fühlbar machte behoben. Während bisher manche Klassen ganz verwaist waren, so daß bei dem gegenwärtig eingeführten Halbtagsunterrichte manche Lehrkraft zwei Klassen zu führen hatte, sehen sich jetzt sogar einige der zur aus Hilfsweisen Dienstleistung einberufenen jungen Lehrerinnen durch die militärische Beurlaubung der Lehrer des Schuldienstes wieder entlohene, dürften jedoch, da die Beurlaubungen nur auf unbestimmte Zeit lauten, bald wieder im Lehramte in Verwendung kommen.

Die Wiener Universitätsprofessoren im Kriegsdienst.

Die Wiener Universität veröffentlicht soeben die Liste jener ihrer Lehrer, die zu militärischer Dienstleistung eingerückt sind. In erster Linie kommen natürlich die Mitglieder der medizinischen Fakultät in Betracht, von denen nicht weniger als zweihundert Kriegsdienste leisten. Von der philosophischen Fakultät werden bisher etwa achtzig Herren als eingerückt gemeldet. Von der juristischen Fakultät sind sieben Lehrer eingerückt. Von der Universitätsbibliothek rücken elf Funktionäre, von der Rektoratskanzlei ein Beamter ein. Die Ergebnisse der neuen Musterungen konnten in diese Zusammenstellungen noch nicht einbezogen werden.

[Von der Universität.] Ein Freund unseres Blattes richtet an uns eine Zuschrift, in der er sagt: „Jüngst hat die Presse anlässlich des Erscheinens des Verzeichnisses über die öffentlichen Vorlesungen der Wiener Universität auch spärliche Daten über die Einschreibungen veröffentlicht. Sie sind in ihren Einzelheiten interessant genug, um auf sie zurückzukommen, sobald man Vergleichen mit der vorausgegangenen Friedenszeit anstellen will. Gegenüber dem Wintersemester 1913/14 hat im Sommersemester 1915 eine Abnahme der Gesamtzahl der ordentlichen Hörer von 8748 auf 4697, also um 46 Prozent, stattgefunden. Werden zu den 8748 noch die 1693 außerordentlichen Hörer beigezählt, so ergab sich die Zahl von 10.441 Studenten (darunter 747 weibliche). Um die Bewegung des Besuches im einzelnen zu kennzeichnen, soll das Friedenssemester des Sommers 1914 mit dem kriegesischen 1915 verglichen werden. Die ordentlichen Hörer der juristischen Fakultät hatten sich um 41, der medizinischen um 57, der philosophischen um 45 Prozent vermindert; von den verbliebenen 1130 Medizinern war fast ein Drittel, von den 1179 Philosophen 41 Prozent „Damen“, wie neuestens die akademische Statistik die Hörerinnen zu nennen pflegt, offenbar da in der bisherigen Bezeichnung „Frauen“ die Mädchen nicht inbegriffen erscheinen konnten, zumal in diesen statistischen Formularen die übliche Polizeirubrik „Stand — ob ledig oder verheiratet“ nicht vorkommt. Die ordentlichen Hörerinnen der Medizin und Philosophie (man kann nicht „ordentliche und außerordentliche Frauen oder Damen“ schreiben) sind jedoch von 484 auf 814 angewachsen, was einer Vermehrung um 70 Prozent gleichkommt. Aus den Kronländern, welche größere Kontingente liefern, sind begreifliche Verschiebungen eingetreten. Niederösterreich sank um 63, Böhmen mit Mähren um 60 Prozent, während Galizien, der österreichische Kriegsschauplatz, um 34 Prozent zugenommen hat. Auch die ungarischen Hörer verminderten sich um die Hälfte. Die Vergleichungsziffern der Sommersemester verschieben sich in den Wintersemestern, welche erfahrungsgemäß einen etwa um 10 Prozent stärkeren Besuch aufweisen. Angesichts der heutigen Kriegslage dürfte das Wintersemester 1915/16 eine progressiv prozentuale Abnahme der männlichen Besucher mit sich bringen. Eine Anzahl Privatdozenten ist eingerückt und haben deshalb keine Vorlesungen angekündigt. Andere haben erst jüngst aus gleichem Grunde ihre angekündigten Vorlesungen absagen müssen. Auch dürfte manches Kollegium wegen Mangels der Hörer noch entfallen. Gleichwohl kann von einer Hemmung oder Störung des Unterrichtsbetriebes im ganzen keine Rede sein.“

(Zulässigkeit neuer Lehrbehelfe für Volksschulen und Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalten.) Offiziell wird verlautbart: Mit Rücksicht auf die wahrgenommene Uebersättigung vieler für den Unterrichtsgebrauch an Volksschulen und Bürgerschulen sowie an Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalten bestimmter Lehrbücher und Lehrmittel und auf den dadurch herbeigeführten oft nicht notwendigen und daher von den interessierten Kreisen nicht mit Unrecht beklagten Wechsel in den eingeführten Lehrbehelfen hat der Unterrichtsminister in einem an alle Landes- und Schulbehörden gerichteten Rundschreiben angeordnet, daß

künftig bei der Entscheidung über die Zulässigkeit neuer Lehrtexte und Lehrmittel auf die Bedürfnisfrage ganz besonders Bedacht zu nehmen ist. Die amtliche Prüfung und die Begutachtung solcher Lehrbehelfe wird sich daher vor allem auch mit dieser Frage zu befassen haben, und es wird das Approbationsverfahren nur dann fortgesetzt werden und die Mitteilung der über solche Lehrbehelfe amtlich eingeholten Gutachten an die Verleger, beziehungsweise Verfasser, zum Zwecke von Korrekturen und Umarbeitungen in Zukunft nur dann erfolgen, wenn das Erscheinen des betreffenden Lehrbehelfes einem tatsächlichen Bedürfnis entspricht oder wenn er einen derartigen Fortschritt im Unterricht erwarten läßt, daß seine Herausgabe wirklich wünschenswert erscheint. — Dieser Erlaß entspricht einem oft in der Öffentlichkeit lautgewordenen Wunsche.

24/X. 1915

Kriegsschulbücher und Jugendliteratur.

Die bedeutungsvollen Ereignisse unserer Tage werden nicht nur in künftigen großen wissenschaftlichen Werken sich widerspiegeln und behandelt werden, sondern auch in den Büchern, die der Jugend das Wissen vermitteln: in den Schulbüchern. Es ist jedenfalls für die Jünger der Darstellung, die den kommenden Geschlechtern ein Bild der Geschehnisse der „großen Zeit“ geben soll, von größter Bedeutung, daß sie bereits in der Zeit selbst von Augenzeugen und Zeitgenossen gegeben wird. Das hat die Unterrichtsverwaltung denn auch bewogen, noch während des Krieges der Schaffung von Schulbüchern, die bereits auf den Weltkrieg bezügliche Aufsätze enthalten, ihr Augenmerk zuzuwenden. An eine völlige Umänderung des Inhaltes der Bücher, wie sie insbesondere beim Lesebuch nötig wäre, konnte man freilich in

diesem Jahre noch nicht denken. Die Neueinführung von Schulbüchern verursacht den Eltern Kosten, die gerade jetzt vermieden werden sollen. Der Unterrichtsminister hat erst vor kurzem einen Runderlaß herausgegeben, in dem die Bewilligung des Approbationsverfahrens eines neuen Lehrbuches nur dann in Aussicht gestellt wird, wenn sein Erscheinen einem tatsächlichen Bedürfnis entspricht. Dieser neue Erlaß hat sich einem älteren angeschlossen, in dem bestimmt wurde, daß Lehrbücher fünf Jahre lang keine Änderung im Text erfahren dürfen. Die Verfügung richtete sich gegen die „veränderten Auflagen“, die vor allem von den Mittelschülern alljährlich neu gekauft werden mußten. Man hat daher zu den Lesebüchern vorerst nur Anhänge geschaffen, die Heldenepisoden aus dem Kriege, Aufsätze über das moderne Kriegswesen, die Tätigkeit des Roten Kreuzes usw. enthalten. Diese Kriegsanhänge wurden erst dieser Tage vom Unterrichtsministerium approbiert und dürften in kürzester Frist bereits in den Schulen Eingang finden. Ein Teil der „Kriegsanhänge“ wird in den Schulen, gleichsam als Nachtrag zu den Lesebüchern, kostenlos verteilt werden; die übrigen werden in Broschürenform zu ganz niedrigen Preisen an die Schüler abgegeben werden. Wenn dann die Anhänge dem Buch beigelegt sind, ist ein provisorisches Kriegsschulbuch geschaffen, das in den dem Kriege folgenden Jahren wohl bald durch ein „definitives“ ersetzt werden wird. Auch eine Anzahl von Jugendschriften, die zum größeren Teile Schilderungen aus dem Kriege enthalten, ist in Vorbereitung. Die ersten sechs dieser Jugendschriften sind bereits approbiert und werden in den nächsten Tagen erscheinen. Vier davon sind unliterarischen, zwei allgemein erzählenden Inhaltes. Die letztgenannten bringen Schilderungen aus dem Leben der Deutschböhmen.

29./X. 1915

(Das tschechische Privatgymnasium in Wien geschlossen.)
Das unter Leitung des Professors Dr. Doubrava stehende
tschechische Privatgymnasium in Wien, das vor zwei Jahren ge-
gründet und von etwa 300 Studierenden besucht wurde, ist gestern
von Gemeindeorganen geschlossen worden.

26./X. 1918

Die Studierenden aus feindlichen Staaten.

WTB Berlin, 27. Okt. (Telegr.) In bezug auf das Studium der Ausländer an den Universitäten sind neuerdings mehrfach unrichtige Auffassungen hervorgetreten. Schon lange vor dem Kriege, nämlich durch Erlaß vom 24. September 1913, hat das Ministerium durch Festsetzung von Höchstzahlen für die einzelnen Universitäten dem übermäßigen Andrang der Ausländer Schranken gesetzt, und als der Krieg ausbrach, sind alle studierenden Ausländer aus den feindlichen Staaten von den Universitäten entfernt worden. Hierbei mußte aber die Möglichkeit von Ausnahmen vorbehalten werden, weil es Fälle gibt, in denen — man denke nur an Baltten, Buren, Inder — das deutsche Interesse eine solche Ausnahme geradezu erfordert. Jeder Fall ist daraufhin ebenso wie auch die Persönlichkeit des Studenten genau geprüft worden. Die Gesamtzahl der so bewilligten Ausnahmen ist gering. Es sind nämlich seit Beginn des Krieges, alle preussischen Universitäten zusammen gerechnet, nur in 69 Fällen solche jungen Leute zum Studium zugelassen worden. In der Hauptsache handelt es sich dabei um die Baltten.

(Die Stellenausschreibung von Lehrpersonen.) Einige Tagesblätter brachten die Notiz, daß die Lehrerschaft Wiens die Nichtausschreibung der erledigten Lehrstellen drückend empfinde und in einer Versammlung dagegen Stellung nehmen wolle. Hierzu erfahren wir: Die Sistierung der Stellenausschreibung auf Kriegsdauer, und zwar zunächst für die den männlichen Lehrpersonen vorbehaltenen Stellen erfolgte deshalb, weil eine große Zahl Lehrer und von ihnen der größte Teil eben in einem für die Bewerbung in Frage kommenden Dienstalter stehend, im Felde ist, daher gar nicht oder nicht rechtzeitig von einer etwaigen Ausschreibung der erledigten Lehrstellen Kenntnis erhalten würde, und somit viele von ihnen nicht in die Lage kämen, sich um die angestrebten Stellen zu bewerben. Durch die Ausschreibung der Stellen würden demnach gerade diejenigen Lehrer, welche ihr Leben für das Vaterland einsetzen, schwer geschädigt werden. Aus Gründen einer gleichförmigen Behandlung erschien es angemessen, auch die Ausschreibung erledigter Lehrstellen für Lehrerinnen auf Kriegsdauer einzustellen, umso mehr, als auch Lehrstellen in Frage kommen, deren Bewerbung beiden Geschlechtern eingeräumt wird und um welche sich dann eine Teil der männlichen Lehrerschaft, nämlich der im Felde stehende, gar nicht bewerben könnte. Die im Gesetze vorgesehene Zeitbeförderung nach fünf, bezw. zehn Dienstjahren findet nach wie vor statt und solche Ernennungen von im Felde stehenden Lehrern sind auch bereits durchgeführt worden.

Reifeprüfung der Kriegsprimaner.

Bereits am 20. April ist in der „Vossischen Zeitung“ die Frage der Kriegsprimaner angeschnitten und eine Reihe von Forderungen für sie aufgestellt worden. Es wurde verlangt, daß möglichst kleine Klassen, nach den verschiedenen Anstaltstypen gesondert, unter besonders dazu geeigneten Lehrern eingerichtet würden, die die aus dem Felde Heimkehrenden befähigten, in einer kürzeren als der gewöhnlichen Zeit das Ziel, nämlich das Abiturienten-Examen, zu erreichen. Ferner wurde dargelegt, daß das Examen nicht auf bloße Kenntnisse eingestellt sein sollte, sondern daß es unter besonders humaner Auslegung der Prüfungsvorschriften gehandhabt werden sollte.

Bereits in der letzten Landtags-Session hat der Kultusminister derartige Kurse zugesagt und nun eine Verfügung erlassen, die im wesentlichen die gestellten Forderungen vollauf befriedigt. Es ist besonders erfreulich, daß die Kurse der Kriegsteilnehmer höchstens 20 Teilnehmer umfassen dürfen und daß der Unterricht auf die Hauptfächer zu beschränkt ist. So fällt überall Religion fort, in den Gymnasien ferner Physik und Französisch, in den Realgymnasien eine der neueren Sprachen und in der Oberrealschule die Physik. Vielleicht wäre zu wünschen gewesen, daß bei den Gymnasien auch noch die Mathematik in Wegfall gekommen wäre, doch müssen hier Erwägungen maßgebend gewesen sein, die sich auf Bestimmungen über die Gegenseitigkeit der einzelnen deutschen Bundesstaaten stützen. Jedenfalls ist die Beschränkung der Fächer außerordentlich erfreulich, ebenso auch die Bestimmung, daß in der Geschichte lediglich das 19. Jahrhundert gelehrt werden sollte, eine aus dem Geschichtserlaß herübergenommene Beschränkung des Prüfungsstoffes.

Der Forderung, daß die Reife-Prüfung in möglichst kurzer Zeit erreicht werden sollte, ist der Minister dadurch nachgekommen, daß er für diejenigen Kriegsteilnehmer, die mit der Reife für Unter-Prima ausgeschieden waren, die Dauer des Kursus auf ein ganzes Jahr, für diejenigen, die das Zeugnis für Ober-Prima besitzen, auf ein halbes Jahr festsetzte.

Daß bei dieser Reifeprüfung der Kriegsteilnehmer, d. h. also der Teilnehmer an diesen Sonderkursen für sich vor sich gehen muß, ist selbstverständlich, ebenso die Bestimmung, daß sie sich nur auf die in den Sonderklassen durchgenommenen Gebiete beschränkt.

Endlich ist außerordentlich bemerkenswert, daß der Minister auf die Auswahl der Lehrer großen Wert legt. Hier wünscht er, daß in erster Linie Lehrer dazu genommen werden, die selber den Krieg mitgemacht haben. Indessen wird man schwerlich mit diesen allein auskommen, und es werden sich gewiß auch unter den Zuhausegebliebenen viele befinden, die den Anforderungen dieses immerhin nicht ganz leichten Unterrichtes gewachsen sind. Wird sie doch gewiß die ganze Denk- und Sinnesart der Kriegsprimaner unterstützen, die an den unbedingten Gehorsam vom Felde her gewöhnt, die Schulzucht eher als eine Erleichterung empfinden werden.

Neben diesen Sonderklassen, zu denen übrigens nur junge Leute bis zum 25. Lebensjahre zugelassen sind — ältere müssen sich privatim vorbereiten — erlaubt der Minister auch Hospitieren einzelner in dem gewöhnlichen Unterricht — natürlich auch nur in denjenigen Fächern, in denen sie später geprüft werden sollen. Diese Art der Hospitanten ist bis jetzt noch nicht dagewesen. Es zeigt sich auch hier ein besonderes Entgegenkommen den Kriegsteilnehmern gegenüber, das aber nur da eintritt, wo die genügende Teilnehmerzahl für Sonderklassen nicht erreicht wird.

Sonderklassen für heimkehrende kriegsprimaner.

In fürsorglicher Weise ist von unserer Unterrichtsverwaltung erwogen worden, welche Möglichkeit den aus dem Kriege heimkehrenden früheren Schülern höherer Lehranstalten geboten werden könnte, um die jah unterbrochene Schulzeit durch Ablegung der Reifeprüfung zu vollenden. Zur Erreichung dieses Zieles hat der Kultusminister nunmehr die Errichtung von Sonderklassen für Kriegsprimaner in Aussicht genommen und empfiehlt den nachgeordneten Behörden in einem Erlaß vom 23. Oktober d. J., schon jetzt die notwendigen Vorbereitungen hierzu zu treffen.

Für Kriegsteilnehmer, welche die Reife für die Oberprima oder Unterprima einer höheren Lehranstalt erlangt haben und sich zur Fortsetzung ihrer Schulstudien melden, sind Sonderklassen von höchstens zwanzig Teilnehmern zu bilden. Doch sollen junge Leute, die das fünfundzwanzigste Lebensjahr überschritten haben, zu diesen Lehrgängen nicht zugelassen, sondern auf den Weg der privaten Vorbereitung verwiesen werden.

Der Unterricht der Lehrgänge wird an den Gymnasien zu beschränken sein auf Deutsch, Lateinisch, Griechisch, Mathematik und Geschichte, an den Realgymnasien auf Deutsch, Latein, eine neuere fremde Sprache, Mathematik mit Physik und Geschichte, an den Oberrealschulen auf Deutsch, Französisch, Englisch, Mathematik, Naturkunde und Geschichte. Wo es nicht möglich ist, Sonderklassen einzurichten, insbesondere an kleineren Orten, werden die jungen Leute als Hospitanten den entsprechenden Lehranstalten zu überweisen, aber nur an dem Unterricht in den vorhin bezeichneten Fächern zu beteiligen und von dem übrigen Unterricht zu entbinden sein.

Die Reifeprüfung beschränkt sich auf die für die einzelnen Anstaltsarten genannten Fächer. Sie ist in jedem Falle, auch bei den Hospitanten, vor der Prüfung der regelmäßigen Schüler gesondert vorzunehmen. Für alle drei Schulgattungen werden nur vier schriftliche Arbeiten gefordert. Wer von den Kriegsprimanern nach halbjähriger Vorbereitung die Reifeprüfung nicht besteht, wird zunächst dem folgenden Lehrgang zugewiesen; wer nach einjähriger Vorbereitung die Prüfung nicht besteht, ist dem regelmäßigen Unterricht der Oberprima zuzuwenden.

Ueber die Richtlinien, die der Kultusminister für die moralische Erziehung und Behandlung der Kriegsprimaner seitens der Lehrer angibt, heißt es: Die Kriegsteilnehmer sind entsprechend ihrer Lebenserfahrung und ihrem Alter zu behandeln. Wenn sie sich auch der Ordnung der Schule im allgemeinen fügen müssen, so ist doch in deren Anwendung jede Kleinlichkeit zu vermeiden. In der Art des Unterrichts soll möglichst auf Selbstbetätigung der jungen Leute, auf zusammenhängenden Vortrag und gegenseitige Kritik hingewirkt werden. Es kann hier eine Art des Unterrichts angewandt werden, die sich den Seminarübungen an den Hochschulen nähert. Nur solche Lehrer sollen mit den Sonderlehrgängen betraut werden, die einer derartigen Unterrichtsführung gewachsen sind; insbesondere sollen Lehrer, die selbst am Kriege teilgenommen haben, zu diesem Unterricht herangezogen werden. — Kriegsteilnehmer, die bei ihrem früheren Schulbesuch nicht mindestens die Reife für Unterprima erlangt haben und die ihre Schulstudien fortsetzen wollen, müssen an dem regelmäßigen Schulunterricht teilnehmen. Es ist jedoch auch bei ihnen auf die dem Vaterlande geleisteten Dienste und die im Kriege gewonnene Lebenserfahrung überall gebührende Rücksicht zu nehmen.

* (Lehrbücher und Lehrmittel.) Mit Rücksicht auf die wahrgenommene Ueberfülle vieler für den Unterrichtsgebrauch an Volks- und Bürgerschulen sowie an Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalten bestimmten Lehrbücher und Lehrmittel und auf den dadurch herbeigeführten, oft nicht notwendigen und daher von den interessierten Kreisen nicht mit Unrecht beklagten Wechsel in den eingeführten Lehrbehelfen hat der Unterrichtsminister in einem an alle Landesschulbehörden gerichteten Rundschreiben angeordnet, daß künftighin bei der Entscheidung über die Zulässigkeit neuer Lehrtexte und Lehrmittel auf die Bedürfnisfrage ganz besonders Bedacht zu nehmen ist. Die amtliche Prüfung und die Begutachtung solcher Lehrbehelfe wird sich daher vor allem auch mit dieser Frage zu befassen haben, und es wird das Approbationsverfahren nur dann fortgesetzt werden und die Mitteilung der über solche Lehrbehelfe amtlich eingeholten Gutachten an die Verleger, beziehungsweise Verfasser zum Zweck von Korrekturen und Umarbeitungen in Zukunft nur dann erfolgen, wenn das Erscheinen des betreffenden Lehrbehelfes einem tatsächlichen Bedürfnisse entspricht oder wenn er einen derartigen Fortschritt im Unterricht erwarten läßt, daß seine Herausgabe wirklich wünschenswert erscheint.

Förderung der orientalischen Sprachen.**Spezielle Handelskurse.**

Offiziell wird mitgeteilt:

Das seitens der Monarchie dem nahen Orient und speziell dem Balkan seit jeher angewendete besondere Interesse ist infolge der geschichtlichen Ereignisse im ununterbrochenen Wachsen begriffen. Die österreichische Unterrichtsverwaltung hat daher die Absicht, in nächster Zeit dem Unterricht in den orientalischen Sprachen, und namentlich in der türkischen sowie in der bulgarischen Sprache, eine erhöhte Fürsorge zu widmen.

Inbesondere sollen an der Wiener Universität durch einen besonderen Lehrauftrag regelmäßige Vorträge über Sprache, Literatur und Geschichte der türkisch-tatarischen Völker sichergestellt werden. Gleichzeitig soll an der öffentlichen Lehranstalt für orientalische Sprachen, die schon seit Jahren mit Erfola der

Aufgabe obliegt, weiteren Kreisen der Bevölkerung die Möglichkeit der Erlernung der wichtigsten Sprachen des Orients und des Balkans zu gewähren, dem Unterricht in der türkischen und bulgarischen Sprache eine erhöhte Pflege zuteil werden, und insbesondere eine Organisation geschaffen werden, die es den Handelsbeflissenen ermöglicht, in speziellen Kursen das Studium der türkischen Sprache betreiben zu können. Auch hier wird das reine Sprachstudium noch durch reale Vorträge über die politischen, religiösen, geographischen und kommerziellen Verhältnisse des Orients in wünschenswerter Weise bereichert und ergänzt werden.

Diese Maßnahme der Unterrichtsverwaltung trägt den Wünschen der interessierten Kreise Rechnung, die eine Ausgestaltung und Erweiterung des Unterrichtes in den Sprachen der Balkanländer bei unseren Handelsbeflissenen für förderlich erachten.

Verteuerung der Schulbücher.

Im Hinblick auf die in den letzten Jahren erfolgte fortgesetzte Steigerung der Preise für Papierrohstoffe, Druck- und Buchbinderarbeiten beabsichtigen die deutschen Schulbuchverleger eine zehnprozentige Preiserhöhung der Schulbücher, und haben bereits dahingehende, ausführlich begründete Eingaben an die zuständigen Unterrichtsbehörden gerichtet. Aus den bisher eingegangenen Antworten ist zu entnehmen, daß die maßgebenden Stellen im allgemeinen die Berechtigung der geltend gemachten Gründe zugeben mußten und sich, wenn auch nicht ohne Vorbehalt, doch meist in zustimmendem Sinne äußerten. Es kann daher mit Sicherheit auf die Durchführung der geplanten Preiserhöhung bei der Mehrzahl der Schulbücher gerechnet werden.

Freilich werden die Eltern schulpflichtiger Kinder diese Kunde nur mit gemischten Gefühlen vernehmen, und auch in Lehrerkreisen mag man von ihr nicht gerade angenehm berührt sein. Es handelt sich aber — so wird uns aus Buchhändlerkreisen geschrieben — tatsächlich um Verhältnisse, die schon lange einer Aenderung bedurft hätten. Die zum Teil von den Schulbehörden direkt vorgeschriebenen Preise beruhen meist auf äußerster Kalkulation der Hersteller, denen es vielfach gar nicht möglich ist, dem Zwischenhandel ausreichende Rabatte zu gewähren, die aber notwendig erscheinen, wenn man das Risiko größerer Baranschaffungen bei Schulbeginn und das in der Regel mangelnde Entgegenkommen der Verleger bei Witten um Rücknahme oder Umtausch in Rechnung zieht. Wenn man ferner bedenkt, daß außer den Papier-, Druck- und Buchbinderkosten auch die Löhne und Gehälter der Angestellten im Buchhandel erheblich gestiegen sind und für die Zukunft eher eine weitere Steigerung als eine Minderung aller dieser Unkosten erwartet werden kann, so läßt sich gegen das Vorgehen der Schulbuchverleger gewiß nicht viel einwenden. Ob allerdings mit der geplanten, relativ niedrigen Preissteigerung auch eine Erhöhung des Gewinnes im Zwischenhandel, so berechtigt eine solche für die Beteiligten auch erscheinen mag, verbunden sein wird, ist fraglich. Wünschenswert wäre es aber, daß die Verleger künftig dem Verlangen nach Rücknahme oder Umtausch gegenüber größeres Entgegenkommen zeigen würden. Hierbei würde es eine wesentliche Erleichterung bedeuten, wenn ein auch vom Publikum viel beklagter Uebelstand, die oft zu rasche Auseinanderfolge neuer Auflagen, die damit verbundenen fortwährenden Aenderungen im Texte, der häufige Wechsel der Lehrbücher und die dadurch bedingte Unmöglichkeit, die Schulbücher der älteren Kinder für die jüngeren zu verwerten, beseitigt oder doch wenigstens eingeschränkt werden würde. Auch wäre wohl zu erwägen, ob nicht in Zukunft in höherem Maße als bisher armeren Kindern, insbesondere solchen der Kriegsteilnehmer, bei Anschaffung der nötigen Lernmittel Erleichterungen durch die Gemeinden gewährt werden könnten.

[Die Besetzung erledigter Lehrstellen während des Krieges.] Die Obmännerkonferenz der Gemeinderatparteien befaßte sich mit der Frage der Wiederbesetzung erledigter Lehrstellen während der Kriegsdauer. Der Bürgermeister betonte, daß während der Kriegszeit die Besetzung erledigter Lehrstellen über ausdrücklichen Wunsch der Lehrerschaft unterblieben sei, damit nicht die im Felde stehenden Lehrpersonen geschädigt würden. Die nicht vorauszuiehende lange Dauer des Krieges habe nun bei der Lehrerschaft das Verlangen gezeitigt, daß die Ausschreibung der erledigten Lehrstellen doch in nächster Zeit durchgeführt werde. Dieser Bitte der Lehrerschaft entsprechend, beschloß die Obmännerkonferenz, an den Landes Schulrat das Ersuchen zu richten, den Bezirksschulrat Wien anzuweisen, die seit Kriegsbeginn erledigten definitiven Lehrstellen an den Volks- und Bürgerschulen Wiens für männliche und weibliche Lehrpersonen nunmehr, und zwar zum Februartermin 1916, auszusprechen und hierbei die Bewerbung der in Betracht kommenden Lehrpersonen, die gegenwärtig zur militärischen Dienstleistung einberufen und infolgedessen nicht in der Lage sind, sich um die fraglichen Stellen zu bewerben, als gegeben anzusehen. Der Stadtrat nahm diesen Antrag an.

Ausnahmsbestimmungen für landsturmpflichtige Mittelschüler.

Der Unterrichtsminister hat in einem an alle Landes Schulbehörden ergangenen Erlaß genehmigt, daß die den Geburtsjahrgängen b i s e n d l i c h 1896 angehörenden Schüler der Gymnasien, Realgymnasien und Realschulen, die im Schuljahre 1914/15 das Jahreszeugnis über die vorletzte Mittelschulklasse erhalten haben und nach ihrem militärischen Dienstverhältnis (infolge des Ergebnisses ihrer neuerlichen Musterung oder anlässlich einer zeitweiligen Beurlaubung) vor der Einrückung oder Wiedereinrückung stehen, sofort ebenso wie die dem Geburtsjahre 1897 angehörenden Schüler zur v o r z e i t i g e n Reifeprüfung zugelassen werden, wenn sie im Schuljahre 1915/16 als öffentliche Schüler oder eingeschriebene Privatisten der

letzten Mittelschulklasse aufgenommen sind und, sofern sie schon im aktiven Dienste stehen, hiezu den erforderlichen militärischen Urlaub erhalten haben.

Unter dieser Voraussetzung können zur vorzeitigen Reifeprüfung auch die dem Geburtsjahre 1898 angehörenden Schüler zugelassen werden, welche im Schuljahre 1914/15 das Jahreszeugnis über die vorletzte Mittelschulklasse erhalten haben und infolge ihres freiwilligen Eintrittes derzeit schon im aktiven Militärdienst oder im Verbands von freiwilligen Formationen stehen. Dagegen haben Schüler dieses Geburtsjahrganges, die noch nicht im aktiven Militärdienst stehen, bis auf weiteres die Schule zu besuchen und können nicht anlässlich des etwa beabsichtigten freiwilligen Eintrittes in den aktiven Dienst zur vorzeitigen Reifeprüfung zugelassen werden.

Die Eröffnung der Warschauer Hochschule.

Warschau, 15. November. Heute fand die Eröffnung der polnischen Universität und der Technischen Hochschule statt. Die Universität tritt an die Stelle der russifizierten Hauptschule, die vor der Russifizierung eine Pflegestätte geistigen Lebens war.

Der Festtag wurde durch ein in der katholischen Kathedrale vom Erzbischof Rakowski unter großer Assistenz zelebriertes Pontifikalamt eingeleitet, dem der Lehrkörper der Universität und der Technischen Hochschule, der Kurator Graf von Hutten-Czapski, zwischen den beiden Rektoren sitzend, der Stadtpräsident Fürst Lubomirski, der österreichisch-ungarische Vertreter Freiherr v. Andrian-Werburg und angesehenen Mitglieder der Bürgerschaft beizuhöhen. Der stimmungsvolle Gottesdienst wurde durch eine schwungvolle, die Zuhörer sichtlich ergreifende Predigt des Domherrn Szlapowski über die moralische und wissenschaftliche Bedeutung des Tages, insbesondere auch für das theologische Studium, abgeschlossen.

Mittags fand in der Aula der Universität der Festakt der Eröffnung der Hochschule statt. Ein dichtgedrängtes Auditorium erwartete die Ehrengäste, die vom Rektor Dr. v. Brudzinski empfangen wurden. Zunächst erschienen der Stadtpräsident und die Mitglieder der Zivilverwaltung, an ihrer Spitze Erzelenz v. Riez. Nachdem Generalgouverneur v. Beseler mit dem militärischen Gefolge Platz genommen hatte, hielt Rektor v. Brudzinski eine von wiederholtem Beifall unterbrochene, die Bedeutung des Tages würdigende Festrede. Als der Rektor in deutscher Sprache dem Generalgouverneur den Dank der Universität ausdrückte, folgte wiederum anhaltender freudiger Beifall. Generalgouverneur v. Beseler dankte hierauf, wiederum rauschend begrüßt.

Das „Gaudamus“, gesungen vom Musikverein, bildete den Abschluß der Feier, an der unter andern die noch am Leben befindlichen Professoren der ehemaligen Hauptschule, der berühmte Kliniker Baranowski, der Romanist v. Solowinski und Professor Miklaszewski, teilnahmen. Diese Veteranen der Wissenschaft wurden vom Generalgouverneur v. Beseler ehrend begrüßt, ebenso der österreichisch-ungarische Vertreter, Freiherr v. Andrian-Werburg, durch dessen Mitwirkung die Berufung österreichischer Lehrkräfte sehr erleichtert wurde.

Sodann begab sich der Generalgouverneur mit den andern Festgästen zur Technischen Hochschule, wo er vom Rektor Doktor Straszewicz empfangen wurde.

Der Rektor eröffnete die Feier mit einer gehaltvollen Festrede, deren Ausführungen in einem gefühlvollen Dank an den Generalgouverneur gipfelten. Generalgouverneur v. Beseler sprach ausdrücklich seine Zustimmung zu den Darlegungen des Rektors aus und drückte der wiedereröffneten Hochschule zu ihren Arbeiten die herzlichsten Glückwünsche unter dem lebhaften Beifall der dichtgedrängten Zuhörerschaft aus.

Nach der Eröffnungsfeier empfing Generalgouverneur v. Beseler die anwesenden Vertreter der deutschen und der neutralen Presse im Schlosse.

Warschau, 15. November. In seiner bei der feierlichen Eröffnung der Universität gehaltenen Rede führte Rektor Dr. Brudzinski aus: Zum dritten mal nach Jahren von Niederlagen eröffnet die Warschauer Uni-

versität ihre Pforten und schüttelt den Staub einer fremden Kultur ab. Zum dritten mal während ihres hundertjährigen Bestehens wird die auferstehende Universität feierlich eröffnet. Der heutige Tag bedeutet eigentlich keinen Anfang. Die Warschauer Universität und ihr alter Glanz haben niemals aufgehört zu bestehen und die Universität lebte weiter in den Seelen.

Der Redner warf sodann einen Rückblick auf die Geschichte der Universität, um sich dann mit Worten aufrichtigsten Dankes an den Generalgouverneur zu wenden, der es nicht versäumt habe, inmitten des Kriegsgetümmels das wichtigste kulturelle Bedürfnis des polnischen Volkes durch die Eröffnung seiner Hochschulen zu befriedigen.

Unser Volk, fuhr der Rektor fort, dem die Frage der Bildung überhaupt und der höheren Bildung im besonderen stets am Herzen lag, wird diesen Tag gebührend zu würdigen wissen, indem es den beiden Hochschulen die sorgfältigste Pflege angedeihen lassen wird, und die Universität wird demjenigen ein dankbares Andenken bewahren, der ihr Satzungen verliehen hat, wie sie die westeuropäischen Universitäten haben, mit einem akademischen Senat an der Spitze, mit autonomer Organisation der Fakultäten und vor allem mit der polnischen Sprache als Unterrichts- und Amtssprache.

Nun haben wir also die so heiß ersehnte polnische Universität. Aus den Fluten des furchtbaren Sturmes tauchte sie hervor. Unfre schwachen Arme mögen sie so steuern, daß sie in hellere Tage hinüberkomme, um dann alle ihre Söhne mütterlich zu umfassen, alle diejenigen, welche bisher in der Welt zerstreut der Wissenschaft auf fremder Erde dienten, sehnlichst die Stunde erwartend, in welcher sie ihre Kräfte der Pflege vaterländischer Wissenschaft widmen könnten. Der Rektor schloß mit herzlichsten Worten an die akademische Jugend, in deren Händen die Zukunft der Universität liege.

16. / X. 1915

Die Eröffnung der Warschauer Hochschule

Generalgouverneur v. Beseler erwiderte mit folgenden Worten: Euer Magnifizenz! Hochansehnliche Versammlung! Der Bedeutung der ersten und würdigen Feier, zu der wir uns hier versammelt haben, haben Sie, Herr Rektor, soeben beredten Ausdruck gegeben. Die beiden Warschauer Hochschulen, die von heute ab ihre wissenschaftlichen Arbeiten wieder aufnehmen werden, haben eine hohe und wichtige Aufgabe zu erfüllen. Sie sollen die Jugend dieses Landes aus der Unruhe und der unfreiwilligen Muße schwerer Kriegszeiten wieder in die Bahn friedlicher und fruchtbringender geistiger Tätigkeit zurückführen.

Es mag Ihnen zum Beweis für den weitblickenden hochherzigen Sinn Seiner Majestät des deutschen Kaisers, meines allerhöchsten Herrn, dienen, daß er dem allerhöchsthin von mir gemeldeten Vorhaben der deutschen Verwaltung, den Wissenschaften in Ihrer Heimat wieder eine Stätte zu bereiten, zuzustimmen geruht hat. Ich hoffe in Uebereinstimmung mit allen mit der Verwaltung Ihres Landes Betrauten, daß der heutige Tag zum Segen gereichen und den Beginn einer neuen geistigen Lebens bezeichnen möge. Möchten Ihre Hochschulen ohne Rücksicht auf den Streit des Tages im Geiste wahrer Wissenschaftlichkeit stets nur den höchsten Zielen edlen Menschentums nachstreben. Mit diesem Wunsche erkläre ich hiemit die Universität Warschau für eröffnet

Warschau, 13. November. Die hiesige Presse steht unter dem Eindruck der Eröffnung der Universität und der Technischen Hochschule. Sämtliche Tages- und Wochenschriften bringen lange Begrüßungsartikel und historische Rückblicke auf die Zeit unter der russischen Herrschaft.

„Dziennik Polski“ schreibt: Erst jetzt wird die Verehrung der Polen für die Wissenschaft gelohnt. Weder die erste noch die zweite Universität hatten so viele Lehrkräfte zur Verfügung wie die gegenwärtige. Die russische Regierung wollte den Wunsch der Polen nicht erfüllen, wollte der polnischen Wissenschaft die Möglichkeit einer freien Entwicklung in Warschau nicht gewähren. Diese Möglichkeit ist erst eingetreten, als die verbündeten Heere die Russen aus dem Königreich vertrieben hatten.

„Tygodnik Ilustrowany“ sagt: Wir stehen am Vorabend eines historischen Augenblicks. Bald wird nach vielen Jahren zum erstenmal in den Hörsälen der Universität und des Polytechnikums die polnische Sprache klingen. Die polnische Wissenschaft, die bisher ihrer natürlichen Werkstätte beraubt war, erhält die Möglichkeit freier Arbeit zum Nutzen junger kommender Geschlechter, die sie zum bürgerlichen Leben vorbereiten, zum schweren Kampf ausrüsten und zu selbständigem Bemühen auf dem Wege der allseitigen Wiedergeburt des Vaterlandes befähigen soll. Heute, wo rings um uns die Wälder brennen, sind wir glücklich, daß es uns gestattet ist, wenn auch unter dem Dröhnen der Geschütze, unsern höheren Schulen den alten, mit unsern Traditionen verwachsenen und von der Hoffnung auf eine bessere Zukunft belebten akademischen Glanzwunsch darzubringen.

„Kurjer Narodowy“ führt aus: Endlich leuchtet für die polnische Wissenschaft ein besseres Los. Die von uns verehrte Sprache unsrer Väter und Ahnen, die bisher durch die russische Regierung mißhandelt und unterdrückt worden ist, wird endlich mit lautem Klange frei in den Hallen unsrer höchsten Lehranstalten, in der Universität und im Polytechnikum, erschallen können.

„Dzien“ schreibt: In dem Augenblicke der schwersten inneren Prüfungen öffnet sich in der Geschichte der polnischen Wissenschaft und Kultur ein neues Blatt, das in den Annalen der nationalen Errungenschaften die hervorragendste Stelle einnehmen wird.

„Nowa Gazeta“ sagt: Wir haben das Recht, in den Verfügungen den kennzeichnenden Beweis dafür zu erblicken, daß die Notwendigkeiten des Krieges kein Hindernis zu bilden brauchen gegen die Regelung unsres nationalen Lebens, gegen seine Vervollkommenung und gegen seine Befreiung von denjenigen fatalen fremden Einflüssen, die uns die despotischen russischen Behörden aufgezungen haben.

„Goniec Poranny“ betont: Heute ist die Moskowiterherrschaft zu Ende. Keiner wird uns das polnische Schulwesen in seiner Gesamtheit entreißen. Die verbündeten siegreichen Armeen haben uns von der Vormundschaft des zweiföpfigen Adlers befreit, der ein ganzes Jahrhundert hindurch auschaute, ob in unserm Lande nichts zu rauben und zu verwüsten wäre. Die deutschen Okkupationsbehörden erfüllen nunmehr die bei Beginn des Krieges in ihren Aufrufen enthaltenen Versprechungen, daß sie den vom russischen Joche Befreiten die Freiheit zu geben beabsichtigen, und sie haben schleunigst angeordnet, unsre höheren Unterrichtsanstalten in Betrieb zu setzen. Indem sie dadurch eine hochernste politische Tatsache feststellen, geben sie von vornherein sowohl uns als auch den maßgebenden Faktoren den Fingerzeig, daß das Königreich als polnisches Land betrachtet wird und daß niemand daran denkt, es zu germanisieren.

16./X. 1915

Ungarn und der Balkan.**Die Eröffnung der Sprachlehrekurse in
Budapest.**

Budapest, 15. November. (Meldung des Ungar. Telegraphen-Korrespondenzbureaus.) Heute fand die feierliche Eröffnung der von der ungarisch-bosnischen Handelszentrale sowie vom Landesvereine ungarischer reisender Kaufleute

veranstalteten türkischen, bulgarischen und serbokroatischen Sprachlehrekurse in Anwesenheit des türkischen Generalkonsuls Ahmed Hikmet-Bei, des bulgarischen Generalkonsuls Dorew, des Präsidenten der ungarisch-bosnischen Handelszentrale Magnatenhausmitglied Leo Lanczy und vieler anderer Persönlichkeiten statt.

Handelsminister Baron Sarkany entschuldigte seine Abwesenheit wegen anderweitiger Inanspruchnahme, wobei er die besten Wünsche für das segensreiche Beginnen zum Ausdruck brachte.

Magnatenhausmitglied Lanczy hielt eine mit großer Begeisterung aufgenommene Rede, in der er auf die Notwendigkeit hinwies, die Vorarbeiten für die weiteren Kämpfe, die nach Beendigung des großen Weltkrieges nicht mehr mit stählernen Waffen, sondern mit den Waffen des Geistes, der Kultur und Zivilisation fortgeführt werden sollen, schon jetzt in Angriff zu nehmen, wofür die Kenntnis der Sprache derjenigen, denen wir nach dem Kriege näherzutreten wollen, eine unerläßliche Vorbedingung sei.

Auch der türkische und der bulgarische Generalkonsul hielten mit großem Beifall aufgenommene Ansprachen, in denen sie in beredten Worten der Freundschaft gedachten, welche die Türken, beziehungsweise die Bulgaren, mit den Ungarn verbindet, und dem schönen Unternehmen den besten Erfolg wünschten.

Eröffnung des türkisch-bulgarischen Sprachlehrcurses.

Budapest, 15. November.

Die Ungarisch-Bosnische Wirtschaftszentrale hat zum Zwecke der wirtschaftlichen Erweiterung der politischen Verbündeten von heute eine Aktion eingeleitet, deren Zweck es ist, die Nationen, die in diesem großen Völkerringen Schulter an Schulter kämpfen und ihre Schicksalsgemeinschaft durch das gemeinsam vergossene Blut auf den Schlachtfeldern des Weltkrieges bekrunden, auch durch Erlernung ihrer Sprachen wirtschaftlich einander näher zu bringen. In diesem Bestreben wirkt die Wirtschaftszentrale mit dem Verein reisender Kaufleute Ungarns zusammen, dessen Mitglieder berufen sind, diese wirtschaftliche Annäherung und eine Festigung der wirtschaftlichen Fäden durch ihre werktätige Arbeit zu fördern. Diesem Zweck dienen die Sprachlehrcurse für die türkische, die bulgarische und die serbo-kroatische Sprache, die heute im Rahmen feierlicher Formalitäten im Vereins-hause der reisenden Kaufleute eröffnet wurden.

In dem Prunksaale des Vereins waren erschienen der Wirkliche Geheime Rat Leo Lánosz, der kaiserlich-ottomanische Generalkonsul in Budapest Achmed Hikmet Bey, der königlich-bulgarische Generalkonsul Panische Dorew, sowie zahlreiche Committäten aus kommerziellen Kreisen. Der Handelsminister Baron Johann Sarkányi, der wegen anderweitiger Inanspruchnahme am Erscheinen verhindert war, hatte in Telegrammen an den Geheimen Rat Lánosz und Herrn Robert v. Uer mitgeteilt, daß er von der Eröffnung dieser wirtschaftlich so bedeutungsvollen Lehrcurse mit wärmster Anerkennung Kenntnis nehme.

Zu der feierlichen Eröffnung hatte sich ein überaus zahlreiches Publikum eingefunden, das die Vertreter der mit uns verbündeten Nationen mit begeisterten Ovationen empfing.

Der Vorsitzende des Vereins reisender Kaufleute, Robert v. Uer, eröffnete die Feier mit nachfolgender Rede:

Das Hiebenheben des Weltkrieges hat Wunder geschaffen. Sympathien, die tief in der Vergangenheit schlummernten, sind von neuem erwacht. Freundschaften, die nur auf der Oberfläche schwammen, sind vom Erdboden verschwunden.

Wo ist heute unser Verbündeter, Italien? Versunken in Schlamm des „heiligen Egoismus“, des „sacro egoismo“. Sinnwieder sind uns neue Verbündete entstanden, die nur als Verbündete neu sind, waren sie doch in allen historischen Zeiten immer unsere Freunde.

Die türkische Nation, die von hervorragenden Gelehrten als der ungarischen stammesverwandt bezeichnet wird, konnte sich jederzeit von unseren wahren Sympathien überzeugen. Wiederholt sind von unserer Jugend türkischen Helden Ehrentäfel überreicht worden. Des ganzen Ungariums Herz schlug der Hohen Pforte entgegen, so oft moskowitische Eier und Gefräßigkeit in ihren Leib biß. Und seit historischen Zeiten verbinden Sympathien die ungarische Nation mit der bulgarischen. Wir halten nicht nur mit ihrem erhabenen Herrscher Verwandtschaft, sondern mit der bulgarischen Nation selber. Und haben auch je Mißverständnisse, heimtückisch gelegte Minen zeitweilig unsere Nation von der türkischen und bulgarischen getrennt: das große Katastrophe des Weltkrieges hat uns wieder in ein Lager gescharrt, und heute schlägt unser Herz für ein gemeinsames Ziel, für eine ideale Zukunft.

Wir wollen militärisch zusammenhalten, um Haus und Herd zu schützen, und wir wollen wirtschaftlich zusammenstehen, um aus unseren Kraftquellen uns selber zu kräftigen, nicht unsere Feinde.

Mit stolzer Freude begrüße ich aus diesem Gesichtspunkte die illustren Vertreter der uns verbündeten Nationen, die Herren Generalkonsuln der Türkei und Bulgariens, im Kreise unseres Vereins als Symbole immerwährender Freundschaft. Sie mögen sehen und empfinden, wie die ungarische Nation mit aller Wärme ihres Herzens ihre wadernen Verbündeten an ihre Brust schließt und mit ihnen durch alle Höllen hindurch zum Siege schreitet.

Der Verein reisender Kaufleute Ungarns veranstaltet über ehrenvolle Aufforderung der Bosnischen Zentrale die türkischen und bulgarischen Sprachcourse und vermeint, hiemit auch der Öffentlichkeit einen Dienst zu leisten.

Dem illustren Vorsitzenden der Ungarisch-Bosnischen Wirtschaftszentrale, Sr. Excellenz Herrn Leo v. Lánosz, sage ich innigen Dank dafür, daß er uns die Ehre seines Erscheinens angetan hat, und begrüße ihn namens meines Vereins und sämtlicher Anwesenden aufs wärmste.

Indem wir die in Gesellschaft der Bosnischen Zentrale zu veranstaltenden türkischen und bulgarischen Sprachcourse feierlich eröffnen, wünschen wir der wirtschaftlichen und sozialen Festigung des Kriegsbündes zu dienen. Haben wir einander im Kriege verstanden, so wollen wir es auch im Frieden tun. Sind die Schrecken des Weltkrieges einmal vorüber, und sie werden einmal vorüber sein, dann wollen wir den kommerziellen Anschluß an unsere treuesten Verbündeten in deren Muttersprache suchen. Daher stammt die Idee, für unsere Kaufleute und Handlungsreisenden Sprachcourse zu errichten. Indem sie die Sprache unserer Freunde und Verbündeten erlernen, erleichtern sie die wirtschaftliche Annäherung. Und ist einmal die neue Verteidigungslinie der Zivilisation angestaltet, von der Nordsee bis Asien, und es gehen Hand in Hand miteinander Ungarn, Oesterreicher, Deutsche, Türken und Bulgaren: dann wollen und

sollen wir einer des anderen Sprache verstehen und miteinander die Brüder verstehen. Wenn dann unsere reisenden Kaufleute nach dem Kriege den Balkan besuchen, so mögen sie die dortigen Kaufleute und Konsumenten in deren Muttersprache anreden. So werden sie die Schaffung neuer Verbindungen erleichtern und die wirtschaftlichen Grundlagen unseres Bündnisses festigen. Unser Verein ist von der Ueberzeugung durchdrungen, daß diese Lehrcurse auf dem Wege zu einer blühenden Zukunft gute Dienste leisten und die Bande zwischen uns und unseren Verbündeten fester knüpfen werden.

Indem ich noch die Mitteilung mache, daß es gelungen ist, für die Leitung unserer Lehrcurse Lehrkräfte ersten Ranges zu gewinnen, habe ich die Ehre, unseren Kurs hiemit zu eröffnen. (Beifall und Applaus.)

Der Redner brachte sodann die eingelaufenen Telegramme zur Verlesung.

„An den Wirklichen Geheimen Rat Leo Lánosz. Mit Vergnügen vernehme ich, daß der unter gemeinsamer Mitwirkung der Bosnisch-Herzegowinischen Wirtschaftszentrale und des Vereins reisender Kaufleute begründete bulgarisch-türkische Lehrcurs heute seine Tätigkeit aufnimmt. Die außenpolitischen und kriegerischen Geschehnisse dieser großen Zeiten werden unser Verhältnis zu der türkischen und der bulgarischen Nation auf dem Gebiete des wirtschaftlichen Verkehrs auf jene Grundlagen stellen, in denen unsere alten Sympathien und unsere Freundschaft für diese Nationen seit historischen Zeiten wurzeln. Ich begrüße daher mit Freude den neuen Lehrcurs, der durch Erleichterung des sprachlichen Verkehrs mit diesen stammesverwandten Völkern die Bande, die sie verbinden, nur noch enger knüpfen wird.“

Sarkányi, Handelsminister.“

„An Herrn Robert Uer von Udterenz. Ich nehme mit Vergnügen davon Kenntnis, daß der durch den Verein reisender Kaufleute Ungarns im Einvernehmen mit der Bosnisch-Herzegowinischen Wirtschaftszentrale organisierte bulgarisch-türkische Sprachlehrcurs heute eröffnet wird. Die zur Festigung und Vertiefung des wirtschaftlichen Verkehrs mit den beiden uns stammesverwandten Völkern berufenen Handlungsreisenden wird der Lehrcurs zweifellos in die Lage versetzen, unter Ueberbrückung der sprachlichen Schwierigkeiten das wirtschaftliche Verhältnis zwischen den in politischer und sozialer Freundschaft und in Waffenbrüderschaft lebenden Völkern enger zu gestalten. Wegen anderweitiger Beschäftigung kann ich der Eröffnung des Lehrcurses persönlich nicht beiwohnen und wünsche also auf diesem Wege dem Wirken dieses gemeinnützigen Kurzes vielen Erfolg.“

Sarkányi, Handelsminister.“

Wirklicher Geheimer Rat des Königs, Präsident der Ungarisch-Bosnischen Wirtschaftszentrale, hielt hierauf folgende Rede:

Sehr geehrte Herren! Gestatten Sie mir, in ein paar Worten ein Echo der begeisterten und wohlgesetzten Begrüßungsrede des Herrn Vorsitzenden zu geben. Zunächst begrüße ich die geehrte Versammlung herzlichst und spreche meine große Freude darüber aus, daß Sie, meine Herren, so zahlreich erschienen sind. Sie liefern hiedurch ein Zeugnis Ihrer Interessenahme und der Ueberzeugung, daß der Weg, den wir beschreiten wollen, der richtige, zum Ziele führende ist.

Eigentlich ist das Leben ein ständiger Kampf aller Kreatur. In ihm spiegelt sich die Natur wider. Selbst in diesem grimmigen Ringen denken wir bereits daran, wie wir, wenn die Nationen die brutalen Waffen endlich niederlegen, den Kampf dann weiterführen könnten, natürlich nicht mit den mörderischen Kriegswaffen, sondern mit denen der Zivilisation im Interesse des Friedens und zum Gemeinwohl der Menschheit. (Elenrufe.) So müssen wir uns schon jetzt mit dem Gedanken befassen, wie wir, wenn der von uns allen so innig herbeigesehnte Friede wieder da ist, den Kampf im Interesse der ungarischen Volkswirtschaft fortsetzen könnten. Dieser Zweck ist es, zu dem wir uns bewaffnen, zu dem wir uns vorbereiten müssen, wollen wir auch in diesem Kampfe in Ehren bestehen. Wir sind im Klaren darüber, daß in jedem Kampfe der Schwächere fällt und nur der bestehen bleibt, der sich als stark erweist. Wir müssen uns daher als stark erweisen, wenn wir in dem Kampfe der Nationen obenauf bleiben und die Grundfesten unseres eigenen wirtschaftlichen Daseins und Gedeihens niederlegen wollen.

Von diesem Bewußtsein waren wir durchdrungen, das war der Leitgedanke, als die Ungarisch-Bosnische Wirtschaftszentrale den Entschluß faßte, denjenigen Elementen, die in vorderster Reihe berufen sind, dem Wirtschaftsleben Ungarns Pionierdienste zu leisten: den wackeren ungarischen reisenden Kaufleuten, Gelegenheit zu bieten, die Sprachen der mit uns befreundeten und verbündeten Nationen sich anzueignen, damit wir dort, auf dem Gebiete dieser Nationen, den Kampf mit jenen Völkern aufnehmen können, die sich in der Vergangenheit uns nicht freundlich gesinnt gezeigt haben, in Zukunft aber gewiß unsere Feinde bleiben werden. Demgemäß wendete sich unser Blick zunächst der Leitung des Landesvereins reisender Kaufleute Ungarns zu, von der wir wissen, daß sie alles angreift, was auf eine Erstarlung, ein Aufblühen der reisenden Kaufleute abzielt. Dies hat uns dazu geführt, in Gemeinschaft mit dem Verein reisender Kaufleute Ungarns diesen Lehrfurs zu eröffnen, in dem wir die türkische, die bulgarische und die serbo-kroatische Sprache intensiver als es bisher geschehen, lehren lassen wollen, auf daß die ungarischen Handlungsreisenden in der Lage seien, auf dem Balkan, in der Türkei, in Kleinasien, überall die Konkurrenzfähigkeit der ungarischen Volkswirtschaft zu verkünden, gleichzeitig aber auch die tief wurzelnden Sympathien der ungarischen Nation für diese bisher so vernachlässigten Schwesternationen. (Lauter Applaus.)

Geehrte Herren! Wir müssen lernen von unseren Freunden, noch mehr aber von unseren Feinden. Von unseren deutschen Verbündeten können wir lernen, daß, wollen wir im Belange der Propagierung unserer wirtschaftlichen Produktion einen Erfolg aufsteden, wir in fremden Ländern vor allem die Sprache ihrer Völker sprechen müssen, in dieser Sprache Verbindungen schaffen, denn dies ist die Grundlage aller inneren Sympathie. Und so genau wir auch wissen mögen, daß im kaufmännischen Leben gewissermaßen der Bleistift der entscheidende Faktor ist, sehen wir dennoch Tag für Tag, welche große Rolle im wirtschaftlichen Leben die gegenseitigen Sympathien der Nationen spielen und daß — ich habe dies in vielen anderen Beratungen schon oft betont — gerade die merkantilen Kreise es sind, die ihre Bestrebungen nicht lediglich nach den Weisungen des Bleistiftes richten, sondern in ihren geschäftlichen Gestionen auch dem nationalen Empfinden eine bedeutende Rolle gewähren. Wir sehen ja, welche Riesenschritte unsere deutschen Bundesbrüder binnen wenigen Jahrzehnten im Orient gemacht haben. Dies fußt auf dem Umstande, daß, wo immer ein deutscher reisender Kaufmann erscheint, er zumeist in der Sprache des betreffenden Landes sein Geschäft abzuschießen vermag. Auf diese Weise fördert er die Ausbreitung der deutschen Industrie, die außerordentliche Entwicklung der deutschen Ausfuhr. Der größte Mangel bei den kommerziellen Bahnbrechern unserer Feinde, den Handlungsreisenden besonders Englands und Frankreichs, war ihre Unkenntnis des Idioms der Völker, mit denen sie Geschäfte machen wollten; dagegen trachteten sie, den Konsumenten überall ihre Nationalsprache aufzudrängen, abgesehen davon, daß sie ihnen ihre schwache und minderwertige Ware anhängten, und zwar zu sehr hohem Preis. Neuestens freilich haben auch sie schon von den Deutschen gelernt, und erst vor kurzem konnten wir lesen, der russische Handelsminister habe die Engländer aufmerksam gemacht, sie mögen Russisch erlernen, sonst würden sie ihre Konkurrenzfähigkeit gegenüber den Deutschen nicht behaupten können.

Dies, geehrte Herren, waren die hauptsächlichsten Gesichtspunkte, die uns veranlaßt haben, uns gerade an den Verein reisender Kaufleute zu wenden, als wir diesen Kurs ins Leben rufen wollten, und ich kann nicht kräftig genug betonen, besonders für jene, die den Kurs mitmachen, daß wir in Zukunft unsere Waren leichter werden einführen können, als in der Vergangenheit, wenn unsere reisenden Kaufleute die Sprache des Absatzmarktes sprechen. Ehemals haben wir viel beklammert, viel doziert über die Eroberung des Balkans, des Orients, geschehen aber ist in dieser Richtung herzlich wenig. In Zukunft, wenn die Lehren dieses kolossalen Weltkrieges auch unsere Nation durchdrungen haben werden, in Zukunft wird es heißen, nicht nur mit Redensarten, sondern auch mit Taten, mit Ausdauer, Zähigkeit und Mut kämpfen dort, wo wir es mit dem zähen, gründlichen, auf Erfahrung gestützten Wettbewerb nicht nur unserer Feinde, sondern auch unserer Bundesgenossen werden aufnehmen müssen.

Ich kann Ihnen daher nur sagen: Los und vorwärts, meine Herren! Seien Sie in Wirklichkeit Bahnbrecher, Förderer und sieghafte Kämpfer des ungarischen Wirtschaftslebens, der ungarischen Industrie, des ungarischen Handels und der ungarischen Ausfuhr! Mit diesem Wunsch begrüße ich Sie nochmals aus Herzensgrund. (Lebhafter Applaus und Elenrufe.)

Der Budapester türkische Generalkonsul Ahmet Hilmi Bey sagte hierauf in türkischer Sprache Dank, den Dr. Ignaz Kunos ungarisch verdolmetschte. Der Generalkonsul sagte, er ergreife in türkischer Sprache das Wort, damit der erste balkanische Laut dieses Kurzes türkisch erklinge. Er finde keine geeigneten Worte für den Ausdruck seines Dankes und seiner Dankbarkeit dafür, daß der Verein den Ungarn, besonders den Reisenden, Gelegenheit biete, Türkisch zu erlernen. Die Beziehungen zwischen Türken und Ungarn seien sehr alt. Sie bestanden schon zu der Zeit, da sie einander ihre Sprachen noch nicht verstanden und einander mit dem Schwerte gegenüberstanden. Auch jetzt führen sie das Schwert, es hänge aber nicht zu ihrer Seite, sondern es bahne einen Weg. Den Weg haben wir gefunden und angebahnt, er wird der Pfad der Kultur und des kaufmännischen Verkehrs sein. Er wünsche dem Kurze viel Glück und Erfolg. (Langanhaltende Clenrufe und Applaus.)

Der Budapester bulgarische Generalkonsul Pantche Dorew begann seine Rede in deutscher Sprache, setzte sie aber alsbald gleichsam als Illustration dazu, wie wichtig es sei, wenn Schwesternationen gegenseitig ihre Sprachen erlernen, zu allgemeiner Ueberraschung ungarisch fort. Gleich dem türkischen Generalkonsul finde auch er keine Worte, um seine innige Dankbarkeit für die aufrichtigen Sympathien auszudrücken, die sich für sein Land und dessen Volk hier überall bekunden. Er sei glücklich, diesen Augenblick erlebt zu haben, da die ungarische, die bulgarische und die türkische Nation einander endgültig die Hand reichen und Zeichen der aufrichtigen Freundschaft füreinander geben. Er betonte, daß sich zwischen Bulgarien und Ungarn ein reger kaufmännischer Verkehr entfalten werde, und zwar aus dreierlei Gründen. Erstens einmal auf Grund wechselseitiger warmer Sympathien, sodann im Hinblick auf das nachbarliche Verhältnis und drittens infolge der Donau, dieser gewaltigen Verkehrsstraße. Auf dem Gebiete des Verkehrs sei der Fortschritt der Technik zwar ungeheuer groß, dennoch werde Entfernung immer eine Rolle spielen. Der Mann vom Lande geht nicht um jeder Kleinigkeit willen nach der Stadt, und der Städter, der an der Peripherie wohnt, begibt sich nicht in das Stadtzentrum, um etwas zu kaufen, das er

von einem ihm konvertierenden Verkäufer auch in seiner Nähe erwerben kann. Um aber ein Volk wirklich lieben und verstehen zu lernen, dazu bedarf es, seine Sprache zu erlernen. (Ungarisch fortsetzend:) Auch ich trachte, neben meiner amtlichen Beschäftigung Ungarisch zu erlernen. (Beifälliger Applaus.) Zwar gehts noch nicht flott, aber ich verstehe schon etwas. Eben jüngst habe ich in einem Berichte an meine Regierung auf die Wichtigkeit und auf das gemeinsame Interesse hingewiesen, bulgarische Studierende nach Ungarn zu schicken. Die bulgarische Regierung hat auch schon in diesem Sinne beschlossen. (Applaus.) Der erste bulgarische Hörer der Budapester tierärztlichen Hochschule ist sogar schon hier eingetroffen. (Begeisterten Applaus.) Wir Bulgaren haben viel von Ungarn zu lernen, denn die ungarischen und die bulgarischen politischen und wirtschaftlichen Interessen sind in allen Stücken miteinander identisch. Für die mir äußerst kostbare Befundung der die ungarisch-bulgarisch-türkische Freundschaft kräftigenden Liebe bitte ich wiederholt, meinen wärmsten Dank zu empfangen. (Clenrufe und Applaus), zugleich mir zu gestatten, meine Worte hiemit zu schließen: Es lebe die ungarisch-türkisch-bulgarische Freundschaft! (Langanhaltende Clenrufe und Applaus.)

Nachdem sich die Ovation gelegt hatte, nahm der Direktor der Ungarisch-Bosnischen Wirtschaftszentrale Dr. Koloman Balkányi das Wort. Er teilte mit, man mache sich auch gleich ans Werk, indem man mit dem Lehrkurs für die türkische Sprache sofort beginne. Er betonte, daß sich das Beginnen, die Sprachlehration auf den Verein reisender Kaufleute zu basieren, als richtig erwiesen habe. Dies geschah in der Erkenntnis, man müsse sich in der Balkanaktion auf die reisenden Kaufleute stützen. Es ist keineswegs Zufall, wenn ein deutsches wissenschaftliches Werk, das den Ursachen nachforscht, aus denen in dem Außenhandel Bulgariens unsere Monarchie an erster Stelle steht, außer der geographischen Nähe als Grund und Erklärung die Tatsache festlegt, die reisenden Kaufleute der österreichisch-ungarischen Monarchie, in vorderster Reihe die ungarischen, die agilsten, die regsamsten in Bulgarien waren. Die Bosnische Zentrale, die, dem Zwange der Zeitläufte gehorchend, ihre Mauern zu erweitern wünscht, stützt sich nicht nur in dieser Aktion auf die reisenden Kaufleute, sondern legt großes Gewicht darauf, in allen ihren Werken die Beihilfe der reisenden Kaufleute heranzuziehen. Direktor Balkányi hat zum Schluß, der Verein der reisenden Kaufleute möge mit jener Sympathie und jenem Erfassen gemeinsamer Interessen, mit denen er die Bosnische Zentrale bisher unterstützt hatte, weiterhin auch die Balkanaktion der Zentrale fördern.

Nach den mit großem Beifall aufgenommenen Reden dankte der Vorsitzende Robert v. Auers den Vertretern der mit uns verbündeten Nationen sowie dem Geheimen Rat Leo v. Lánosz nochmals in warmen Worten dafür, daß sie durch ihr Erscheinen die wirtschaftliche und politische Bedeutung dieser Feier gehoben haben.

Aus der Versammlung gingen an die Handelsdepartementis der verbündeten Staaten Begrüßungstelegramme ab.

Was spricht gegen das Gymnasium?

Von

Oberlehrer Dr. Kurt Keffeler.

Wir geben den nachstehenden Ausführungen eines Fachmannes aus Gründen der Billigkeit Raum, ohne uns deshalb mit ihnen in den wesentlichen Punkten einverstanden zu erklären. Die Red. d. „Voss. Ztg.“

Die Darlegungen von Oberlehrer Fr. Rommel in Nr. 505 der „Voss. Ztg.“ vom 3. Oktober scheinen mir nicht sehr geeignet, die Gründe der Gegner des humanistischen Gymnasiums zu beleuchten und zu widerlegen. M. E. macht sich Rommel dadurch seine Aufgabe sehr leicht, daß er extreme Kritik zu widerlegen strebt. Man kann aber Gegner des humanistischen Gymnasiums sein und doch seine Verdienste gelten lassen. Am allerwenigsten aber trifft es zu, daß die Gymnasialgegner die augenblickliche Lage benutzen wollen, um das Gymnasium zu stürzen. Vielmehr liegt es so, daß unsere schon vor dem Kriege geäußerten Bedenken durch die gegenwärtige Lage bestätigt werden:

Wir brauchen eine ausgesprochen deutsch- (nicht klassisch-) humanistische Bildung. Man wird auch restlos zugeben können, daß die gymnasial vorgebildeten Krieger sich ebenso bewährt haben wie die anders vorgebildeten. Die Gründe, die gegen das humanistische Gymnasium sprechen, sind eben andre. Es ist ein Trugschluß zu sagen: Weil die Gymnasiasten sich in den Schützengräben bewährt haben, deshalb besteht kein Recht, das humanistische Gymnasium anzutasten. Gewiß: Deshalb besteht kein Recht, das Recht leiten wir aus anderen Gründen ab.

Das Gymnasium ist eine neuhumanistische Schöpfung. Das Grundbekenntnis des Neuhumanismus findet seinen klassischen Ausdruck in den Herderworten: „Aus den Werken der Griechen spricht der Dämon der Menschheit rein und verständlich zu uns . . .“ „Aus Griechenland ist der Tempel und Hain der schönen Natur geworden, aus dem die meisten Nationen Europas, die nicht Barbaren geblieben, Gesetze und Muster bekommen haben.“ Echte Menschenbildung durch Zurückgehen auf das Griechentum sucht das humanistische Gymnasium zu pflegen. Nun ist aber — neuerdings durch Spranger — erwiesen, daß die neuhumanistische Wertung des Griechentums eine unhistorische Idealisierung, eine geschichtsphilosophische Konstruktion gewesen ist. Damit fällt die Grundvoraussetzung, auf der das humanistische Gymnasium gründet.

Aber angenommen diese Voraussetzung wäre richtig. Erreicht das heutige Gymnasium durch seinen Unterricht das Ziel, in die griechische Kultur einzuführen und so durch das Griechentum edle Menschenbildung zu erreichen? Die viel zu vielen, die Durchschnittsschüler hemmen den griechischen Unterricht, der über Grammatik und Uebersetzungstechnik nicht wesentlich hinauskommt. Wesentlich anders würden die Dinge schon liegen, wenn der griechische Unterricht wahlfrei wäre, wie es die alten Neuhumanisten tatsächlich wollten. Mit nur willigen, begabten und interessierten Schülern ist freilich mehr zu leisten, die könnten wirklich die Schönheiten der griechischen Welt erleben.

Aber nun erhebt sich das weitere Bedenken, daß wir heut andere Mittel haben, um ideale Menschenbildung zu vermitteln, als das Griechentum. Vor hundert Jahren ist das anders gewesen. Damals gab es keinen ausgesprochen deutschen Humanismus, keine ausgesprochen deutsch-nationale Kultur. Deshalb konnte und mußte die deutsche Bildung auf dem klassischen Idealismus gründen. Im 19. Jahrhundert ist aber eine ausgesprochen deutsch-nationale Kultur erwachsen, die Kultur des deutschen Idealismus, wie sie uns in der deutschen Philosophie, der deutschen schönen Literatur, der deutschen Erdkunde und der deutschen Naturwissenschaft anspricht. Deshalb muß nunmehr die Bildung auf diesem schärfsten Anspruch. Deshalb muß sich nunmehr die Bildung auf diesen

Diesem deutschen Idealismus kann das humanistische Gymnasium nicht genügen. Denn wenn es all das Neue in seinen bisherigen Lehrplan einbezieht, entsteht Ueberbürdung. Das ultraklassische Gymnasium ist durch die Geschichte gerichtet. Verzichtet aber das Gymnasium auf die umfassende Aufnahme der modernen Kultur, dann fehlt ihm der ausgesprochen deutsch-nationale Geist. Deutsch und Geschichte müssen wesentlich vermehrt, Unterricht in Philosophie muß in Prima eingeführt werden. Dafür muß an anderer Stelle gestrichen werden, und der Streichung muß das Griechische verfallen.

Die Behauptung aber, daß die Antike einen wesentlichen Einfluß auf die deutsch-nationale Bildung gehabt habe, und daß man Griechisch als notwendigen Bestandteil des deutsch-nationalen Lebens nicht entbehren könne, bestreite ich. Sie ist unbewiesene Behaup-

tung. Gewiß sind frühere Kulturen stets in späteren Kulturen enthalten, aber alle Entwicklung ist gleichzeitige Neuschöpfung. Wir begnügen uns nicht mit der Wurzel, wenn wir die Früchte fassen können. Das Griechische ist eine Wurzel, aber eben nur eine Wurzel unserer gegenwärtigen deutschen Kultur. Zu ihr hinaufzusteigen ist Aufgabe der Fachbildung, nicht der allgemeinen höheren Volksbildung.

So bekenne ich mich zu dem Ideal des Realgymnasiums. Latein brauchen wir um seiner formal bildenden Kraft willen und wegen der völligen Durchdringung des wissenschaftlichen Lebens mit Latein. Daneben trete Englisch als moderne Fremdsprache und etwas Französisch. Dafür aber müßten Deutsch, Geschichte, Philosophie und Staatsbürgerkunde viel, viel stärker betont werden als bisher. Wer statt Englisch oder Französisch freiwillig Griechisch nehmen will, möge es tun. Dafür kann jedes Realgymnasium durch Parallelkurse Gelegenheit bieten. Aber um der Eltern und der Kinder willen sollten wir dahin streben, daß an allen Orten, wo höhere Schulen sind, ein Einheitschultypus zu finden ist, dieser Einheitstypus aber kann nicht das humanistische Gymnasium mehr sein.

ng.

1915
22. November**Kriegstagung der Ingenieure.**

Unter verhältnismäßig starker Beteiligung hielt gestern der Verein deutscher Ingenieure hier im eigenen Heim seine 56. Hauptversammlung ab, nachdem am Sonnabend der Vorstand getagt hatte. Geh. Baurat Dr.-Ing. v. Rieppel, Generaldirektor der Maschinenfabrik Augsburg-Mürnberg A.-G., hieß als Vorsitzender die Teilnehmer willkommen und schilderte alsdann in seiner Eröffnungsrede die Aufgaben, die der

Ingenieur als Förderer der Volksbildung

zu erfüllen hätte. Der Redner zeigte, daß erst der jehige Krieg den Beweis erbracht hat, daß wir ein einheitliches und starkes Volk sind, dessen einzelne Stände und Stämme im Augenblick der Gefahr fest zusammenhalten. Dies Ergebnis verdanken wir zum großen Teile unserer Schulen und unserer militärischen Volkserziehung. Alle Angriffe der Feinde werden daher an der Stärke unserer staatlichen und militärischen Einrichtungen abprallen, und unsere Kultur und unser Wirtschaftsleben wird nach siegreicher Beendigung des Krieges einen weiteren Aufschwung nehmen. Hierzu ist es aber notwendig, daß die jehige Einigkeit dauernd erhalten bleibt und die Ursachen der bisherigen Trennung des Volkes in Arbeitnehmer und Arbeitgeber beseitigt werden. Nach Auffassung des Vortragenden gründen sich diese trennenden Gegensätze allein auf die verschiedene Auffassung über staatsbürgerliche Pflichten und Rechte des Einzelnen der Gesamtheit gegenüber. Es ist also erforderlich, daß jeder junge Staatsbürger, sei er künftig Arbeitgeber oder Arbeitnehmer, rein sachlich über seine staatsbürgerlichen Rechte und Pflichten und über die Aufgaben eines geordneten Staatswesens unterrichtet wird. Diese Seite der Erziehung ist aber bisher von unseren Schulen fast gar nicht berücksichtigt worden, so daß hier Abhilfe dringend nottut. Ein weiteres Mittel, die Klassengegensätze zu mildern, liegt darin, daß für alle Volksklassen die gleiche Bildungsmöglichkeit geschaffen werde. Zu diesem Zweck müßte ein organischer Zusammenhang zwischen Volksschule und Mittelschule geschaffen werden; ein großer Fortschritt wäre bereits dadurch erreicht, wenn durch gegenseitige Anpassung der Lehrpläne der Volksschule und Realschule ein Uebergang von der Volksschule in die Realschule noch nach Zurücklegung der Volksschule ermöglicht würde. Der Vortragende gibt hierauf eine Uebersicht über den Stand des Volks- und Fortbildungsschulwesens und tritt lebhaft für einen weiteren Ausbau des Fortbildungsschulwesens in Deutschland, insbesondere in der Richtung ein, daß der jehige, bis höchstens zum 18. Jahre dauernde Fortbildungsunterricht durch freiwillige Abendkurse bis zum 20. Jahr verlängert wird.

Staatsbürgerlicher Unterricht ist in der Volksschule kaum zweckmäßig oder wünschenswert, wohl aber in den Fortbildungs- und höheren Schulen; hier muß weit mehr Wert als bisher auf ihn gelegt werden. Aber der Unterricht muß vollkommen unparteiisch erteilt werden, nicht auf eine Erziehung zu einer bestimmten bürgerlichen Richtung abzielen. Gerade die Ingenieure, die als Vermittler zwischen den Arbeitgebern und Arbeitnehmern mit den breiten Volksmassen zu tun haben, sind berufen, für die staatsbürgerliche Aufklärung und Ausdehnung des staatsbürgerlichen Unterrichts in Volksschulen und Fortbildungsschulen tätig zu sein. Hierzu ist es aber erforderlich, daß auch an den Technischen Hochschulen und Mittelschulen der staatsbürgerliche Unterricht mehr als bisher gepflegt werde. Neben den Bestrebungen, breiten Volksschichten den Aufstieg zu höherer Bildung zu ermöglichen, muß auch eine Förderung der Charakterbildung Hand in Hand gehen, denn nur Pflichterfüllung, ideale Lebensauffassung und einfache Lebenshaltung können ein Volk vor dem Untergang beschützen. Es ist daher die Pflicht der

Der Zudrang zu den Mittelschulen und der höhere Mädchenunterricht.

Sollen Mädchen höhere Studien betreiben — und wenn ja, wie sollen sie sie betreiben?

Der Krieg hat uns aufgerüttelt, manche längst fällige Frage unsrer Lebensrichtungen endlich in ihrer Wichtigkeit zu erkennen, hat diese oder jene althergebrachte Unzweckmäßigkeit als Jopf bloßgestellt und die Augen dafür geöffnet, daß wir manche Lebensnotwendigkeit des Gesellschaftsgefüges erst noch zu schaffen haben — um gerüstet zu sein. Kern und Stütze dieser Rüstung eines Volkes ist aber sein Bildungswesen. Der richtige Kopf auf der richtigen Basis, das ist die Zauberformel.

Der Weiterentwicklung unsres Bildungswesens wendet sich darum allseits erhöhte Aufmerksamkeit zu. Auch ein mit Recht vielbemerkter Erlass des Unterrichtsministeriums hat jüngst dazu Stellung genommen. Er geht darauf aus, den übermäßigen Zustrom zum Mittelschulstudium zurückzudämmen, indem er darlegt, daß viele für ein höheres Studium nicht oder minder geeignete Knaben einem solchen sich nur aus äußeren Gründen, mit Rücksicht auf das militärische Einjährigengeld usw. zuwenden, während sie dann in ihrer späteren Laufbahn natürlich versagen. Die Folge ist eine Ueberfüllung der gelehrten Berufe und im Mißverhältnis dazu eine Vernachlässigung anderer, rein praktischer Berufe, deren Besetzung mit begabten Kräften im allgemeinen Interesse ebenso wichtig wäre. Diese Tatsachen treffen für das Studium der Knaben leider vollauf zu, sie und ihre weitverzweigten Gründe sind im Laufe der letzten Jahre in mancherlei Enqueten und Schriften eingehend erörtert worden. Die Voraussetzung zur Besserung dieser Verhältnisse ist eine Erziehung des Publikums, der Eltern vornehmlich, zur Einsicht in das Schul- und Berufsproblem und als ein Schritt in dieser Richtung ist die von so maßgebender Stelle kommende unumwundene Darlegung aufrichtig zu begrüßen.

Mit dem höheren Studium der Mädchen steht es nun in mancher Hinsicht allerdings ganz anders.

Der erwähnte Erlass verweist die Mädchen in erster Linie auf das Lyzeum, die für ein weiteres Studium begabten auf die realgymnasialen Oberklassen, die den Lyzeen angegliedert werden können. Eine staatliche Unterstützung eigener, nach dem Lehrplan für Knaben eingerichteter Mädchen-(Real-)gymnasien ist dagegen nicht in Aussicht genommen.

Nun gibt es bei uns eine Anzahl eben solcher Anstalten, privater opfermutiger Initiative entsprungen. Ihre Zahl ist im Vergleich zu der der Anabennittelschulen ohnedies nur verschwindend gering. Es muß für Eltern begabter Mädchen wichtig erscheinen, vom Standpunkt der hier gewonnenen Erfahrungen eine Antwort auf die angeregte Frage zu erhalten.

Vorausgesetzt sei, um einer mißverständlichen Auffassung des Ausdruckes „nach dem Lehrplan für Knaben eingerichtete Mädchen-(Real-)gymnasien“ vorzubeugen, folgendes: der Normallehrplan unsrer achtklassigen Mittelschulen ist ein Lehrplan für Knaben nur insofern, als bei seiner Schaffung überhaupt kein Anlaß genommen wurde, eine Verschiedenheit in der Studienveranlagung der Geschlechter wesentlich zu berücksichtigen. Er ist somit ein Lehrplan für studienbegabte Menschenkinder im allgemeinen, er ist gewissermaßen neutral. Wenn also zugegeben werden muß, daß er nicht ein Lehrplan ausdrücklich für das weibliche Geschlecht ist, so muß ebenso zugegeben werden, daß eine konsequente und entschiedene erzieherische Betonung der mann-

haften Eigenschaften nicht sein Wesen bildet. Scharf wird diese Tatsache dadurch beleuchtet, daß eben erst jetzt eine Ergänzung unsrer Knabenerziehung nach dieser Richtung notwendig befunden und durch Verfügungen über militärische Jugendvorbereitung in Angriff genommen worden ist. Und wie die Erziehung unsrer Knaben erst durch solche dem Lehrplan angefügte Maßnahmen eine eigentliche Knabenerziehung zu werden begonnen hat, ebenso kann die Erziehung unsrer Mädchen durch Anfügung analoger Einrichtungen an den in dieser Hinsicht ziemlich indifferenten Lehrplan die speziell weibhafte Betonung erhalten. Daß übrigens dieser Lehrplan, rein als Grundlage für den Unterricht von Knaben oder Mädchen betrachtet, in Prinzipien und Einzelheiten seines Aufbaues vielfach noch entwicklungsfähig und entwicklungsbedürftig ist, sei nebenbei für den Laien bemerkt; dem Schulmann ist es selbstverständlich, ihm sind die Richtungslinien

der angestrebten Entwicklung aus fachlichen Abwägungen und Verhandlungen bekannt.

Die Frage also, ob die gymnasialen Lehrpläne für den Unterricht studienbegabter Mädchen geeignet sind, braucht uns keine größere Sorge zu machen als sie uns auch betreffs der Knaben tatsächlich macht. Uns: Es spreche nicht vom Standpunkt einseitiger Verteidigung des Mädchenstudiums um jeden Preis, auch nicht von dem kläglichen Standpunkt brotneidiger Furcht vor Berufskonkurrenz, sondern lediglich von dem der geistigen Volkswirtschaft im Interesse der Gesamtheit, die das Recht und aber auch die Pflicht hat, die in der Volksgesamtheit vorhandenen Kräfte aufzuspüren, sie mögen sich finden wo immer, und sie auf das Beste auszubilden und auszunützen und nicht erst zu fragen, ob die Träger dieser Kräfte blond oder braun, männlich oder weiblich, sondern nur ob sie tüchtig sind.

Von diesem einzig berechtigten Standpunkt aus bleibt die entscheidende Frage doch immer die: ist das Weib geeignet, höhere Studien zu betreiben und bewährt es sich in den darauf aufgebauten Berufen?

Die Erfahrung hat darauf längst mit Ja geantwortet. Es ist müßig, zu untersuchen, ob es je einen weiblichen Bismarck oder Beethoven geben wird. Sollte man solche Maßstäbe aufstellen, dann käme vor allem unsre ganze Knabenschule mit der großen Menge der von ihr Derangebildeten schlecht weg. Die bescheiden und ohne jede tendenziöse Uebertreibung ausgedrückte Erfahrungswahrheit ist, daß es schon heute eine ganze Anzahl von Frauen gibt, die in verschiedenen höheren Berufen Tüchtiges leisten, und gar manche, die besseres leisten als der Durchschnitt der in diesen Berufen wirkenden Männer. Und wenn vielleicht nie ein weiblicher Hindenburg entstehen wird, so wird man dafür auch kaum je Männer finden, die dasselbe vollbringen, was in dem nun abgelaufenen Kriegsjahr durch gar nicht wenige Frauen vollbracht worden ist: Frauen, die, als beschämendes Gegenstück zu der unnütz vielgeschäftigen Oberflächlichkeit so vieler anderer beiderlei Geschlechts, neben der tadellosen Erfüllung eines Berufes das ganze Jahr hindurch mit Selbstaufopferung und ohne äußere Belohnung in hartem Dienst der Kriegsfürsorge gewirkt haben, ebenso tadellos, ebenso ausdauernd wie in ihrem Beruf. Ich kann Beispiele anführen. Wir wollen nicht von schuldiger Dankbarkeit sprechen, nicht sentimental sein — aber darf sich der Staat die Unterstützung, Heranziehung und richtige Ausbildung solcher Kräfte entgehen lassen?

Der Forderung zu den Mittelschulen und der fürsorge Mädchenunterricht.

Diese Tatsachen genügen, um vom Standpunkte der richtigen Verwertung geistiger Güter das höhere Studium der Mädchen als regelrechte Vorbereitung für akademische Berufe nicht nur zu rechtfertigen, sondern um eine Fürsorge für solche Ausbildung durch Schaffung der geeignetsten Wege und mit der richtigen Beschränkung als eine unserer Gesellschaft notwendige Einrichtung erkennen zu lassen.

Damit diese — für den Erfolg bedeutungsvolle — richtige Beschränkung auf die wirkliche Geeigneten, die wir bei den Knabenschulen zum Schaden unseres Beamtenums, unseres Berufslebens und unserer Volkswirtschaft überhaupt so sehr vermissen, tatsächlich eingehalten werde, wird wohl zunächst nur eine beschränkte Anzahl normal eingerichteter Mädchen-(Real-)Gymnasien nötig und gerechtfertigt sein. In dieser geringen Anzahl aber sind sie nötig, wenn das zweite oben aufgestellte Postulat erfüllt sein soll, die Bahnung der geeignetsten Wege. Denn der Weg durch das Lyzeum ist nicht der geeignetste für ein ordentliches Hochschulstudium. Bei aller Achtung vor der in den Lyzeen geleisteten Arbeit und der zum Teil hervorragenden pädagogischen Befähigung der an diesen Anstalten wirkenden Lehrkräfte, muß das den daran Interessierten ausdrücklich gesagt werden. Das Lyzeum hat seine eigenen bestimmten Ziele und vermittelt eine in ihrer Art abgeschlossene Bildung.

Zu einem ordentlichen Hochschulstudium gibt die Absolvierung des Lyzeums weder die formelle Berechtigung, noch arbeitet es in seinem Lehrgang darauf hin. Ein Mädchen, das im Verlauf oder nach Vollendung seiner Lyzealaufbahn den Entschluß und die Eignung zu akademischem Berufstudium in sich findet, ist nun zu einem Umweg gezwungen. Als ein solcher sind auch die (reform-) realgymnasialen Kurse zu bezeichnen, die dem Lyzeum angegliedert werden können, auch dann, wenn sie aus einem vierklassigen Oberbau bestehen; denn der organische Unterbau des Oberrealgymnasiums ist das Unterrealgymnasium (mit durchgehendem Lateinunterricht), der des Reformrealgymnasiums die Unterrealschule, nicht vier Lyzealklassen. In noch weit stärkerem Maße fehlt die organisch einheitliche Verbindung, wenn der Absolvierung des vollen Lyzeums ein zweiklassiger Kurs angeschlossen wird. Es „geht ja schließlich so auch,“ das ist alles, was man davon sagen kann. Und im Inter-

esse derjenigen, die nun einmal auf den Notbehelf und Umweg angewiesen sind, muß man dankbar sein, daß es für sie diesen Ausweg gibt. Aber ein Umweg und Notbehelf bleibt er doch. Unsere Mittelschullehrpläne sind, wie oben angedeutet, gewiß einer allmählichen Entwicklung und Umformung, einer stärkeren Anpassung an das Gegenwartsleben bedürftig, da sie ja der stets fortschreitenden Entwicklung des geistigen, sozialen und wirtschaftlichen Wandens sich nicht entfremden dürfen, sie verlangen einen inneren Ausgleich verschiedener, innerhalb ihres Rahmens sich reibender Tendenzen. Aber immerhin bildet ihr Rückgrat eine gewisse organisch gewordene, durch die zusammenhangsvolle Arbeit eines pädagogischen Jahrtausends geschaffene Einheitlichkeit, die sich ohne Schaden nicht zerreißen läßt. Soll dieser vermieden werden, so kann die Umformung nur von innen heraus, durch Einführung und konsequente Durchführung bestimmter, das Ganze durchdringender Prinzipien geschehen — Arbeitsprinzip, individualisierende Erziehung zum Können und nicht nur Wissen, folgerichtige Beziehung des Stoffes auf das Gegenwartsleben — nicht aber durch Zerreißung in zwei gleich oder auch ungleich lange Teile und Zusammenfügung dieser Bruchstücke mit Bruchstücken einer innerlich anders gearteten und ursprünglich auf andre Ziele gerichteten Schule, wie es das Lyzeum ist.

Der geradeste Weg bleibt somit der durch eine volle humanistische oder realgymnasiale Schule (Realschulen für Mädchen gibt es bei uns derzeit noch nicht). Soll sie ihre Aufgabe wirklich zum Nutzen der Gesellschaft erfüllen, so muß sie allerdings die (auch durch den erwähnten Erlaß angestrebte) scharfe Auslese der geeigneten Elemente sich zum Gesetz machen. Und jede ernst zu nehmende Schule dieser Art tut dies auch; insbesondere wird sie allen Schülerinnen, die zwar die Unterstufe mit genügendem Erfolg durchgemacht haben, aber eine besondere Eignung für höhere Studien nicht aufweisen, auf Grund eines ad hoc eingeholten Gutachtens der Lehrer von einer Fortsetzung dieser Studien abraten. Schulen, die ihre Aufgabe so auffassen und durchführen, schaffen nicht eine schädliche Vermehrung von Mitbewerbern um Berufsstellen, sondern tragen dazu bei, daß das Niveau dieses gefunden und notwendigen Kampfes um „die richtige Stelle für den richtigen Kopf“ gehoben wird. Der Zudrang zu den Mittelschulen muß eingedämmt werden — aber nicht auf Kosten der Tüchtigen unter den Mädchen, sondern durch scharfe Maßnahmen gegen die Mindergeeigneten, sie seien Mädchen oder Buben.

Professor Dr. Hermann Raschle,
Direktor des Mädchen-Realgymnasiums im 8. Bezirk.

* (Die Lehrkräfte der nicht eröffneten Mittelschulen und verwandten Lehranstalten.) In einem an die Landes Schulbehörden vor einigen Tagen ergangenen Runderlaß des Unterrichtsministers wurden die Landes Schulräte beauftragt, alle Lehrkräfte (Direktoren, wirkliche Lehrer, Professoren, Supplenten, Assistenten) der wegen der Kriegsverhältnisse im Schuljahr 1915/16 vorläufig nicht eröffneten staatlichen Mittelschulen, Lehrerbildungsanstalten und sonstigen gleichartigen Schulen, die für die Dauer ihrer Entbehrlichkeit an der eigenen Anstalt in einem andern freiwillig gewählten Ort Aufenthalt genommen haben, sofort anzuweisen, sich persönlich oder schriftlich derjenigen Landes Schulbehörde zu melden, in deren Verwaltungsgebiet sich ihr gegenwärtiger Aufenthaltsort befindet. Sofern derartige Lehrkräfte nicht ohnehin schon von der nach ihrem Aufenthaltsort zuständigen Landes Schulbehörde für eine einstweilige lehramtliche Verwendung an staatlichen oder auch an mit dem Öffentlichkeitsrecht ausgestatteten Lehranstalten herangezogen worden sind, werden solche Lehrkräfte der eventuellen Einberufung seitens dieser Landes Schulbehörde behufs einstweiliger Verwendung an einer Lehranstalt unverzüglich Folge zu leisten haben. Die vorübergehende Annahme einer privaten Nebenbeschäftigung im jeweiligen Aufenthaltsort ist den Lehrkräften der bezeichneten Art dann gestattet, wenn ihre Lehrfähigkeit nicht für eine staatliche oder mit dem Öffentlichkeitsrecht ausgestattete Lehranstalt benötigt wird. Die Annahme einer solchen Nebenbeschäftigung ist der vorgeordneten Schulbehörde anzuzeigen.

24./XI. 1915

* (Leitfaden für die Würdigung des Weidwerkes in den Schulen.) Es ist ein ebenso altes wie weitverbreitetes Vorurteil, daß das in unseren Wäldern lebende Wild und seine Jagd eigentlich nur zum Vergnügen der Jagdherren da sei. Eventuell würdigt man noch die Bedeutung des Wildes als Nahrungsmittel, nur ein sehr bescheidener Kreis aber will erkennen, daß Wild und Jagd heute zu einem hervorragenden Faktor im Staatshaushalt und in der Volkswirtschaft geworden sind. Dieses Vorurteil zu bekämpfen, hat die Freie Vereinigung zum Schutz des Weidwerkes in Wien einen „Leitfaden für die volkswirtschaftliche Würdigung des Weidwerkes in den Schulen“ herausgegeben, und zwar in einer Ausgabe für Volks- und Bürgerschulen und in einer zweiten für Mittelschulen, Land- und forstwirtschaftliche Fachschulen. Mit Hilfe des Werkes soll schon in den Herzen der Schüler die wahre Erkenntnis über die dem Weidwerk innewohnenden materiellen und ideellen Werte und eine gerechtere Beurteilung des Weidwerkes geweckt werden. Diese Aufgabe zu erfüllen, erscheint der Leitfaden in der Tat außerordentlich geeignet. Er behandelt sie ausführlich und methodisch, ohne allzu sehr in Einzelheiten einzugehen und bietet auch dem nichtfachkundigen Lehrer die Möglichkeit, seine Schüler über die Bedeutung des Weidwerkes in leicht faßlicher Weise aufzuklären. Das Werk, auf das die Lehrerschaft durch die Unterrichtsverwaltung aufmerksam gemacht wurde und das im Verlage Alfred Hölder erschienen ist, verdient in der Tat weiteste Verbreitung.

Inskription beurlaubter Militärpersonen.

Der Rektor der Wiener Universität hat eine Kundmachung erlassen, in der mit Bezug auf den Erlass des Ministeriums für Kultus und Unterricht, daß Studierende, ins solange sie in aktiver militärischer Dienstleistung stehen, nur ausnahmsweise zur Inskription zugelassen werden, mitgeteilt wird, daß eingerückte Studierende, die den Einjährig-Freiwilligen-Präsenzdienst (Mediziner, die den Frontdienst) bereits vollendet haben, sowie solche, die als Kriegsfreiwillige oder Landsturmbeflichtigte dienen, jedoch infolge einer Verwundung oder Erkrankung zwecks Genesung und Erholung militärischerseits für längere Zeit beurlaubt wurden und demnach in der Lage sind, die Vorlesungen während eines voraussichtlich längeren Zeitabschnittes zu frequentieren, zur Inskription zugelassen werden.

Unsere Kriegsprimaner.

Von

Prof. Dr. Paul Hildebrandt.

Mit tiefer Bewegung haben wir Lehrer so manchen unserer lieben Jungen ins Feld ziehen sehen, und viele, viele von ihnen sind bereits gefallen. Da freut es uns besonders, wenn einmal einer aus dem Felde in die Heimat zurückkehrt, namentlich wenn dies für längere Zeit geschehen kann. Vielfach haben unsere Kriegsprimaner sogar den Wunsch gehabt, ihren Urlaub zur Ablegung der Reifeprüfung zu benutzen. Es ist nicht ohne Reiz, einiges über die Erfahrungen zu hören, die mit ihnen die Lehrer gemacht haben.

Im allgemeinen lauten die Urteile, wie vorauszusehen, außerordentlich günstig. Namentlich hat es sich in besonders erfreulicher Weise herausgestellt, daß die Energie der Jünglinge viel gewonnen hat. Das Leben vor dem Feinde, die immerwährende Anstrengung des Körpers und der Seele haben eine früher nicht vorhandene Stählung ihres ganzen Wesens hervorgebracht, so daß sie alle die Arbeiten, die die Schule von ihnen verlangte, ohne Murren auf sich nahmen. Sie haben sich nicht nur in der Schule durchweg als eifrige Zuhörer gezeigt, sondern sie sind auch wirklich tüchtige Arbeiter auf den ihnen nun schon beinahe entfremdeten Gebieten der Wissenschaften geworden.

Und dazu kommt ein zweites, was wir eigentlich auch schon aus den hier und da veröffentlichten Feldpostbriefen unserer früheren

Schüler haben sehen können: sie haben eine über ihre Jahre hinausgehende Reife gewonnen. Wie oft klagt der Lehrer bei der Besprechung größerer Perioden oder solcher Gebiete, die eine größere Uebersicht erfordern, über die Kurzsichtigkeit seiner Schüler, über ihren engen Blick! Diese jungen Leute, die von der Front zurückgekommen sind, haben ihren Blick erweitert. Gerade infolge ihrer — vielfach recht langen — Abwesenheit von der Schule betätigten sie nun den freien Blick auch ihrer alten Anstalt gegenüber. In dieser Beziehung erzählten mir mehrere der Lehrer, die solche Schüler zum Examen führten, wenn einmal ein Mitschüler der Kriegsprimaner sich über die Schule abfällig äußerte, so hätten diese eingegriffen mit der Aeußerung, die man eigentlich sonst nur von Lehrern hört: „Ihr wißt ja gar nicht, wie gut Ihr es habt.“ Durch den Vergleich mit dem Leben draußen haben sie diese Reife der Anschauung erworben.

Sie muß sich natürlich auch im Verhältnis zu den Lehrern äußern. An keiner Stelle scheint es zu irgendwelchen Reibungen gekommen zu sein. Die jungen Leute haben eher durch den militärischen Drill die Empfindung gehabt und ihr Ausdruck verliehen, daß ihre Lehrer ihre Vorgesetzten (im militärischen Sinne) waren. So haben diese oft erst eine Art kameradschaftlichen Tons ihrerseits einführen und sich ganz ernstlich verbitten müssen, daß die Kriegsprimaner beim Auftreten mit den Hacken zusammenklappten.

Daß sie Gegenstand eines gewissen Kultus bei ihren Mitschülern waren, versteht sich eigentlich von selbst. Daß hier ihr Wort und ihr gutes Beispiel Früchte getragen haben, wird von allen Seiten bestätigt.

Es ist ganz selbstverständlich, daß die Einzelkenntnisse der Kriegsprimaner erheblich gelitten haben. Wenn auch wirklich früher gute Schüler vermöge ordentlicher Wiedereinarbeitung in das einzelne Fach sich noch immer zurechtfinden, so hatte doch die Mehrzahl in der gänzlich anderen Tätigkeit vieles verlernt. Infolgedessen mußte bei den Prüfungen auch selbstverständlich Nachsicht walten. Und trotzdem sagte einer der Prüfungsleiter am Schlusse aus vollster Ueberzeugung: „Meine Herren, wenn wir jemals einen Schüler mit der Ueberzeugung entlassen haben, daß er reif sei, so ist es dieser!“

Wenn man den Darlegungen, die neulich an dieser Stelle über einen Erlaß des Ministers erschienen, trauen darf, so sind wohl die Anordnungen über die Aeußerlichkeiten der Wiederaufnahme von Kriegsprimanern an ihrer Schule schon geregelt. Das hatte bisher seine großen Schwierigkeiten: Direktoren, die nichts darin sahen, Kriegsprimaner als Schüler wieder aufzunehmen, wurden dahin belehrt, daß zur Vermeidung der Kollision von Schul- und Militärgerichtsbarkeit eine solche Maßnahme höchst unerwünscht wäre. Entschlossen sie sich dann, sie als Hospitanten aufzunehmen, so erschien es mitunter der Behörde nicht angängig, daß sie an derselben Anstalt ihr Examen machten, an der sie Unterricht genossen. Es wäre ein Glück, wenn der Minister in dem Erlasse, von dem hier die Rede war, diese Aeußerlichkeiten genau geregelt hätte.

* (Die Erziehung zum Staatsbürger.) Im großen Saale der Urania sprach gestern Oberstudienrat und Reichstagsmitglied Dr. Georg Perschke über staatsbürgerliche Erziehung. Der bekannte Sozialpädagoge besprach Zukunftsfragen, deren Lösung man ohne Rücksicht auf das Endergebnis des Weltkrieges vorbereiten müsse. Zu einer guten staatsbürgerlichen Erziehung gehöre vor allem die Gewöhnung aller Staatsbürger an eine Staatsgesinnung. Nur ein Staat, der nach den Maßstäben der Gerechtigkeit und Billigkeit handelt und das Recht der Freiheit des Individuums als höchstes Gut hält, kann eine Staatsgesinnung von seinen Bürgern fordern. Jeder Bürger, und wäre er der geringste, muß erfüllt sein von dem Gedanken, dienstbereit zu sein für den Staat, und in diesem Sinn seinen Lebensweg regeln. Durch wirtschaftliche und soziale Belehrung hat man insbesondere bei den Zentralmächten versucht, diesem Begriff Inhalt und Wert zu geben, aber man hat dabei die Auszubildung der Seelenverfassung des Individuums nicht mit der nötigen Aufmerksamkeit verfolgt und auch dem Staatsbürger nicht die Achtung vor jeder ehrlichen Gesinnung und Ueberzeugung des Gegners gelehrt. Als das wichtigste Mittel zur staatsbürgerlichen Erziehung bezeichnete der Vortragende die frühzeitige Gewöhnung der Bürger, im allgemeinen und nicht im persönlichen Interesse Dienste zu vollziehen, also dafür zu sorgen, daß unsere Jugend von Kindesbeinen an für den Dienst in der Gemeinschaft erzogen werde. Die Schule soll zu einer Arbeitsgemeinschaft werden, nicht wie bisher eine Erziehungsanstalt sein, in der nur der Ehrgeiz des einzelnen Kindes großgezogen wird. Aus einer Stätte individueller Erziehung soll die Schule zu einer Anstalt der individuellen Hilfsbereitschaft werden, von einer Stätte theoretischer Einseitigkeit sich zu einer Stätte praktischer Vielseitigkeit umbilden, sich aus einer Stätte der theoretischen Unternehmung für den praktischen Erwerb, zu einer Stätte des rechten Gebrauches der erworbenen Kenntnisse für die Allgemeinheit entwickeln. Das Problem der Erziehung zur Staatsgesinnung ist also im wesentlichen auch ein Schulproblem. Das Interesse am Staate aber kann sich nur dann im günstigen Sinne entfalten, wenn der einzelne ein Interesse im Staate hat, und dieser muß daher irgendeine Möglichkeit bieten, damit jeder Bürger an seiner Entwicklung mitarbeiten könne. Das Staatsgefühl ist, sagte der Redner, höher zu werten, als das Nationalgefühl; dieses ist, wenn auch in edler Bedeutung, doch im Grunde egoistisch, ersteres aber durchaus altruistisch. Staaten, in denen das Nationalgefühl stärker ist,

können, wie die Geschichte lehrt, zerfallen, Reiche in denen das Staatsgefühl der Bürger lebt, werden immer kräftiger und stärker. Nicht die Wechselfälle des Krieges und nicht äußere Umstände entscheiden über einen Staat, dessen Angehörige zur staatsbürgerlichen Gesinnung erzogen sind. Die rechten Staatsbürger können die rechten Weltbürger werden, die selbst der größte Sieg nicht zur Ueberhebung verleitet, um Interessen persönlicher Art in wirtschaftlichen Friedenskämpfen weiterzuführen, die oft verhängnisvoller sind, als die blutigsten Kämpfe auf dem Schlachtfelde. — Der Vortragende wurde am Schlusse seiner Ausführungen mit großem Beifall ausgezeichnet.

1./XII. 1915

An Eltern, Lehrer und Erzieher!

Säet keinen Haß in die Herzen der Kinder!

Folgender Aufruf wird von den unterzeichneten Pädagogen und Männern der Wissenschaft verbreitet:

Unter den mannigfachen seelischen Gefahren, die das gegenwärtige Völkerringen mit sich bringt, sind die verhängnisvollsten diejenigen für das **Innereleben der Kinder**, denn diese sind am empfänglichsten und am leichtesten beeinflussbar. Wer heute die Kinder beobachtet und ihre auf den Krieg be-

züglichen **Aussprüche und Briefe verfolgt**, die von Eltern und Lehrern veröffentlicht werden, muß für das geistige und **fühlliche Wohl der künftigen Generation** ernste Besorgnisse hegen. Haß, Rachedurst, Verachtung und Schadenfreude gegenüber den feindlichen Nationen und eigener nationaler Hochmut haben eine so erschreckende Ausdehnung gewonnen, daß es an der Zeit ist, das Schweigen hierüber zu brechen und sich ernstlich an alle zu wenden, welche die schwere Verantwortung der Erziehung tragen.

Es ist gewiß auch vom pädagogischen Standpunkt aus nicht zu wünschen, daß man die tiefe Tragik, die im herrschenden Kriege liegt, den Blicken der Kinder entziehe. Das wäre nicht nur praktisch undurchführbar, sondern auch nicht im Interesse der Erziehung. Denn gerade aus dem Anblick dieser Tragik soll den Kindern einstens der Wille und die Kraft erwachsen, Zustände zu schaffen, welche Kriege mit ihrer Unsumme an Elend und Kulturhemmungen unmöglich machen. Aber mit dem Erfassen dieses tiefen Ernstes haben Haß, Rachsucht, Schadenfreude und all die anderen niederen Instinkte gar nichts zu tun, die heute vielfach in den Kindern geweckt, gefördert und gesteigert werden.

Deshalb möchten wir allen Erziehern dringend ans Herz legen, abzulassen von allem, was hiezu beiträgt, und nach Kräften im entgegengesetzten Sinne zu wirken. Man bedenke die ungeheure Verantwortung, die in dieser Hinsicht heute jeder Erzieher hat! Aus den Kindern von heute werden die Staatsbürger Deutschlands und Oesterreich-Ungarns von morgen, die über die Geschicke, das Glück und die Würde ihres Vaterlandes zu entscheiden haben. Wie sollen sich dann die **kulturellen Beziehungen zu anderen Staaten gestalten**, wenn wir der Jugend den Völkern dieser Staaten gegenüber einen Haß einimpfen, der die Namen von Kulturnationen ersten Ranges als ärgsten Schimpf ansehen läßt? Ein solcher den Kindern aufgedrängter, ihrer eigenen Natur ganz und gar widersprechender Haß läßt sich gewiß nicht örtlich und zeitlich begrenzen, sondern er kann sich in den jungen Menschen festnisten und von den verhängnisvollsten Folgen für die Zukunft werden. Man glaube ja nicht, daß er späterhin vor den verschiedenen Nationen innerhalb des eigenen Vaterlandes haltmachen wird! Wer sich dies gegenwärtig, muß einsehen, was das Schüren des nationalen Hasses in Ländern bedeutet, die wie die verbündeten Reiche selbst ein Duzend Nationen in sich schließen. Gerade im Namen eines wohlverstandenen Patriotismus kann also nur auf das entschiedenste davor gewarnt werden, in die Kinderseelen nationale Geschäftigkeit irgend welcher Art hineinzutragen. Zu leicht wird sonst das Dichterwort zum schauerlichen Ereignis werden: Die ich rief, die Geister, werd' ich nun nicht los.

Einerseits aus Gründen der künftigen internationalen Kulturarbeit und andererseits um einer richtigen staatsbürgerlichen Erziehung willen muß deshalb von allen Eltern und Lehrern gefordert werden, daß sie weder nationalen Haß noch alle anderen damit in Zusammenhang stehenden niederen Instinkte in den Kindern aufkommen lassen, sondern sie vielmehr schon im Keime ersticken. Man entweiche diese an größten Opfern und an Heroismus im großen und kleinen so reiche Zeit nicht damit, daß man die kindlichen Seelen durch Rachsucht, Geschäftigkeit und Schadenfreude andauern vergiftet! Wie Erzieher mögen dessen eingedenk sein, daß ihre human-seelsorglichen Aufgaben gegenwärtig schwieriger und verantwortungsvoller sind denn je!

Dr. Max Hermann Baeg, Dr. Paul Ratorp, Universitätsprofessor (Berlin).

Dr. Paul Barth, Universitätsprofessor (Leipzig).

Wilhelm Börner, Schriftsteller (Leipzig).

Regierungsrat Dr. Leo Burgerstein, k. k. Professor und Universitätsdozent (Wien).

Geheimer Regierungsrat Dr. Wilhelm Foerster, Universitätsprofessor (Berlin).

Dozent Dr. Heinrich Lammach, Universitätsprofessor a. D., Mitglied des österreichischen Herrenhauses und des internationalen Schiedsgerichtshofes (Salzburg).

Dr. Rudolf Benzig, Redakteur und Schriftsteller (Berlin).

Dr. Hans Behberg, Gerichtsassessor a. D. (Düsseldorf).

Dr. Bruno Wille, Redakteur und Schriftsteller (Berlin).

Heinrich Wolgast, Rektor (Hamburg).

Dr. Gustav Wyneken, Schriftsteller (Wiedersdorf).

(Verwendung von invaliden Lehrpersonen im Schuldienst.) Besonders auf dem Gebiet des Schulwesens machten sich die Wirkungen des Krieges bemerkbar und mit Bangen sahen die Schulbehörden dem Beginn des neuen Schuljahres entgegen. Da gab nun der Vorsitzende des Ortsschulrates Josefstadt Stadtrat Schwer die Anregung, an die Militärbehörden mit dem Ansuchen heranzutreten, alle invaliden, kranken oder nur zu leichten Diensten in Verwendung stehenden Lehrpersonen, welche naturgemäß durch andre leicht ersetzt werden können, zu beurlauben oder zu entheben und sie dadurch dem gerade jetzt so wichtigen Lehrberuf wieder zurückzugeben, dem durch die Jugendfürsorge während der Kriegszeit eine neue und sehr wesentliche Aufgabe zugefallen ist. Auch würden durch diese leicht durchzuführende Verfügung besonders der Gemeinde Wien große Ausgaben erspart bleiben. Seitens des Ortsschulrates Josefstadt wurde nun in dieser Angelegenheit eine wohlbegründete Eingabe an die vorgesetzte Schulbehörde gerichtet, welche auch von vollem Erfolg begleitet war, denn die Militärbehörde hat in nicht genug dankenswerter und anerkennenswerter Weise eine große Anzahl von Lehrpersonen im Sinne der vom Ortsschulrat Josefstadt verfassten Eingabe vom Militärdienst enthoben und dadurch einen geregelten Schulbetrieb in einsichtsvoller Weise ermöglicht.

2./XII 1915

**Die Feier in den städtischen Volks- und
Bürgerschulen Wiens.**

Aus Anlaß des Regierungsjubiläums unsres Kaisers fand heute vormittag in sämtlichen städtischen Volks- und Bürgerschulen Wiens eine erhebende Feier statt. Eingeleitet wurde die Festfeier mit einem in den katholischen Pfarrkirchen in der achten Morgenstunde von den Religionslehrern gelebrierten Festgottesdienste, zu welchem die Schulkinder beiderlei Geschlechtes mit ihren Schulfahnen unter Führung der Lehrer erschienen waren. Nach diesem Festgottesdienste zogen die Schulkinder der älteren Jahrgänge in die Schulgebäude wieder zurück, woselbst in den Klassenzimmern und Turnsälen die eigentlichen Schulfeiern abgehalten wurden. Die Lehrvorstände besprachen in eingehender Weise den heutigen Gedenktag, der in diesem Jahre durch den ausgebrochenen Weltkrieg von großer Bedeutung sei. Die Redner schilderten das schicksalsschwere Leben unsres erhabenen Landesvaters und hoben auch die hervorragende Tapferkeit unsrer siegreichen Heere hervor. Hierauf trugen Kinder patriotische Gedichte vor. Mit der Absingung der Volkshymne schloß überall die erhebende Jubiläumsfeier.

Ungarischer Sprachunterricht an Wiener Mittelschulen.

Um der reiferen Mittelschuljugend Gelegenheit zur Erlernung der ungarischen Sprache zu bieten, werden, wie wir erfahren, auf Initiative des Unterrichtsministers zunächst an zwei Wiener Mittelschulen nichtobligate ungarische Sprachkurse errichtet, die allen Schülern der Oberklassen sämtlicher Wiener Mittelschulen zugänglich sein sollen und die praktische Erlernung der ungarischen Sprache bezwecken.

Der Unterricht, der ehestens aufgenommen werden soll, ist zwei der ungarischen Sprache vollkommen mächtigen Wiener Mittelschulprofessoren übertragen worden; eine vorläufige Umfrage hat ergeben, daß sich überaus zahlreiche Schüler der Oberklassen für diesen Unterricht anmelden.

Außerungen eines Schulmannes.

Ein hervorragender Schulmann äußerte sich über die bevorstehende Einführung des ungarischen Sprachunterrichtes an Mittelschulen einem unserer Mitarbeiter gegenüber folgendermaßen:

„Die Einführung nichtobligater ungarischer Sprachkurse ist an der Staatsrealschule im ersten Bezirk und am Staatsgymnasium im sechsten Bezirk geplant. Der Unterricht wird in je zwei Kursen stattfinden, und zwar wird ein Kurs für Anfänger und ein weiterer Kurs für Fortgeschrittene eingeführt werden. Jeder Kurs wird vorläufig nur eine geringe Anzahl von Schülern aufnehmen, höchstens 20 bis 25. Es ist derzeit noch nicht sicher, ob der höhere Kurs noch heuer eröffnet werden kann. Der Unterricht wird nicht, wie der der klassischen Sprachen, in Lektüre und Grammatik bestehen, sondern zwecks raschster Erlernung der Sprache auf der praktischen Grundlage der Konversation. Die Einführung der ungarischen Sprachkurse ist vorläufig noch ein Versuch, dessen Erfolg erst für die Einführung eventueller weiterer Kurse in späterer Zeit maßgebend sein wird.

Die Einführung in vorläufig nur zwei Mittelschulen geschah aus dem Grunde, weil einerseits ein sicherer Maßstab für die Beteiligung noch nicht vorliegt, da sich dieser ja doch erst in der Praxis ergibt, und weil andererseits der Schulbehörde augenblicklich nur zwei Wiener Mittelschulprofessoren zur Verfügung stehen, die die ungarische Sprache so beherrschen, daß sie zum praktischen Unterricht befähigt sind. Es wurde Wert darauf gelegt, daß die Leiter der ungarischen Sprachkurse an den Wiener Mittelschulen dem Stande der Wiener Mittelschulprofessoren entnommen werden.

Die Ausdehnung der Sprachkurse hängt von der Frequenz, von dem Erfolge der Kurse und von dem Interesse sowie von der Aufnahme der Einrichtung im Wiener Publikum ab.“

Lebendige Geschichte.

Die neuen Volksschullesebücher.

Der Weltkrieg zwingt zum Umlernen! So lautet die große Parole des größten aller Ereignisse. Nicht nur unsere Feldherren und Diplomaten, die Gelehrten und die Ärzte haben ihre Anschauungen und bisherigen Auffassungen im Verlaufe des Krieges ändern müssen, sondern auch die Erzieher unserer Jugend werden vor neue Aufgaben gestellt, für die sie im Frieden keine Begriffe formen konnten. Der ungeheure Krieg in seiner Größe, seiner Gewalt und insbesondere in seinen Folgen hat schon von Anfang an die Schulkinder erfasst und bevölkert die Welt ihrer Phantasien mit immer neuen Gestalten. In der Schule wie in der Familie, beim Spiel wie auf Ausflügen gibt es auch für die Kinder nur immer wieder das eine Thema: der Krieg! Da ist es denn fast selbstverständlich, den Kindern, die fest heranreifen, in richtiger Form die Kenntnis von den Eindrücken zu vermitteln, damit sie dereinst im Leben den Ernst der jetzigen Zeit nicht vergessen. Dieser Tatsache hat der Schulbücherverlag Rechnung getragen und mit Genehmigung des Ministeriums für Kultus und Unterricht zu den in einzelnen Klassen der Volks- und in den drei Klassen der Bürgerschulen der in Wien eingeführten Volksschullesebücher „Anhänge“ erscheinen lassen, welche auf die kriegerischen Ereignisse Bezug haben.

Von des Kaisers Ruf zu den Fahnen, vom Opfermut der Völker, von Soldaten, die Not und Gefahren bestehen, von zurückkehrenden Verwundeten, vom Sterben am Schlachtfeld, von Gräbern, die jetzt weit draußen verstreut liegen, vom Samaritendienst des Roten Kreuzes, von der Entregung im Hinterland, vom Liebesgabendienst und vom Sammelwagen berichten diese Anhänge zum Lesebuch

in Prosa und Poesie. Sie werden sich gewiß leicht einprägen in das Gedächtnis der acht- bis vierzehnjährigen Kinder.

Wenn man die Hefchen durchblättert und auf den Inhalt prüft, so kann man feststellen, daß die „Lesestücke aus der Kriegszeit“, wie der offizielle Titel jedes Anhangs lautet, sehr sorgfältig ausgewählt und dem Verständnis des Kindes der betreffenden Klasse, für die der Anhang bestimmt, vollkommen angepaßt ist. Jede Klasse von der dritten Volksschulklasse bis zur dritten Bürgerschulklasse erhält einen eigenen Anhang.

Für die dritte Volksschulklasse genügt ein Anhang im Format eines halben Druckbogens. Ein schönes Soldatenlied von Rudolf Alex. Schröder bildet die Einleitung. Dann hat Peter Rosegger das Wort mit einer lehrhaften Erzählung von der Einberufung. Die Geschichte des Helkenmädchens Rosa Zenoch und die ihr zuteil gewordene Auszeichnung durch den Kaiser wird von Rudolf Beerz in schlichten, aber zu Herzen gehenden Worten berichtet. Der Feldpostbrief eines Artillerieoffiziers gibt dem Dank an die Kinder für Sendung von Liebesgaben Ausdruck. Den Beschluß macht das markige Gedicht Paul Bussons „Ein Gruß“.

Aus dem Inhalt des Anhangs für die vierte Volksschulklasse erwähnen wir die „Soldatenhymne“ von Josef Christian v. Jedlik, dann die Erzählung von dem Lehrer, der von seinen Kindern Abschied nimmt, indem er seine Wünsche und Grüße auf die Schultafel schreibt. Bald ereilt den Lehrer der Heldentod am Schlachtfeld, die Kinder bewahren seine Abschiedslehren für immer im Gedächtnis. Das am 21. Jänner 1915 im „Neuen Wiener Tagblatt“ veröffentlichte Gedicht des Schriftstellers Richard Wilhelm „Der Sammelwagen kommt“ wird auch die Kinder erfreuen, wie es bei den Erwähnten Gefallen gefunden hat. Nach der Melodie „Trara, die Post ist da!“ eignet es sich auch zum Schargesang in den Schulen. Mit sehr schönen, stimmungsvollen und lehrreichen Erzählungen hat Josef Alram den Inhalt bereichert.

Im Anhang für die fünfte Volksschulklasse finden wir einen Beitrag von dem Altreichskanzler Otto v. Bismarck selbst. Aus den an seine Gattin Johanna während des Feldzuges 1870 geschriebenen Briefen stammt die Erzählung von der „letzten Zigarre“, die die Kinder Entfagung lehren soll.

Im Fabelgewande bringt Peter Rosegger den Wert und die Wichtigkeit der Kriegsanleihe für das Staatsinteresse zum Ausdruck.

Den jungen Herren in der ersten Bürgerschulklasse wird ein Anhang von zwei Druckbogen viel Belehrung bieten. Neben Ludwig Ganghofer, der den Einzug in Lemberg schildert, erscheint Max Grube mit einem formvollendeten Gedicht, „Die Verwundeten“ betitelt, und die knappe Erzählung eines 12jährigen Schülers der ersten Klasse der Bürgerschule in der Kienngasse Nr. 20. Der Knabe gibt die Eindrücke wieder, die er empfing, als sein Lehrzimmer zum Spitalsraum für kranke Soldaten umgewandelt wird. Die einfachen, ungekünstelten Sätze drücken ehrliches, kindliches Empfinden aus. Lesenswert, auch für Erwachsene, ist die Darstellung über das Entstehen des „Roten Kreuzes“. In der zweiten und dritten Bürgerschulklasse, in denen schon höhere Anforderungen an die Schüler gestellt werden können, bringen die beiden Anhänge auch schon Dinge, die mit Herz und Verstand begriffen werden wollen. Das Handschreiben des Kaisers an den Ministerpräsidenten Grafen Stürgkh, mit dem der Monarch nach halbjähriger Kriegsdauer der Bevölkerung den Dank für ihr Ausdauern ausdrückt, wird den Bürgerschülern als historisches Dokument immer in Erinnerung bleiben. Die Kämpfe zu Land, in der Luft, am Wasser und unter der Erde finden ihre lebendigen Schilderer, und das „Kriegsgebet“ von Rudolf Mühlfeld mit dem Ausblick auf den Frieden bildet den würdigen Abschluß.

So wird man diese Anhänge, die der Schulbücherverlag den Kindern bietet, als eine wertvolle Belehrung gern begrüßen. Sie werden gewiß viele tausende fleißige Leser finden.

**Ungarischer Sprachunterricht an den
Wiener Mittelschulen.**

Die „Korr. Blg.“ berichtet: Um der reiferen Mittelschuljugend Gelegenheit zur Erlernung der ungarischen Sprache zu bieten, werden über Initiative des Unterrichtsministers zunächst an zwei Wiener Mittelschulen nichtobligate ungarische Sprachkurse errichtet, welche allen Schülern der Oberklassen sämtlicher Wiener Mittelschulen zugänglich sein sollen und die praktische Erlernung der ungarischen Sprache bezwecken. Der Unterricht, der ehestens aufgenommen werden wird, ist zwei der ungarischen Sprache vollkommen mächtigen Wiener Mittelschulprofessoren übertragen worden; eine vorläufige Umfrage hat ergeben, daß sich überaus zahlreiche Schüler der Oberklassen für diesen Unterricht anmelden.

**Eine patriotische Kundgebung der
Schulleiter Wiens.**

Auf Veranlassung des Bezirksschulrates fand heute vormittags um 10 Uhr im großen Saale der Urania unter dem Vorstehe des Bürgermeisters eine Versammlung sämtlicher Leiter der öffentlichen Volks- und Bürgerschulen Wiens statt, bei welcher anlässlich des heutigen Regierungsjubiläums unseres Kaisers eine patriotische Kundgebung erfolgte. Bei dieser Feier hielt Landesinspektor Hofrat Dr. Kieger einen Vortrag über: „Was fordert der Weltkrieg in Hinsicht von der Jugendziehung?“

Die künftige Jugendberziehung.

Kriegserfahrung und neue Aufgaben in Volks- und Bürgerschule.

Ueber das Thema „Weltkrieg und Jugendberziehung“ sprach heute im großen Saal der Urania Hofrat Dr. Rieger vor einer großen Versammlung der Schulleiter Wiens, die anlässlich des Jahrestages der Thronbesteigung unseres Kaisers einberufen worden war. Es waren erschienen: Bürgermeister Dr. Weiskirchner, der Vorsitzende des Bezirksschulrates Wien, Vizebürgermeister Hof, in Vertretung des Ministeriums für Kultus und Unterricht Hofrat Rieger, die Landesesschulinspektoren Dr. Beder und Trautzl, Landesschulreferent Freiherr von Winkler, die Mitglieder des Bezirksschulrates, die Obmänner der Ortsschulräte sämtlicher Bezirke und die Leiter und Leiterinnen der Volks- und Bürgerschulen.

Bürgermeister Dr. Weiskirchner eröffnete die Versammlung mit einer patriotischen Ansprache. Hofrat Dr. Rieger hielt nun den angekündigten Vortrag, in welchem er ungefähr ausführte: Der Volksschule fällt in Erziehung bestehender Verhältnisse die Aufgabe zu, die Voreingenommenheit der heranwachsenden Jugend gegenüber einzelnen Berufs- und Erwerbsständen schon im schulpflichtigen Alter zu überwinden und tüchtige Arbeitskräfte jenen Bevölkerungskreisen zu erhalten, aus denen die Kinder hervorgegangen sind. An dieser Voreingenommenheit ist die Schule nicht ganz ohne Schuld. Nicht immer haben sich die Lehrer vor Augen gehalten, daß die Volksschule als Pflichtschule ihre Bildungsarbeit nach den Anlagen, den Lebensverhältnissen und den Zeitbedürfnissen ein-

zurichten hat. Der Unterrichtsbetrieb bewegt sich gegenwärtig noch zu sehr in den überlieferten Bahnen der alten Lehrertenschule. Wohl läßt sich diese Tatsache aus der historischen Entwicklung des Schulwesens erklären, und ebenso ist es begreiflich, daß es sich gerade die tüchtigsten Lehrer zur Aufgabe stellten, durch eine feindurchdrachte Lehrtechnik fremdartigen, innerlich der Kindernatur widerstrebenden Lehrstoff der Schuljugend mungerecht zu machen. Ueber dieser Tätigkeit übersahen die Lehrer, daß die Kinder statt mit den wirklichen Dingen umzugehen, mit dem Schatten des Lebens verkehren lernen, sich während der Dauer des Schulbesuches an diese Arbeitsweise gewöhnen, sie lieb gewinnen und sich von der Welt der Erfahrung immer mehr entfernen. Eine Folge davon ist, daß sie in der Arbeit nicht das Prinzip des Lebens erkennen, sondern nur die Voraussetzung dafür, daß sie sich im Leben Vorteile verschaffen und nach Verufen suchen, wo sie sich solche Vorteile, ihrer Meinung nach, mit geringerer Mühe verschaffen könnten. Darum sehnen sich so viele aus dem Kreise der erwerbenden Stände herauszukommen und bewegen sich, wenn sie die Verhältnisse nötigten, im Erwerbsleben zu bleiben, enttäuscht auf den eingefahrenen Geleisen ohne Unternehmungslust fort. Auch fehlen ihnen vorbildliche Führer, weil die Schule, die auf dem von ihr betretenen Wege ihre Arbeit ausschließlich auf die intellektuelle Begabung einstellte, eine Masse von geistigen Arbeitern erzeugte, diese aber sich von der Volkswohlstande dienenden Arbeitstätigkeit abwenden.

Namentlich die Bürgerschule, in der das Fachlehrersystem zum Wettstreit mit den Mittelschulen verleitet, übersieht so häufig ihre erste und vornehmste Aufgabe, dem Erwerbsleben tüchtig vorgebildete Kräfte unmittelbar zuzuführen. Sie nimmt zum Maßstab der Leistungsfähigkeit nicht einmal die intellektuelle Begabung des Schulkindes in ihrer Gesamtheit, sondern die individuelle Begabung für das Buchwissen in dem von den einzelnen Lehrkräften vertretenen Fachgruppen. Sie entläßt die Mehrzahl ihrer Schüler mitten während des Bildungsganges ohne abschließende Kenntnisse, vollgestopft mit Bruchstückwissen, das im Leben zu rasch abbröckelt, um verwertet werden zu können.

Von der Warte aus betrachtet, auf die uns die Kriegserfahrung gestellt hat, erscheint daher eine rasche Einkehr im Schulleben dringend notwendig. Die Volksschule muß sich besinnen, daß die Jahre der Kindheit durch lebendige Aktivität gekennzeichnet werden, daß die geistigen und körperlichen Kräfte unter dem Einfluß von lebendigen Erfahrungen aller Art wachsen und daß diesem Bedürfnisse die Bildungsarbeit in allen Unterrichtsgegenständen gerecht werden muß. Sie muß sich erinnern, daß sie nicht Kenntnisse und Fertigkeiten schlechtweg zu vermitteln, sondern die Kinder mit den für die weitere Ausbildung im Leben erforderlichen Kenntnissen und Fertigkeiten auszustatten hat und dies nur kann, wenn die Schule mit ihrer Arbeit eng an die Lebensverhältnisse jener Kreise anknüpft, aus welchen das Kind stammt. Die Bürgerschule, der als Oberstufe der Volksschule noch die Aufgabe zufällt, auch auf die Berufswahl der austretenden Schulkinder sowohl zu deren Nutzen wie zum Wohle der Gesamtheit aufklärend einzuwirken, muß im erhöhten Maße den Zeitbedürfnissen gerecht werden. Die Bürgerschullehrer müssen sich stets vor Augen halten, welche Bedeutung gerade die Erfahrungen der Kriegszeit der geistlichen Forderung beimessen, bei ihrer Bildungsarbeit jederzeit auf die Bedürfnisse der Landwirtschaft und des Gewerbes Rücksicht zu nehmen. Sie müssen jedem Schüler gegenüber sich erinnern, daß die Bürgerschule für die Mehrzahl der ihr anvertrauten Kinder eine abschließende Ausbildung zu bieten hat und daher zum Erfolg versprechenden Eintritt in das praktische Leben befähigen muß. Sie haben vor allem darauf hinzuwirken, daß ihre Schüler arbeitsfähige Menschen werden und das nur werden können, wenn sie die Fähigkeit besitzen, in einem und sei dies noch so bescheidenen, Tätiges zu leisten, während Halbwissen auf den verschiedenen Gebieten für sie keinen Wert hat. Denn nur wer Tätiges leistet, liebt die Arbeit, die er zu leisten hat und sucht nicht bloß Arbeit aus Nebeninteressen. Ganzer Leistungen bedarf aber das Vaterland, um den wirtschaftlichen Aufbau, den die Rückwirkungen des Weltkrieges erheischen, durchführen zu können. Sie zu sichern, ist die vornehmste Aufgabe der Schule in der Gegenwart und der nächsten Zukunft, ihre Lösung die heiligste Pflicht des Lehrstandes!

Stürmischer, langanhaltender Beifall folgte den Ausführungen des Redners, welchen die Versammlung mit gespannter Aufmerksamkeit und hohem Interesse zugehört hatte. Bürgermeister Dr. Weiskirchner dankte dem Hofrat Dr. Rieger für seine hochbedeutsamen Ausführungen und bemerkte, daß die angedeuteten Aufgaben schwierig, verantwortungsvoll und weitausgreifend seien. Doch er vertraue auf die Lehrer und Lehrerinnen als die Kronhüter des Schatzes deutscher Ideale. Die Kinder müßten so erzogen werden, daß jene Ideen, für welche wir ein Menschenalter hindurch gekämpft und gelitten, fortleben in der Brust der Jugend und daß die Jugend nie vergeße der Heldentaten in den Kriegsjahren 1914/1916. Der Bürgermeister schloß seine Ausführungen mit einem stürmisch aufgenommenen Hoch auf den Kaiser.

14./XII. 1915

* [Rauchverbot für Schüler in Bayern.] Das bayerische Kultusministerium hat eine Anordnung erlassen, nach der das Tabak- und Zigarettenrauchen für die Schüler der gesamten Volksschulen und auch der Fortbildungsschulen für Lehrlinge strengstens verboten wird. Sämtliche Aufsichtsbehörden und Lehrer und Schulbeamte sind angewiesen worden, auf das allergenaueste und mit allen Mitteln der Schulzucht dieses Verbot durchzuführen.

Schule und Krieg.

Nachdem kürzlich ein Ministerialerlaß über Schulung des Auges nachdrücklichst auf den Wiederbeginn des im Kriege in manchen höhern Schulen ausgefallenen Zeichenunterrichts hingewirkt hat, bringt ein weiterer Erlaß vom 10. November das im Linearzeichnen der Oberstufe der Realanstalten befindliche zeichnerische Gelände-Aufnehmen erneut in Erinnerung, das übrigens seine beste Unterstützung im freihändigen Skizzieren im Freien und in der Wanderstizze findet. Da diese Übungen an manchen Anstalten bis jetzt noch nicht eingeführt wurden, soll das tunlichst bald geschehen, und dabei besonders das beschleunigte Aufnehmen und das Anfertigen von Profils und Geländestizzen — darunter auch die von General Litzmann und den Oberstleutnants Sixt und v. Hoff so warm empfohlenen einfachen „Ansichtsstizzen“ mit hohem Horizont (Flieger- und Vogelschaustizzen) — berücksichtigt werden. Eine Ergänzung finden derartige zeitgemäße Zeichenübungen im erdkundlichen Unterricht durch Lesen von Karten und Wehischblättern, sowie das Entwerfen von Kartenskizzen. — In einem Erlaß vom 6. November an die Seminare für Handfertigkeit usw. macht der Minister „auf den erziehlischen und bildenden Wert der Handarbeit aufmerksam“; es heißt darin: Gerade der Krieg hat gezeigt, wie wichtig es ist, die in der Jugend vorhandene Neigung für Handarbeit auszunutzen und willenskräftige Männer und Frauen heranzubilden, die imstande sind, praktische Aufgaben rasch zu erfassen und auf dem einfachsten Wege gut zu lösen. Auch zur Beschäftigung der Jugend in der schulfreien Zeit und nach der Schulentlassung ist die Handarbeit ein vorzügliches Mittel.

6./XII. 1915

= [Verschönerungs-Vereine von Schülern.] Wir lesen in den „Technischen Monatsheften“: Es ist eine immer wiederkehrende Bemerkung in den Schilderungen europäischer Amerika reisender, daß sich die jüngere Kultur der Vereinigten Staaten schon in der äußeren Erscheinung der Städte und Straßen durch Unausgeglichenheiten und Ungleichmäßigkeiten bemerkbar mache, da man selbst an Hauptverkehrsstraßen, neben stilgerechten Bauten, häufig verwahrloste Häuser und Höfe voll von altem Gerümpel und Müll haufen finde. Darin ist in neuerer Zeit eine unverkennbare Wendung zum Besseren eingetreten, die nicht von oben, durch behördliche Erlasse, sondern nach amerikanischer Regel durch selbständiges, selbstgeordnetes Eintreten der Bevölkerung herbeigeführt worden ist. Vielfach hat sich auch die Schuljugend in diesen Verschönerungsdienste gestellt, und zwar durch Gründung von Vereinen oder Klubs,

die sich ausschließlich selbst verwalten und mit allen möglichen äußeren Mitteln — Abzeichen, Ehrenstellen, Ausstellungen, Festen, Preisverteilungen, Diplomverleihungen u. dgl. — zu wirken suchen. Eine gute Vorstellung von der Art und den Zielen dieser Jugendvereine gibt der Ausdruck einer Mitgliedskarte des Jugend-Bürgerklubs der Stadt Newane in Illinois; er lautet:

„Ich will mithelfen, unsere Stadt zu einer besseren Wohnstätte zu machen, und verspreche zu diesem Zwecke mit aller Kraft folgende Aufgaben zu erfüllen:

1. Ich will die Höfe, Straßen und Promenaden säubern helfen.
2. Ich will Blumen säen, Zwiebeln stecken, wilden Wein und Sträucher anpflanzen.
3. Ich will helfen, Gärten anzulegen und den Rasen in gutem Stande zu halten.
4. Ich verspreche, weder Wände und Räume zu verunstalten, noch Papier oder Abfall auf öffentlichen Plätzen wegzuworfen.
5. Ich will weder auf den Zimmerboden noch auf den Gehsteig spucken.
6. Ich will versuchen, andere dahin zu bringen, daß sie an der Reinhaltung unserer Stadt mitwirken.
7. Ich will Vögel und andere Tiere sowie fremdes Eigentum stets schützen.
8. Ich verspreche, ein treuer, friedliebender Bürger zu sein.

Bin ich nicht imstande, dies alles auszuführen, so will ich doch zur Förderung unserer Stadt und Gemeinde tun, was ich vermag.“

6./XII. 1915

das alte Wort recht: Für Schulbücher ist das Beste gerade gut genug.

Und mit dem Besten beginnt der dritte Teil für die Volksschule: mit Peter Rosegger. „Eine Einkerkerung“ heißt sein Beitrag, der von einer Geschäftsfrau in Graz erzählt, die zur Militärbehörde geht, um ihren Mann loszubitten. Sie geht durch den Stadtpark und erwartet das Glockenzeichen der „Eier“ auf dem Schloßbergturm. Aber die Eier bläst Sturm; der Turm ist eingestürzt. Und wenn sogar die Eier ihren Mann hat hergeben müssen — da will auch sie kein besseres Schicksal und geht nach Hause. Die Beiträge haben den Ton der Volksliederprosa, des märchenhaften „E war einmal“, die simple Erzählungsform vom Wunder, das in dieser wunderbaren Zeit wunderbar wahr wurde. „Wenn die Gewehre zu krachten und die Kanonen zu brüllen begannen, schlich die kleine Rosa Benoch jedesmal auf das Schloßfeld hinaus, um die verwundeten Soldaten zu laben. . . . Der Kaiser hörte von dem Helbenmädchen, suchte es im Spital auf. . . .“ Ein österreichischer Offizier war in russische Gefangenenschaft geraten; der Kommandant stellte ihn vor die Wahl, die Stellungen der Oesterreicher zu verraten oder gehängt zu werden. Er entschied sich für den Tod. Der feindliche Befehlshaber stürzt, von einer Kugel getroffen, vom Pferde. Oesterreichische Truppen treffen ein und befreien den Offizier. . . . Ein Artillerieoffizier schreibt den Kindern einen netten Selbstbrief:

Liebe Kinder!

Ihr habt alle unsere Wünsche erraten, wie die **richtigen kleinen Weihnachtswünsche** lauten.

zu Hause phantastisch-romantische Missionen zu den letzten Zeitungsberichten, die offizielle Zirkulation unternimmt mit ihnen Exkursionen zu den „Bühnenmännern“, zu den Stätten des Gedankens und hat einen militärisch organisierten Turnunterricht eingeführt. Die Schulaufgaben, die früher trocken, dogmatisch und todtstreichend waren, sind heute voll von Beziehungen und Zusammenhängen mit der Gegenwart. Früher wurde zu den Reden empfohlen eine Eierfrau bemüht, die drei Äpfel ihrer Waren eingelegt, zwei Äpfel verkauft hat. Der Schüler mußte nun nach solchen Aufgaben das Resultat finden. Neuer haben die Fragen eine strategische Fassung: „Wie lange marschiert ein Regiment von A nach B, wenn . . .“ Die Chemie befaßt sich mit Nahrungsmitteln, das Wörterbuch mit militärischen Bezeichnungen, die Philosophie mit Kriegskunst aus alter Zeit, die wunderjam gegenwärtig-lebendig wurden, und das Lesebuch . . .

Nun, das Lesebuch ist nun gleichfalls marischfähig adjektiviert worden. Und seine Funktion ist vielleicht die allerwertvollste im Kriegsbuch, denn es ist die Weltkritik, die Erholungsstätte, die Dase in der schwer lastenden monotonen Atmosphäre des Schulzimmers nicht in seinem Betriebe. Was hier steht, ist nicht mehr Prüfungssstoff, der ängstlich und mit Qualen geblüht wird, sondern ein lebenswunderlicher Zeitvertreib. Das Lesebuch ist das Feuilleton der Lehrbücher, es serviert, schwachhaft gewürzt, die Extrakts, das stärksten, kondensierten einer Gedankenfrucht, die in der Ideenwelt der Kinder aufgehen soll zur blühenden Saat. Es ist eine Fleischbrühe der kindlichen Geistesnahrung. Und deshalb hat

Lesebücher aus der Kriegszeit.

Mitten im Schuljahr sind jetzt die selbigen Kriegsanhänge zu den Lesebüchern der Volks- und Bürgerschulen erschienen. Jedes hat nur wenige, etwa vier bis zwanzig Seiten, es ist ein kleiner, umfangreicher Zusatz an aktuellen Zeitereignissen, der geboten wird, aber er ist dennoch reich in der fargen Konzentration, in der geistig-fragfähigen Auswahl des Lesestoffes, in der heimlich beobachteten Mannigfaltigkeit, die das Sachliche belehrend mit dem Anregend-Leichtem, Prosa mit Versen abwechseln läßt. Ein buntes, fein gemischtes Lesebuch mit Kriegsbildern. Es ist von jener Tendenz des Unterrichts herausgegeben und verlegt worden, die besteht ist, den Kindern in der Schule ein fest eingetragtes Erlebnis an die Kriegszeit mitzugeben. Freilich: Nichts wäre verfehlter, als zu glauben, daß die Kinder, weil sie die Zeit nicht zu erfassen vermögen, sie auch nicht empfinden und an ihr somnambul vorbeigehen, in der Unkenntnis ihrer Jahre, vorüberwandeln. Sie setzen den Krieg auf den Exerzierplätzen in der Vorstadt, die Schmelz ist ihnen das Feld im weiteren, aktiveren Sinn, sie haben bunte Beizen zu Uniformen zusammengefaßt, werfen sich in den Straßen-Schützengräben, schießen aus Holzstöcken, arrangieren Indianerkämpfe nach den Paragrafen des Reglements, bräutelnieren Karl May, seignen

6./XII. 1915

Lepinka und der Hingezul.

einen Zusatz von Anecdotehaftem — wir rücken in die höheren Altersklassen vor. Da lesen wir von einem vierzigjährigen Landstürmer, der den Boden fest und aufwacht — ein Universitätsprofessor. Die Heldin von Ethnia, die kleine Geldin Helene Tempelha, die mit ihrer Mutter zu den Toten, den mörderischen Geschossen geht, wird in einem Geldpostbrief des Feldmarschallsprinzen von Friedberg an sein Töchterchen gefeiert; und Otto v. Bismarck erzählt von dem Opa von des Kriegers, der seine letzte, unendlich kostbare Geldzigarre einem verwundeten Dragoner schenkt. Und wieder begegnen wir Hingezul, der es versteht, in einem Beitrag die Kriegsanklage zu propagieren.

Wir kommen zu den Bürgerkriegern; er ist nicht mehr Leser, sondern Autor. Den Schluss umgibt schildert ein Zunge: „Vorige Woche hatten wir zwei Tage frei, denn in der Herberge wurde die Schule in ein Spital für unsere braven Soldaten hergerichtet. Wir überfielen in die Wendertorgasse Nr. 6, in den dritten Stock Nr. 38. In der neuen Schule sind fürstliche und enge Gänge. Unser Schulzimmer ist viel kleiner als in der alten Schule. Als wir noch in der Meingasse waren, saßen wir bei Tischen, aber in der neuen Schule müssen wir in Bänken sitzen. Das Schulzimmer hat ein hübscheres Aussehen, nur die Bilder, die ringsum im Schulzimmer sind, machen uns eine Freude. Das Zimmer hat drei Fenster. Wir wollen es gern für unsere braven Soldaten ertragen und wollen uns in der neuen Schule anständig benehmen; damit es nicht heißt, die Bürgerkrieger haben keinen Anstand.“

Ludwig Ganghofer berichtet von dem Einzug in Teuberg; die Vorgesetzte

Der Sammelwagen kommt,
Der Sammelwagen kommt!
Vor ihm läuft ein kleiner Mann
Und hinter seine Anführer an:
Bei der Schalmei Klängen
Sieht alt und jung man drängen.
Ein jeder sieht besetzt beim Tor —
Da fährt der Wagen vor!

Der Sammelwagen kommt,
Der Sammelwagen kommt!
Zigarren, Bodewert, Wäpse, Wein,
Verbandzeug reißt man schnell hinein,
Auch Fische, Stühle, Betten,
Konterben, Zigarren.
Korn und sorgsam zugepackt
Wird alles weggeführt.

Der Sammelwagen kommt,
Der Sammelwagen kommt!
Seht halt er schon beim Nachbar an,
Der kann die Zeit erwarten kann,
Mit vielen guten Dingen;
Sich selber darzubringen;
Der Wagen füllt sich immer mehr,
Die Pferde ziehen schwer.

Der Sammelwagen kommt,
Der Sammelwagen kommt!
Der eine fährt dem andern nach,
Bis er das Wagendach,
Dass mit den langen Bügen
Sich selbst zum Himmel heben.
Und wenn die Fahrt ein Ende hat,
Geht's in die Hofstadt!

Der Sammelwagen kommt,
Der Sammelwagen kommt!
Und nächstens sieht auch ihr daran,
Was jeder, was er geben kann!
Wer selbst nicht kann streiten,
Winkt in den großen Zeiten
Nach Kräften andern fremde Not:
Dass ist des Herrn Gebot.

Die Moral wird nun weniger greifbar
Symbolisch angedeutet, die Gefährten erhalten

uns Zigaretten und Zigarren geschenkt, weil wir alle gern rauchen; habt Schokolade in Menge gesandt, weil wir auch gern Schokolade essen; habt auch Sodawasser eingebracht, damit die Soldaten erinnert werden, was man alles haben hat; und habt auch Seife mitgegeben, damit wir nicht bis über die Ohren schmutzig werden.

Wir haben aus Euren Liebesgaben eine Liste herausgeholt, wie sie seit dem Marsch zu uns nicht mehr den Weg gefunden hatte; und darum ist uns recht wehmütig ums Herz geworden.

Wir alle sind Ungarn, und wir müssen um Verzeihung bitten, daß wir Eure Geschenke an uns genommen haben, die die Post zufällig zu uns gebracht hat. Aber wir dachten, Ihr wißt, daß unsere österreichischen Brüder auch viel aus Ungarn bekommen haben, und hoffen, daß Ihr darum weder uns noch der Post böse geworden seid.

Wir danken Euch und grüßen aus dem Felde Euch, Eure Lehrer und Lehrerinnen.

Ein Artillerieoffizier.

Der vierte Teil eröffnet mit einer schmerzlichen Soldatenhymnenauvertüre von Bedek, bringt den primitiv-ergreifenden „Letzten Gruß des Lehrers“ und begleitet in hübschen Versen den Sammelwagen:

Der Sammelwagen kommt!

Der Sammelwagen kommt!

Der Sammelwagen kommt!

Die Pferde leuchten ein Trauerschwarz.

Wie alle mit vollen Händen

Die Liebesgaben spenden.

Der Sammelwagen hält vorm Haus;

Nun hat die Gaben aus!

* (Vorzeitige Zulassung eintückender Rechtshörer zu den juristischen Staatsprüfungen.) Der Unterrichtsminister hat mit einem an die Präsidien der staatswissenschaftlichen Staatsprüfungskommissionen gerichteten Rundschreiben ausnahmsweise gestattet, daß jenen Rechtshörern, welche sich derzeit im achten anrechenbaren Semester ihrer Studien befinden und nachzuweisen vermögen, daß sie im Verlaufe des Wintersemesters 1915/16 zur militärischen Dienstleistung einzurücken haben, das Absolutorium über ihr Ansuchen vor ihrer Einrückung ausgefolgt werde und daß dieselben in den letzten Tagen vor Eintritt ihres Militärdienstes oder in den ersten Wochen ihrer militärischen Dienstleistung zur Ablegung der juristischen oder staatswissenschaftlichen Staatsprüfung zugelassen werden.

Staatsprüfungen der einrückenden Rechtshörer.

Wie wir erfahren, hat der Unterrichtsminister eine Verfügung getroffen, durch die denjenigen Rechtshörern, welche im Laufe des Wintersemesters 1915/16 zur militärischen Dienstleistung einrücken, Gelegenheit geboten wird, sich jener Staatsprüfung, vor deren Ablegung sie stehen und welche sie normgemäß erst zu Beginn des Sommersemesters 1916, beziehungsweise am Schlusse des Wintersemesters 1915/16 abzulegen hätten, noch vor ihrer Präsentierung zur aktiven Militärdienstleistung oder in den ersten Wochen ihres Militärdienstes zu unterziehen.

Die Dekanate der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultäten erteilen nähere Auskünfte über diese Ausnahmeverfügung.

Das Ministerium für Landesverteidigung hat im Einverständnis mit dem Kriegsministerium die *B e u r l a u b u n g* der bereits zur militärischen Dienstleistung eingerückten Prüfungskandidaten auf sechs Tage in Aussicht gestellt.

* (Ausnahmsbestimmungen für die zur militärischen Dienstleistung eingerückten Mittelschüler.) Der Unterrichtsminister hat mit einem den Landes Schulbehörden zugekommenen Erlaß betreffend Ausnahmsbestimmungen für die zur militärischen Dienstleistung eingerückten Mittelschüler den Landes Schulräten eröffnet, daß das Kriegsministerium im Einverständnis mit dem Ministerium für Landesverteidigung nachstehendes verfügt hat: Sofern die in den Punkten a) und b) des Erlasses des Ministeriums für Kultus und Unterricht vom 10. November 1915 Genannten den Besuch der letzten Mittelschulklasse und die vorzeitige Ablegung der Reifeprüfung anstreben, sind dieselben zu diesem Behufe auf die Dauer von vier Wochen zu beurlauben. Dieser Urlaub hat von jenem Tage zu zählen, an welchem dieselben im Orte, wo sie die Schule zu besuchen beabsichtigen, eintreffen. Der betreffende Beurlaubte hat nach erfolgter Einschreibung zum Schulbesuche sofort die von der Anstaltsdirektion zu erbittende Bestätigung über den tatsächlichen Schulbesuch dem Kommando der Erfassung seines Standeskörpers umgehend einzusenden. Diejenigen aber, welche im Schuljahre 1915/16 bis zu ihrem Einrückungstage wenigstens vier Wochen in der letzten Mittelschulklasse eingeschrieben waren, sind auf ihre Bitte zwecks vorzeitiger Ablegung der Reifeprüfung nur auf die unumgänglichst notwendige Dauer (drei bis sechs Tage) zu beurlauben. Bitten um Beurlaubung zwecks Schulbesuches oder vorzeitiger Ablegung der Reifeprüfung jener Personen, die sich bereits an der Front befinden — Standeschützen und freiwillige Schützen ausgenommen — ist nicht zu willfahren.

Heimatschule — Heimatschutz.

Von Rupert Schmidt.

Singend zog Jung-Deutschland bei Winschaete in die Hölle der englischen Maschinengewehre; „Deutschland, Deutschland über alles“, jangen die Tausende und zogen in den Tod. Die meisten von ihnen deckt flandrische Erde und an ihren Gräbern haften wohl Deutschlands wehmütigste Erinnerungen. Für sie war es kein Sport, wie ihren fußballspielenden Vettern jenseits des Kanals, ihnen war's blutiger Ernst, sie wußten, es ging für die Heimat — und darum — singend in den Tod. Die Helden von Termopylä hatten würdige Nachfolger. Jung-Deutschland hat die Feuerprobe bestanden.

Hand an der Mücke, wie beim Flaggenhissen, standen die Blaujaken, während der „Blücher“ in die Tiefe sank, ein Gruß an die Heimat ihr letzter Gedanke, als die Seeschlacht an der Doggerbank zu Ende war.

Der Krämer, der Kirchenzerstörer, der Rosa! hatten, wie gar manche andere Kräfte, auch die deutsche Heimatliebe zu wenig, zu schwach eingeschätzt. Der deutsche Schulmeister hatte wieder einmal ein tüchtiges Stück Arbeit geleistet, vielleicht sein bestes. Eine Großtat war es schon, daß die Tausende, die in die Schlacht gezogen, plötzlich all die nebelhaften Phantastereien vom ewigen Frieden, vom internationalen Menschentum u. dgl. vergaßen und mit einer Begeisterung für Heimat und Volk kämpften, die alle Hoffnungen der Feinde zerstörte. Und bei uns, im „alten“ Oesterreich, ist's nicht anders. Für die Heimat Erde kämpften sie in den Karpathen, an der Weichsel und in der Adria, Heimatliebe gedeiht wohl überall und schützt wie ein Heilmittel vor der öden Gleichmacherei unserer modernen Weltanschauung; darum muß sie mit eine der festesten Grundlagen unserer künftigen Schule werden.

Die Schule muß zur Heimatschule werden, sie ist der beste Heimatschutz. Heimatschule — Heimatschutz. Gar manches wird die Zukunft bringen müssen. In unseren Dörfern ist es still geworden. Die starken Männer und Burken stehen an der Front, Mehl und Ahnl, die Vergangenheit, sind noch zu Hause und die werdende Zukunft unseres Volkes, die Jugend. Die Männer halten Grenzwehr an den Landesmarken, sie sind die Gegenwart, die Verwalter des Heute. Ein geheimnisvolles Band geht vom stillen Dorf aufs Schlachtfeld und zurück. Sitte, Glaube, Sprache bindet die Geschlechterfolgen. Die Männer im Schützengraben sind die Bewahrer des sittlichen Volksgutes und mit jedem, der fällt, geht ein Teil dieses Gutes, dieses Schatzes verloren. Es darf sich hier aber keine Lücke auf tun, zwischen Vergangenheit und Zukunft, kein Riß entstehen, die Verbindung von Großeltern und Enkeln darf nicht aufhören, Pflicht der Heimatschule ist es, alles zu pflegen und zu fördern, was die Liebe zur Scholle, zu den eigenen Familienmitgliedern, zu den Vorfahren, zu den Heimatgenossen festigt und stärkt. Besonders in der Stadt ist diese Sache von größter Wichtigkeit.

Hier, wo der Begriff „Vaterhaus“ ein Phantasiegebilde geworden ist, muß der Zusammenhalt der Familie gepflegt werden, nicht nur im Nebeneinander, im Gleichzeitigen, sondern auch im Nacheinander, in der Abfolge der Geschlechter. Wie viele Stadtkinder wissen die Namen der Großeltern aufzuschreiben? Von wichtigen Lebensdaten derselben ganz zu schweigen. Von 61 Schülern einer 5. Knabenklasse in Wien (mit durchwegs geordneten Familienverhältnissen) wußten den Namen des Großvaters 30, den der Großmutter 15, das Geburtsland des Großvaters 35, das der Großmutter 20, so daß nur jeder zweite Großvaters Namen und nur jeder vierte den Namen der Ahne wußte. In einer 4. Klasse mit 35 Schülern stellten sich die Zahlen 10, 12, 8, 10. Für Familienüberlieferung sicher keine günstigen Zahlen. Früher führte man in den Familien kleine Familienchroniken, das Kino läßt wenig Zeit dazu und am Ernstem hat man nur wenig Gefallen. Früher hat man am Sterbetage der Großeltern eine Kerze angezündet, heute ist dies unmöglich, weil man den Tag einfach vergessen hat. Es wäre Sache der Schule, durch geeignete Belehrung den Sinn für Familienüberlieferung zu wecken, alles darauf Bezugnehmende zu sammeln, zu erhalten, aufzuschreiben und in Evidenz zu halten.

Alle Familieninschriften, Kalender, Gebetbücher, auf deren Innendeckel gar manch wichtige Lebensdaten verzeichnet sind, Kaufverträge, Robottbücher u. dgl. sollten der Vernichtung entzogen werden. In Norddeutschland pflegt man neuerdings die Familientage und ihr Segen ist nicht auszudenken. Bis 120 Sippenmitglieder sind schon an solchen Tagen zusammengekommen und haben ihre Blutzusammengehörigkeit erneuert. Damit würde sich zwischen Einzelperson, Familie und Staat etwas neu Zusammenfassendes einschließen, das bei großer Durchführung nur eine Stütze des Staates werden könnte; ob dies nicht auch bei uns ginge?

Der Kreis der Teilnehmer muß sich auch erstrecken auf die Heimat, ob Dorf oder Stadt und deren Weichbild. Hier sind vor allem die alten Gassen- und Flurnamen besonderen Schutzes wert. Unsere Vorfahren dachten mehr wirklich als wir, nicht so abgezogen, daher ihre Namengebung viel inhaltsreicher und treffender war. Was liegt in Flurnamen nicht kultur- und lokalgeschichtlich Wertvolles! Und die Erklärer und Deuter sind freilich am besten die Alten selber. Ein Beispiel aus meiner Erfahrung: Ein Acker im Heimatdort meiner Mutter hieß vor der Grundzusammenlegung Gonausacker, d. i. Gänserichacker. Als Bub konnte ich mir nie etwas besonderes dabei denken, bis einst die Ahnl vom Jahre Neun erzählte, das sie als zehnjähriges Kind miterlebt hatte. Vom Durchzug der Franzosen und wie bald nach dem Dreizehnerjahre ein Mißjahr kam — welches, kann ich nicht mehr sagen. Die Not an Lebensmitteln war so groß, daß man für einen Sad Erdäpfel einen Acker gab, desgleichen für eine Gans, wie im eben erwähnten Falle geschah. Das Ungeheuerliche der ganzen Sache konnte das Volk nicht besser und eindringlicher gestalten, indem man den Acker „Gonausacker“ nannte und dadurch die Erinnerung an schwere Zeiten wachhielt. Auch die Namen Gerichtsberg, Schauerberg, Wachtberg, Kirchberg (auf dem oft keine Kirche mehr steht), enthalten manch Belangreiches für die Ortsgeschichte. Hier mag die Schule schützen und sichern, hier muß die heranreifende Jugend vom greisen Alter noch erwerben, noch erhalten und der Vergessenheit entreißen, was möglich ist. Im Volk liegt viel Merkwürdiges in Redensarten, Sprüchen, Sprüchlein und Namen. Heutzutage sind die alten Flurnamen im Schwinden, mit der Grundzusammenlegung, die verlängert, verbreitert, verkürzt, passen sie nimmer, werden vergessen und in der neuen Gemeindepappe heißt's einfach Parzelle 5/8 und fertig. Darum, Lehrer, helfst, erhaltet und gebt von eurem reichen Schatz an Heimatsliebe den Kindern, was ihr geben könnt. Lehrt eure Schüler die alten Hausinschriften sammeln und alte Hausnamen fortpflanzen und gebrauchen, damit die Liebe zur Scholle erhalten bleibe. Liegt nicht oft in solchen kleinen Anfängen vielversprechende Zukunft? Wird mit der stark betonten Liebe zur Scholle nicht auch die leidige Abwanderung vom Land zur Großstadt ihr natürliches Ende finden. Wie viele, die heute im Schützengraben liegen, werden sich das Bild ihrer Heimat fest ins Herz eingesenkt haben und jeden Tag wieder neu

erstehen lassen. Wohl ihnen, dürften sie beglückt die Heimat wiedersehen. Wir sollen aber auch das Bild der Heimat erhalten, wenn insolge Grundzusammenlegungen die Heimatfluren ihr liebes Antlitz oft gewaltig ändern. Hier mag der Lehrer ein Lichtbild erhalten, wo einst die alte Straße ging, wo der Kreuzweg war und das alte Schwedenkreuz stand.

Es scheinen leichte Aufgaben zu sein, die wir der Schule, dem Lehrer zuweisen und doch liegt in ihnen der Keim der Liebe zur deutschen Heimat, die den Mann stark macht, Gut und Blut dafür einzusetzen. Einsetzen muß die Liebe beim engsten heimischen Kreise, der sich verbreitend zuletzt die ganzen Volksgenossen umfaßt und deren Sitten, Sprache und Glaube. Dazu braucht's aber auch bodenständige Lehrer, die derselben Scholle entstammen, wie ihre Schüler. Möge es daher vor allem der niederösterreichischen Schulverwaltung gelingen, wieder Lehrerfamilien heranzuziehen, in denen das Amt vom Vater auf den Sohn überging und die Gutes und Schlechtes mit ihren Heimatgenossen teilen, das wäre die rechte Bodenständigkeit für die

Schule.

(P. Z. 12949, M. A. XV. 12325.) Der k. k. n.-ö. Landes-
schulrat wird ersucht, den k. k. Bezirksschulrat Wien anzuweisen,
die seit Kriegsbeginn erledigten definitiven Lehrstellen an den Volks-
und Bürgerschulen Wiens für männliche und weibliche Lehrpersonen
nunmehr, und zwar zum Februartermine 1916 auszuscheiden und
hiebei die Bewerbung der in Betracht kommenden Lehrpersonen, die
gegenwärtig zur militärischen Dienstleistung einberufen und insolge-
dessen nicht in der Lage sind, sich um die fraglichen Stellen zu
bewerben, stillschweigend als gegeben anzusehen.

Staatsprüfungen der einrückenden und eingerückten Rechtshörer.

„Streffleurs Militärblatt“ verlautbart:

Das Ministerium für Kultus und Unterricht hat mit dem Erlaß Zahl 33849—VII von 1915 ausnahmsweise gestattet, daß

1. Rechtshörer, welche die rechtshistorische Staatsprüfung im Oktobertermin dieses Jahres wegen ihrer Militärdienstleistung nicht in der Lage waren abzulegen und denen nunmehr hiezu Gelegenheit geboten ist, in außerordentlichen Terminen im Laufe der ersten vier Monate des Wintersemesters 1915/16 zur Ablegung dieser Prüfung zugelassen werden;

2. jene Rechtshörer, welche im Termin zu Beginn des Sommersemesters 1915 zur Ablegung oder Wiederholung der rechtshistorischen Staatsprüfung berechtigt gewesen wären und nachweisen, daß sie im Verlaufe des Wintersemesters 1915/16 zur militärischen Dienstleistung einzurücken haben, auf ihr Ansuchen unter voller Anrechnung des genannten Wintersemesters 1915/16 in außerordentlichen Terminen einige Tage vor Antritt des Militärdienstes oder in den ersten Wochen ihrer militärischen Dienstleistung zur Ablegung dieser Staatsprüfung zugelassen werden, und

3. daß jenen Rechtshörern, welche sich derzeit im achten anrechenbaren Semester ihrer Studien befinden und den ob erwähnten Nachweis zu erbringen vermögen, das Absolutorium über ihr Ansuchen vor ihrer Einrückung ausgefolgt werde und daß dieselben vor Antritt des Militärdienstes oder in den ersten Wochen ihrer militärischen Dienstleistung zur Ablegung der iudiziellen oder Staatswissen-

schaftlichen Staatsprüfung zugelassen werden.

Um den zur Militärdienstleistung bereits eingerückten, in den Jahren 1891, 1895 und 1896 gebornen Rechtshörern die Möglichkeit zu bieten, sich den genannten Prüfungen zu unterziehen, kann ihnen über ihre Bitte von den Kommandanten der Ersatzkörper ein sechstägiger Urlaub (einschließlich der Reisetage) bewilligt werden.

Österreichische Rektorenkonferenz.

Wünsche der Hochschulen.

Wien, 18. Dezember.

Im Senatssaale der Wiener Universität hat gestern eine Konferenz der Rektoren und Delegierten aller österreichischen Hochschulen getagt. Sie war von dem bisherigen Präsidium, bestehend aus den Professoren Hofrat v. Wettstein, v. Bauer, Kasparek (Prag) und v. Kostanecki (Krafsau) einberufen.

Zu Anfang der Konferenz erfolgte die Neuwahl des Präsidiums. Zum Präsidenten wurde gewählt Hofrat Doktor Wenzel (Universität Wien), zu Vizepräsidenten Rektor Professor Jäger (Technische Hochschule, Wien), Rektor Hofrat Klemeniewicz (Universität Graz), v. Twardowski (Universität Lemberg) und Hofrat Ursini (Ezechische Technik, Brünn).

Die anwesenden Vertreter der österreichischen Hochschulen gebachten mit warmen Worten der im Felde stehenden Studierenden. Aus der Mitte der Versammlung wurde der Antrag gestellt, der akademischen Jugend der österreichischen Hochschulen anlässlich der ersten Tagung der Rektorenkonferenz

während des Krieges den Dank und die Bewunderung für ihre heldenmütige patriotische Hingebnng, die sie in der Verteidigung des Vaterlandes an den Tag legt, auszusprechen. Der Antrag wurde mit großem Beifall einhellig angenommen.

Die Konferenz beriet eingehend die Begünstigungen, welche den am Kriege teilnehmenden Studierenden zu gewähren sind. Es gelangen auf Grund eines Referats von Hofrat Wenzel folgende Vorschläge zur Annahme:

Die Rektorenkonferenz empfiehlt die Bildung von Hilfs-einrichtungen für Studierende, die durch den Krieg geschädigt wurden. Es sollen den Studenten sachkundige Rat-schläge für die Fortsetzung ihrer Studien, und denen, die materiell in Mitleidenschaft gezogen wurden, vorübergehende Unterstützungen gewährt werden. Die Organisation bleibt den einzelnen Hochschulen überlassen.

Die Rektorenkonferenz empfiehlt, den Kriegsteilnehmenden Studierenden, einschließlich jener, die durch Evacuation und Invasion nicht in der Lage waren, ihre Studien zu betreiben, die größtmöglichen Begünstigungen und Erleichterungen in der Fortsetzung ihrer Studien zu gewähren. Die Entscheidung ist dabei in möglichst weitem Umfang den akademischen Behörden zu überlassen und der Wortlaut der geltenden Studienvorschriften soll nicht unbedingt maßgebend sein. Eine Grenze findet die Begünstigung nur in der Notwendigkeit, das Ziel der Studien wirklich zu erreichen; auch darf das Niveau der Prüfungen nicht herabgesetzt werden. Als Begünstigungen kommen in Betracht: die Einrichtung von Kriegsemeestern, ferner ein besonders eingerichteter Studiengang für die Kriegsteilnehmer, der ihnen ermöglicht, mehr Vorlesungen und Übungen zu belegen, als unter normalen Verhältnissen.

Die Rektorenkonferenz spricht die Erwartung aus, daß die dadurch erwachsende Mehrbelastung an Arbeit, besonders die Abhaltung von Repetitorien, von den Hochschullehrern als eine Art Kriegsdienstleistung übernommen wird. Die einzelnen Hochschulen werden ersucht, rechtzeitig die nötigen Vorkehrungen in dieser Richtung zu treffen.

Die Rektorenkonferenz spricht sich prinzipiell dafür aus, daß Studierenden, die während des Krieges im aktiven Militärdienst standen, bei der Anstellung im öffentlichen Dienste die Kriegsjahre nicht nur bezüglich der Pensionsansprüche, sondern auch des Dienstalters angerechnet werden. Auch wäre den aus dem Kriege Heimkehrenden bei sonst gleicher Qualifikation ein Vorzugsrecht bei der Anstellung einzuräumen. Die Konferenz erörterte sodann eine Reihe von Standesfragen, die durch den Krieg in den Vordergrund gerückt wurden. Das neugewählte Präsidium wurde mit der Führung der Geschäfte bis zur nächsten Rektorenkonferenz betraut, worauf die Tagung geschlossen wurde.

Das Präsidium der Rektorenkonferenz wurde heute vom Unterrichtsminister Dr. v. Gussarek empfangen, dem die Beschlüsse der Konferenz überreicht wurden. In eingehender Aussprache wurden dem Minister einzelne Wünsche der Konferenz näher erläutert. Der Minister bewies für die Absichten der Hochschulen größtes Interesse und sagte die vollste Würdigung, namentlich hinsichtlich der Förderung der im Kriegsdienst stehenden Hochschüler, zu.

* (Inskription minder tauglicher Studierender.) In einem an die Rektorate der Universitäten ergangenen Erlaß hat der Unterrichtsminister angeordnet, daß die Bestimmungen des Erlasses vom 27. Oktober v. J. betreffend die Inskription der in diesem Erlaß bezeichneten, dem Stande der bewaffneten Macht angehörenden rekonvaleszenten Studierenden nunmehr auch auf jene in aktiver militärischer Dienstleistung stehende Studierende Anwendung zu finden haben, welche als minder tauglich in Kanzlei- und ähnlichen Diensten in der betreffenden Hochschule in Verwendung stehen und welche eine Bestätigung ihres vorgelegten militärischen Kommandos beibringen, daß ihnen die Möglichkeit zum Studium, beziehungsweise zum Besuch der Vorlesungen, tatsächlich geboten ist.

Die Universität im Kriege.**Betriebseinschränkung der Universitätsbibliothek.**

Infolge der fortdauernden Einberufungen aus der Reihe der Beamten und der Dienerschaft, insbesondere infolge der heute geschehenen Einrückung des zweiten Landsturmes, mußte der Betrieb der Wiener Universitätsbibliothek eingeschränkt werden.

Von heute bis auf weiteres ist der große Lesesaal, statt wie sonst in der Zeit vom 1. Oktober bis 30. Juni von 9 Uhr vormittags bis 8 Uhr abends, nur von 9 Uhr vormittags bis 1 Uhr nachmittags und von 5 Uhr nachmittags bis 8 Uhr abends geöffnet.

Kultivische Gründung der Lehrkräfte
des Wiener Lehrerbundes am 2. September 1915

sich einmal darauf zu besinnen, was die Zukunft unseres Volkes und die Zukunft unserer Monarchie von der Schule fordert, und das alles, meine hochgeehrten Damen und Herren, hat Herr Hofrat Rieger in großem, weitem Rahmen gefaßt und gekennzeichnet. Fürwahr, die Aufgabe, die den Lehrern und Lehrerinnen Wiens schon während des Krieges wurde, war ebenso verantwortlich und weitausgreifend wie das, was den Lehrern und Lehrerinnen in der Zukunft obliegen wird. Ich habe Vertrauen auf meine Wiener Lehrer und Lehrerinnen, denn in meinen Augen, meine geehrten Damen und Herren, sind Sie die Kronhüter des Schatzes deutscher Ideale (Brausender Beifall und Heil-Rufe), und ich weiß, daß dieses mein Vertrauen gerechtfertigt werden wird, gerechtfertigt aus dem Grunde, weil ich weiß, mit welcher Liebe zu unserem Volke Sie erfüllt sind, und diese Liebe zu unserem deutschen Volke, sie ist die größte Quelle aller Betätigungen im Leben! Und so, meine verehrten Damen und Herren, wollen wir aus dieser feierlichen Stunde das Gelöbnis mitnehmen, alles aufzubieten, um diese große Zukunft vorzubereiten. Hüten und schützen wir die Kinder des Volkes, den größten Schatz, den wir besitzen, erziehen wir sie mit aller Liebe und Hingebung, auf daß wir beruhigt sein können, daß unsere Helden nicht umsonst gekämpft und gelitten. Dann ist die große Zeit, in der wir leben, nicht umsonst an uns vorübergegangen.

In diesem Momente aber vereinigen wir uns alle, die wir hier versammelt sind, in den Wünschen für unseren geliebten Kaiser (Die Versammlung erhebt sich), in dem Flehen zum Himmel: „Gott schütze und erhalte, Gott beschirme unseren erhabenen Monarchen!“ Und dieser unser Ruf, er schalle hinaus, hinaus bis nach Schönnbrunn, unser Ruf, in den einzustimmen ich Sie einlade: „Unser allergnädigster Kaiser Franz Josef I., er lebe hoch! hoch! hoch!“

Die Versammelten stimmten in diesen Ruf begeistert ein. Mit der Absingung der Volkshymne fand die patriotische Feier ihr Ende.

19. I. 1916

Die Studentenschaft und der Krieg.**Ein Memorandum an den Rektor Hofrat Dr. Menzel.**

Die Les- und Redehalle deutscher Studenten in Wien hat dem Rektor der Wiener Universität Hofrat Professor Dr. Adolf Menzel folgendes Memorandum überreicht:

„Euer Magnifizenz!

Mit hoher Genugtung haben wir davon Kenntnis genommen, daß Euer Magnifizenz in der Konferenz österreichischer Rektoren mit Nachdruck für die Gewährung aller nur möglichen Studien-erleichterungen und Begünstigungen an die zum Militärdienst eingerückten Studenten eingetreten sind. Wir erlauben uns im Namen der deutschnational-freieitlichen Studentenschaft der Wiener Hochschulen Euer Magnifizenz für diese so überaus begrüßenswerte Vertretung der wichtigsten

Interessen der gesamten Hörerschaft den ehrerbietigsten und wärmsten Dank auszusprechen.

Schon seit längerer Zeit bildete die Frage, in welcher Weise den Studierenden, die durch die Erfüllung der heiligsten patriotischen Pflicht an der regelmäßigen Fortsetzung ihrer Studien gehindert wurden, dieser schwerwiegende Verlust wenigstens einigermaßen eingebracht werden könnte, im Rahmen unserer Korporation den Gegenstand eingehender Erörterungen. Die Sitzungen der Les- und Redehalle deutscher Studenten in Wien, die in erster Linie die Wahrung studentischer Interessen als Zweck des Vereines erklären, legen uns die gebieterische Pflicht auf, schon derzeit an unsre berufenen hohen akademischen Behörden die ehrerbietigste Bitte zu richten, ihre Bemühungen, die leider so empfindlichen und schweren Schädigungen, die der Krieg den Studierenden aller Studienweige bereitet, soweit es nur im Bereich der Möglichkeit liegt, zu mildern und einzuschränken, unablässig fortsetzen zu wollen, und bei der schließlichen Regelung aller dieser Fragen weniger den Wortlaut der Studienvorschriften, die ja an den Kriegsfall gewiß nicht gedacht haben, als vielmehr die wichtigsten Bedürfnisse der Studierenden gütigst zu beachten.

Gleichzeitig erlauben wir uns einer geneigten Erwägung ergebenst anheimzustellen, ob es nicht im Interesse der Sache gelegen wäre, wenn vor endgültiger Schlußfassung die Meinungen der eigentlich Beteiligten, nämlich der Studentenschaft selbst, gehört würden und zu diesem Zweck den bezüglichen Beratungen Vertreter der deutschen studentischen Gesamtorganisationen („Hallén“) und der deutschen Fachvereinigungen zugezogen würden. Denn sicherlich dürfte es für die hohen akademischen Behörden von Wichtigkeit sein, zu erfahren, welchen Standpunkt in dieser die Interessen der Hörerschaft aufs tiefste berührenden Frage die Studentenschaft selbst einnimmt.

Wir versichern Euer Magnifizenz noch einmal der wärmsten Dankbarkeit für Ihr bisheriges, von größter Studentenfreundlichkeit erfülltes Wirken.

In ehrerbietigster Hochachtung für den Ausschluß: der Obmann Dr. Hermann Reicher, der Schriftführer Cand. Jur. Kasimir Smolek.“

21. I. 1916

* (Die Frequenz an der Wiener Universität.)

Im Wintersemester des zweiten Kriegsjahres 1915/16 wurden an der Wiener Universität 4133 Hörer inskribiert. Diese verteilen sich: auf die theologische Fakultät 229 Hörer, auf die juristische Fakultät 1378 Hörer, auf die medizinische Fakultät 1108 Hörer und auf die philosophische Fakultät 1423 Hörer. Unter den Insribierten befinden sich auch 1079 Frauen, die teils auf der medizinischen, teils auf der philo-

sophischen Fakultät inskribiert sind. Im letzten Semester vor dem Kriege, Sommerhalbjahr 1914, waren an der Wiener Universität 9141 Hörer inskribiert.

Kriegsgedenkblätter der Mittelschulen.

Das Unterrichtsministerium hat an die Direktionen sämtlicher Mittelschulen die Weisung ergehen lassen, daß bei der Herausgabe der Jahresberichte pro 1915/16 zur dauernden Erinnerung an die jede einzelne Anstalt berührenden Begebenheiten der Kriegszeit diese in einem Gedenkblatt festzuhalten seien. In dem Gedenkblatt soll insbesondere die Beteiligung von Lehrern und Schülern an der Mobilmachung und am Felddienst sowie an der Kriegsfürsorge und anderen Kriegsarbeiten erwähnt sein. Doch sollen auch Darstellungen einzelner die Anstalt berührender Kriegsergebnisse oder von Kriegserlebnissen eingetragener Lehrer und Schüler und ähnliches festgehalten werden. Die Direktionen der Mittelschulen (einschließlich der Mädchenlyzeen) werden aufgefordert, schon jetzt Vorbereitungen zu treffen, wobei es ihnen unbenommen bleibt, einzelne Gedenkblätter dieser Art — und zwar soweit Staatsmittelschulen in Betracht kommen, unter Beobachtung der angeordneten finanziellen Vorrichtungen — auch schon früher zu veröffentlichen. — Die Direktion der Staatsrealschule im 1. Bezirk ersucht uns um Aufnahme folgender Mitteilung: Im Jahresbericht über das Schuljahr 1915/16 wird jenen Schülern der Anstalt, die an dem Kriege teilnehmen, ein Gedenkblatt gewidmet werden, das von der Teilnahme, von Kriegserlebnissen, Heldentaten, Auszeichnungen usw. Kunde geben und das Andenken derer, die für das Vaterland den Heldentod gefunden haben, festhalten soll. Die Direktion ersucht um gefällige diesbezügliche Mitteilungen seitens ehemaliger Schüler.

(Vorzugsweise Behandlung von Studierenden aus Familien, die durch den Krieg geschädigt wurden.) Da während des Krieges und nach Kriegsschluß es sich vielfach ereignen wird, daß Studierenden durch Verlust des Familienerhalters oder infolge Verarmung der Familie die Fortsetzung des Studiums unmöglich gemacht wird, hat Bürgermeister Dr. Weiskirchner den Magistrat beauftragt, einen Bericht zu erstatten, ob nicht durch vorzugsweise Behandlung solcher Studenten bei Schulgeldbefreiungen, bei Stipendienverleihungen usw. das Weiterstudium ermöglicht werden könnte. Ueber diese Angelegenheit legte Stadtrat Tomola in der gestrigen Sitzung einen eingehenden Bericht vor und stellte den Antrag, es möge nachstehender Erlaß des Bürgermeisters an den Stadtrat, die Bezirksvorstellungen, die Armenräte, die betreffenden Magistratsabteilungen usw. ergehen: „Während des Krieges und nach Kriegsschluß wird es sich vielfach ereignen, daß Studierenden durch Verlust des Familienerhalters oder infolge Verarmung oder infolge von durch den Krieg hervorgerufener Notlage der Familie die Fortsetzung des Studiums unmöglich gemacht wird. Um dies zu verhüten und gerade jenen Studierenden, deren Familien durch den Krieg besonders betroffen wurden, die Fortsetzung der Studien und damit die Ausbildung für den gewählten Beruf zu ermöglichen, wird es notwendig sein, mit allen zu Gebote stehenden Mitteln helfend einzugreifen. In dieser Absicht richte ich gleichzeitig an die Unterrichtsverwaltung, welche ja bereits aus eigener Initiative mehrfache Anordnungen zugunsten der durch die Kriegsverhältnisse betroffenen Studierenden getroffen hat, die Bitte, zu veranlassen, daß die ihrem Amtsbereich unterstehenden Behörden bei der Erteilung von Unterrichtsgeldbefreiungen und bei der Verleihung von Stipendien auf alle Fälle der bezeichneten Art besondere Rücksicht nehmen und diese nach Tüchtigkeit vorzugsweise behandeln mögen. Es bietet sich jedoch auch der Gemeindeverwaltung der Reichshaupt- und Residenzstadt vielfach Gelegenheit, hier helfend oder unterstützend

eingzugreifen, um das angestrebte Ziel zu erreichen. Zunächst hat die Gemeindeverwaltung nebst Freiplätzen für einige Lehranstalten eine Anzahl von Unterrichtsstipendien und von sonstigen Stiftungen zu vergeben, die auf solche Fälle Anwendung finden können. Auch wird bei Waisen durch Verleihung von Waisengeldern und in Fällen, die sich hierfür eignen, auch durch Aufnahme in ein städtisches Waisenhaus die Fortsetzung des Studiums ermöglicht werden. Hierbei wird allenfalls auch die städtische Berufsvormundschaft in die Lage kommen, in Wahrung der Interessen solcher Minderjährigen einzuschreiten. Ferner wird das Arbeitsvermittlungsbüro der Stadt Wien, in dessen Bereich ja schon derzeit die Vermittlung von Stellen für den Privatunterricht fällt, nach dieser Richtung zur Förderung der studierenden Jugend beitragen können. Endlich ist den Armenräten, insbesondere bei Ausstellung von Armut- oder Mittellosigkeitszeugnissen für Studierende, die Möglichkeit gegeben, auf die im einzelnen Falle durch den Krieg hervorgerufenen Verhältnisse besonders hinzuweisen und damit Studierende, deren Familien durch den Krieg verarmt sind, auch über den Bereich der städtischen Fürsorge hinaus kräftig zu unterstützen. Ich richte daher an alle bei der Behandlung solcher Angelegenheiten in Betracht kommenden städtischen Stellen und Ämter das Ersuchen, beziehungsweise den Auftrag, im Sinne dieser Ausführungen solchen Fällen ihr besonderes Augenmerk zuzuwenden und damit in ihrem Wirkungskreise nach Kräften dazu beizutragen, daß auf diesem Gebiete durch zielbewusstes Eingreifen die durch den Krieg geschaffene Not möglichst behoben werde.“ Ferner wurde nach einem Antrag des Berichterstatters beschlossen, eine Petition an das Ministerium für Kultus und Unterricht mit der Bitte zu richten, das Ministerium wolle veranlassen, daß bei der Verleihung von Stipendien und bei der Befreiung vom Unterrichtsgeld jene Bewerber, welche durch den im Krieg erfolgten Tod ihres Ernährers oder durch die im Gefolge des Krieges eingetretene Verarmung ihrer Familie die Mittel zur Fortsetzung ihrer Studien verloren haben, nach Tüchtigkeit vorzugsweise berücksichtigt werden.

* (Fürsorge für Studierende verarmter Familien.) Da während des Krieges und nach Kriegsschluß es sich vielfach ereignen wird, daß Studierenden durch Verlust des Familienerhalters oder infolge Verarmung der Familie die Fortsetzung des Studiums unmöglich gemacht wird, hat Bürgermeister Doktor Weiskirchner den Magistrat beauftragt, einen Bericht zu erstatten, ob nicht durch vorzugsweise Behandlung solcher Studenten bei Schulgelddbefreiungen, bei Stipendienverleihungen usw. das Weiterstudium ermöglicht werden könnte. Ueber diese Angelegenheit legte Stadtrat Tomola in der gestrigen Sitzung einen eingehenden Bericht vor und stellte den Antrag, es möge ein Erlaß des Bürgermeisters an den Stadtrat, die Bezirksvorstellungen, die Armeninstitute, die betreffenden Magistratsabteilungen in dieser Angelegenheit ergehen. In diesem Antrage heißt es, es werde nötig sein, für Studierende, denen durch Verlust des Familienerhalters oder infolge Verarmung oder infolge von durch den Krieg hervorgerufenen Notlage der Familie die Fortsetzung des Studiums unmöglich gemacht wird, zu sorgen. Die Unterrichtsverwaltung möge veranlassen, daß die ihrem Amtsbereiche unterstehenden Behörden bei der Erteilung von Unterrichtsgelddbefreiungen und bei der Verleihung von Stipendien auf Fälle der bezeichneten Art besondere Rücksicht nehmen. Auch der Gemeindeverwaltung biete sich vielfach Gelegenheit, helfend oder unterstützend einzugreifen. Die in Betracht kommenden städtischen Stellen und Ämter sollen solchen Fällen ihr besonderes Augenmerk zuwenden und damit in ihrem Wirkungskreise nach Kräften dazu beitragen, daß auf diesem Gebiete durch zielbewusstes Eingreifen die durch den Krieg geschaffene Not möglichst behoben werde. Ferner wurde beschlossen, eine Petition an das Ministerium für Kultus und Unterricht mit der Bitte zu richten, das Ministerium wolle veranlassen, daß bei der Verleihung von Stipendien und bei der Befreiung vom Unterrichtsgelde jene Bewerber, welche durch den im Kriege erfolgten Tod ihres Ernährers oder durch die im Gefolge des Krieges eingetretene Verarmung ihrer Familie die Mittel zur Fortsetzung ihrer Studien verloren haben, nach Lunslichkeit vorzugsweise berücksichtigt werden.

Begünstigung für die eingerückten Hörer der Techn. Schule.

Am schwarzen Brett der Technischen Hochschule in Wien ist folgende Kundmachung erschienen:

Um den Herren Studierenden eine Uebersicht über die gegenwärtig zu Recht bestehenden Normen bezüglich jener Begünstigungen zu geben, die den zur aktiven militärischen Dienstleistung eingerückten Hörern zukommen, werden im nachfolgenden jene Vorschriften, welche sich auf diese Begünstigungen beziehen, zusammengefaßt.

Einrückung und Abmeldung an der Hochschule.

Alle Studierenden, die bei einer Musterung für tauglich befunden wurden und einrücken müssen, werden in ihrem eigenen Interesse, zur Sicherung

allfälliger Erleichterungen nach dem Militärdienst, aufgefordert, ihre Einrückung nach Tauglichkeit unter Vorweisung der Militärpapiere im Rektorat, Schalter III, anzumelden. Leider ist die bezügliche Kundmachung bisher wenig beachtet worden. Diese Anmeldung kann aber heute noch, sei es von den Studierenden selbst — auch ohne Dokumente —, sei es von deren Angehörigen, schriftlich oder mündlich nachgetragen werden.

Die Herren Studierenden wurden seinerzeit auch aufgefordert, ihre Einrückung zur militärischen Dienstleistung unter Vorweisung ihres Meldebuches bei ihren Fachprofessoren, insbesondere in den konstruktiven Fächern und Laboratorien, anzumelden. An diesen Stellen wird die Abmeldung mit Angabe des Tages im Meldebuch eingetragen.

Inskription und Immatrikulation.

Die akademischen Behörden werden gegebenenfalls den von den Studierenden nach ihrer Entlassung aus dem aktiven Militärdienst eingebrachten Gesuchen um Zulassung zur nachträglichen Inskription die tunlichste Berücksichtigung angedeihen lassen, es wird jedoch bemerkt, daß die Inskription von Studierenden, insoweit sie in aktiver Militärdienstleistung stehen, in funktgemäßer Anwendung der Bestimmungen der Ministerialverordnung vom 23. Juni 1914, RGBl. Nr. 144, nicht zulässig ist. (Gegen die Immatrikulation von solchen Studierenden, welche bisher der Hochschule noch nicht angehört hatten, ohne gleichzeitige Inskription obwaltet im Sinne der Bestimmungen des § 2 der zitierten Ministerialverordnung kein Anstand.)

Die im ersten Absatz wiedergegebene Norm bezüglich der Unzulässigkeit der Inskription der im aktiven Militärdienst stehenden Studierenden findet aber in jenen Fällen keine Anwendung, in welchen eingerückte Hörer, die den Einjährig-Freiwilligen-Präsenzdienst bereits vollendet haben sowie solche, welche als Kriegsfreiwillige oder Landsturmpflichtige dienen, infolge einer im Felde erlittenen Verwundung oder einer sonstigen Erkrankung zwecks ihrer Genesung und Erholung militärischerseits für längere Zeit beurlaubt werden, so daß dieselben in der Lage sind, die Vorlesungen während eines voraussichtlich längeren Zeitraumes zu frequentieren.

Die gleiche Begünstigung genießen minder-taugliche, in Kanzlei- und ähnlichen Diensten in Wien in Verwendung stehende Hörer, wenn sie eine Bestätigung ihres vorgesetzten militärischen Kommandos erbringen, daß ihnen die Möglichkeit zum Studium, beziehungsweise zum Besuch der Vorlesungen tatsächlich geboten ist.

Studierenden, die sich hierüber entsprechend ausweisen, wird die nachträgliche Inskription bewilligt.

Schließlich werden „besondere Bestimmungen für Stipendisten“ kundgemacht.

Die Lehranzel für die bulgarische Sprache.

Antrittsvorlesung des Professors
Gheorgiew.

An der Lehranstalt für orientalische Sprachen in der Segetgasse Nr. 19 hat der neuernannte Professor für die bulgarische Sprache bulgarischer Legationssekretär a. D. Konstantin M. Gheorgiew seine Lehrtätigkeit begonnen. Herr Gheorgiew, der kürzlich mit seinem Vortrag über den bulgarischen Geist und die bulgarische Politik im Festsaal der Niederösterreichischen Handelskammer großes Interesse erweckte, sprach gestern vor Vertretern des Unterrichtsministeriums, der bulgarischen Gesandtschaft und vielen Gästen sowie vor vielen Hörern, die sich für die Vorlesungen bereits gemeldet haben. Es hatten sich eingefunden: in Vertretung des Unterrichtsministers der Sektionschef Geheimer Rat Doktor n. C. Willinski, für die bulgarische Gesandtschaft der erste Gesandtschaftsrat Stojanow mit den Attachés Gheorgiew und Tschow, Generalkonsul Rudolf Stiahy und Kanzleidirektor Batishwarow, dann Freiherr v. Scudier, Herr v. Raßwetter, Dr. Karl L. Brosch. Unter den Hörern befanden sich auch viele Frauen.

Vor Beginn der Vorlesung hielt Legationssekretär Gheorgiew eine Ansprache, in der er zunächst dem Unterrichtsminister Dr. Ritter von Saffarek und Sektionschef Geheimen Rat Doktor n. C. Willinski für seine Ernennung dankte. Dann führte er aus:

Das Bedürfnis nach einer Lehranzel für bulgarische Sprache war in den gebildeten Kreisen dieser herrlichen Stadt schon lange vorhanden; und es wurde immer lebhafter, je enger sich die politischen, wissenschaftlichen und kommerziellen Verbindungen Ihrer altherwürdigen und jetzt von so neuem Ruhme gekrönten Monarchie zu Bulgarien gestalteten. Künftig wird es der Intelligenz in Wien möglich sein, sich die bulgarische Sprache in Wort und Schrift anzueignen, um unmittelbar mit unserm Volke in Verbindung zu treten, seine Verhältnisse, seine Denkweise kennen zu lernen; und ich bin glücklich, als langjähriger Kämpfer für die Annäherung zwischen der Monarchie und meinem Vaterlande mit diesem Lehramt betraut worden zu sein.

Bulgarien verspricht — sagte Dr. Gheorgiew weiter — nach seinen militärischen Leistungen, ein starkes, kräftiges Staatsgebilde zu werden, und dieses Staatsgebilde wird die Arbeitslust einer sittlichen Bevölkerung, die einen durch Tapferkeitstugenden entwickelten Heimatsstolz besitzt, rasch auszubauen verstehen. Der Beschäftigung nach ein Agrarvolk, haben wir Bulgaren dennoch eine starke städtebildende Kraft! Wir Bulgaren waren stets bildungsfreudig und in konfessioneller und nationaler Beziehung von einer Toleranz wie kein andres Volk auf dem Balkan. Gibt es doch bei uns Städte, besonders an der Donau, wo bulgarische, spaniolische, rumänische, griechische und türkische Schulen friedlich nebeneinander bestehen!

Hierauf warf der Vortragende einen kurzen Rückblick auf die Entstehung und den Charakter der bulgarischen Sprache. Ihre Erlernung ist — fuhr er fort — von hohem Wert für jedermann, denn sie erleichtert wesentlich die Erlernung aller süd-slawischen Sprachen und auch der russischen; beeinflusste sie doch durch die Kirchenbücher die russische sowie die serbische Sprache — denn gleichwie die griechisch-orientalische Religion gaben wir Bulgaren den Russen und den Serben auch die christliche Schrift und die Kirchen-

literatur. Der Bulgare ist fremdenfreundlich gesinnt. Die auf dem Balkan hier und da herrschende Xenophobie kennt er nicht. Seit seinem Bestande war Bulgarien ein sehr guter Absatzmarkt für österreichisch-ungarische Fabrikate, und zwar schon aus dem Grunde, weil der Bulgare in der Prüfung des ihm Angebotenen unparteiisch ist. Der österreichische Kaufmann, der zu uns kam, erkannte die Solidität unsres Handels, aber auch wir Bulgaren haben mit besonderer Vorliebe mit Oesterreich-Ungarn Geschäfte gemacht. Der Oesterreicher war und ist ja seit jeher in Bulgarien sehr beliebt; und jetzt sind Oesterreicher, Ungarn und Bulgaren — sämtlich Donaubölker — Gott sei Dank! Nachbarn. Oesterreich-Ungarn ist für uns der größte Importstaat; die Einfuhr aus Ihrer Doppelmonarchie betrug in den letzten Jahren mehr als hundert Millionen Kronen und wird sich in der Folge möglicherweise verdoppeln und verdreifachen. Große Perspektiven eröffnen sich also dem Unternehmungsgeist der Oesterreicher! Sie danken dies aber in erster Reihe der Klugen, weit-ausschauenden Politik ihres großen Monarchen, der mit dem lebhaftesten Interesse auch Bulgariens Aufschwung gefördert, und wir Bulgaren, mit unserm König an der Spitze schauen in dankbarer Verehrung und Bewunderung zu ihm empor.

Diese Ansprache wurde mit großem Beifall aufgenommen. Hierauf begann der Vortragende seine Ausführungen mit der Darstellung der allgemeinen Begriffe der bulgarischen Sprache.

Rückgabe der zu Kriegszwecken verwendeten Schulen.

Eine Anzahl von Wiener öffentlichen Volks- und Bürgerschulen wurde bekanntlich seitens der Militärverwaltung zu Zwecken des Roten Kreuzes und zur Truppenbequartierung provisorisch einstweilen in Anspruch genommen und die Kinder zweier oder mehrerer Schulen in einer Schule unterrichtet, und zwar unter Einführung des Wechselunterrichtes. Da nun die Militärverwaltung die für die Zwecke des Roten Kreuzes und der Truppenbequartierung projektierten Baracken fertiggestellt hat, so daß diese nunmehr demnächst allmählich zur Benützung gelangen, so hat die niederösterreichische Statthalterei im Auftrag des Ministeriums angeordnet, daß die kommissionellen Verhandlungen wegen Rückgabe der einzelnen Schulen an die Gemeinde ehestens stattzu-

finden haben, so daß die bezüglichen Schulen ihrem Zweck wiedergegeben werden und der Unterricht in diesen wie vor dem Kriege erteilt werden könne.

28. I. 1916

* (Die Hochschule für Bodenkultur im zweiten Kriegsjahr.) Anlässlich des Amtsantrittes des neuen Rektors der Hochschule für Bodenkultur Professor Dr. Ludwig Secler veröffentlicht Prorektor Professor Dr. Ernst Sedlmayr einen Bericht über das abgelaufene Studienjahr, dem wir folgendes entnehmen: Die Hochschule hat den Unterricht trotz der Einnischung vieler Mitglieder des Lehrkörpers und der Verwendung vieler Räumlichkeiten der Hochschule für Spitalzwecke regelrecht durchgeführt. Im Wintersemester waren an dieser Hochschule insgesamt 335 Hörer, im Sommersemester 231 Hörer inskribiert. Die Staatsprüfungen haben insgesamt 139 Hörer mit Erfolg abgelegt. Das Professorenkollegium hat ein neues Hochschullstatut und eine neue Studien- und Prüfungsordnung fertiggestellt und dem Unterrichtsministerium vorgelegt. Der Bericht gedenkt sodann der zum Kriegsdienste eingerückten Lehrkräfte und Angestellten, ferner der im Felde stehenden Hörer und Absolventen, insbesondere derjenigen, die für das Vaterland den Heldentod fanden. Das Professorenkollegium hat den Beschluß gefaßt, für die im Weltkriege gefallenen Angehörigen der Hochschule ein Denkmal zu errichten, das seinen Platz im Linne-Park vor dem Haupttor des Hochschulgebäudes finden dürfte. Die Versuchswirtschaft in Groß-Enzersdorf hatte infolge der kriegerischen Ereignisse mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Professor Dr. Sedlmayr bespricht sodann die überaus rege Wirksamkeit der Lehrvorstände, die nicht nur im Dienste der Wissenschaft, sondern auch für die kranken und heimkehrenden Krieger ihr Bestmöglichstes geleistet haben, und erwähnt in eingehender Weise die Tätigkeit der Professoren und deren Gemahlinnen im Reservespital im Hochschulgebäude, in dem bis zum 30. September 1915 mehr als 4000 Offiziere, Gajisten und Personen des Mannschaffsstandes in Behandlung standen.

Die Lehrlinge sollen nicht in die Schule gehen!

Der Wiener Industriellenverband hat, wie er seinen Mitgliedern mitteilt, folgende Eingabe an die Statthalterei gerichtet:

Der ergebenst gefertigte Wiener Industriellenverband erlaubt sich, auf einen Uebelstand, unter dem die industriellen Betriebe in der gegenwärtigen Zeit empfindlich leiden, aufmerksam zu machen und die Statthalterei um Abhilfe zu bitten. Der gegenwärtige außerordentlich große Mangel an industriellen und gewerblichen Arbeitskräften ist zur Genüge allgemein bekannt, um ihn noch näher beleuchten zu müssen. Den industriellen Betrieben ist daher jeder gesunde Arm außerordentlich wertvoll, insbesondere jenen Betrieben, die für den Heeresbedarf arbeiten. Nun ist in jedem Betrieb eine Anzahl von Lehrlingen beschäftigt, die besonders im zweiten und dritten Lehrjahr im allgemeinen recht brauchbare Arbeitskräfte sind. Diese Lehrlinge sind jedoch dem Fortbildungsschulzwang unterworfen, der sie oftmals daran hindert, bei der übernommenen Arbeit auszuharren. Die Heeresverwaltung drängt naturgemäß auf Fertigstellung der dem Betrieb übergebenen Arbeiten, während es dem Betrieb oft recht schwer wird, die hierzu nötigen Arbeitskräfte in erforderlicher Zahl aufzutreiben. Da müssen nun die Lehrlinge, soweit es in ihrer Kraft steht, als Ersatz für den Vollarbeiter eintreten. Im Laufe der Produktion ereignet es sich jetzt wiederholt, daß die Erzeugnisse oft am selben Tage fertiggestellt werden müssen, die Lehrlinge jedoch den Betrieb verlassen müssen, um ihrer Schulpflicht nachkommen zu können. Wenn die Betriebsleitung unter dem Zwange der Notwendigkeit jedoch das eine oder das anderemal die Lehrlinge von dem Schulbesuch fernhält, wird sie, den gesetzlichen Bestimmungen gemäß, zur Verantwortung gezogen oder gar bestraft.

Der Wiener Industriellenverband erlaubt sich daher an die Statthalterei die Bitte zu richten, in der gegenwärtigen Zeit von der strengen Einhaltung des Schulbesuches der Lehrlinge, insbesondere in den unter Kriegsdienstleistung stehenden Betrieben, Abstand zu nehmen, allenfalls die Lehrlinge auf Kriegsdauer von dem Schulbesuch zu entbinden.

Der Verband kann nun mitteilen, die Statthalterei habe der Eingabe „insoweit Folge gegeben, als den Schulleitungen nahegelegt wurde, auf Ansuchen der einzelnen Betriebe das größtmögliche Entgegenkommen zu zeigen“, und so fügt er seiner Verständigung bei: „Sollten sich irgend welche Schwierigkeiten ergeben, ersuchen wir, uns in konkreten Fällen umgehend davon Mitteilung zu machen, um Gelegenheit zu haben, die einzelnen Fälle individuell behandeln zu können“, welche „individuelle Behandlung“ natürlich bedeutet, daß die Unternehmer, wenn ihnen in „konkreten Fällen“ die Lehrlinge nicht ausgeliefert werden, weitere Erpressungsmanöver spielen lassen wollen. Wir aber hoffen, daß

will, die Schulleitungen fest bleiben werden. Schon daß die Lehrlinge auch für die Betriebe gefordert werden, die nicht

für den Heeresbedarf arbeiten, zeigt deutlich, daß es sich nur darum handelt, den „gesunden Arm“ zu verwenden, dessen Arbeit nicht bezahlt werden muß.

Lebte Universitäten im Kriege

Beilage zur Vossischen Zeitung.

1915
29. August

verlieren, ist unnütz, nur der Verwunderung muß man Ausdruck geben, daß derartiges überhaupt möglich ist in einer Zeit, die über den „Kitsch“ und die Geschmacksarmut früherer Tage andauernd die Nase rümpft.

Ist schon die Eingangstüre ein Stein des Anstoßes — meist ist es eine einflügelige Kammertür — um so mehr die Türen in der Wohnung selbst. Die Hauptschuld trägt die von der Moderne ausgegebene Parole: „In die bürgerliche Wohnung gehört keine Flügelstür“, eine jener gesuchten, neuen Theorien, die abzulehnen die einen zu schwach, die anderen zu geschmacksarm sind.

Das größte Uebel in den kleinen Wohnungen aber ist es, daß oft die Verbindungstüren zwischen den Zimmern fehlen, oder daß die Zimmer durch den Korridor, das Badezimmer oder gar — das Mädchen laß zerrissen sind. Eine derartige Einteilung macht eine Wohnung für die wohlhabenden Junggesellen ziemlich wertlos. Warum übrigens gibt es in modernen Wohnungen nicht zwei Türen, die sich gleichen? Warum befinden sich in einem Korridor mittlerer Größe sechs bis acht verschiedene Türen, so daß es ohne bauliche Veränderungen unmöglich ist, in den Raum etwas Ruhe zu bringen.

Diese und andere kleine Schikanen ließen sich leicht vermeiden zugunsten des Ansehens und der Vermietbarkeit einer Wohnung. So z. B. folgendes: In den räumlich beschränkten Korridoren der kleinen Wohnungen ist der zwischen den Türen befindliche Stellraum fast nie zu unserer Verfügung. Die eine Wand hat der Gasmesser, die zweite der elektrische Zähler, die dritte der eventuell vorhandene Heizkörper mit Beschlag belegt, und auch das Kästchen mit dem Klingelanzeiger macht sich mit ausgerechneter Bosheit — man könnte auch sagen Dummheit — mitten auf einer Wand breit, ebenso wie die elektrischen Kontakte, die beide in irgend einem Winkelchen, oder auf einer Türverschalung, wo sie nicht stören, Platz finden könnten. Wesentlich gefälliger sähe es aus, wenn sich die Heizkörper weniger nach der Breite und mehr nach der Höhe ausdehnten, und wenn sie dreieckig, also in die Ecken hineinpassend, konstruiert würden. Endlich noch eins: anstatt Heizkörper himmelblau, hellrot oder ähnlich anzustreichen, wäre es im Interesse der Allgemeinheit wohl geboten, sich auf einen unauffälligen dunkelbraunen Holzton zu einigen, auf daß das ungraziöse Ruheobjekt nicht unnötig die Aufmerksamkeit auf sich ziehe.

Auch über das Fenster ließe sich so mancherlei sagen. In den Häusern im alten Berliner Westen sind sie breit und hoch, und je nach der Zimmeranzahl hat das eine oder andere einen Pfeiler, der das allein zweckmäßige Aufhängen eines Spiegels ermöglicht. Allein, je neuer die Häuser, um so kleiner und unregelmäßiger sind die Fenster, und der Pfeiler ist in kleinen Wohnungen fast unbekannt. Das ist nicht nur ein Mißachten aller modern-hygienischen Prinzipien, sondern es ist auch häßlich.

Zum Zwecke meiner Feststellungen habe ich weder Wege noch mannigfache Umfragen gescheut, und bei allen Gebildeten, Alleinlebenden decken sich die Wünsche. Sie wollen keine überflüssig großen Wohnungen mehr, sie wünschen ihre Zimmer zusammenhängend, große, lustige Türen und ebensolche Fenster, das heißt möglichst große Licht- und Luftspender. Nur allzu gern verzichten die meisten auf die Straßenaussicht, wenn sie dafür eine solche ins Grüne eintauschen, und wenn sie nicht durch einen abschreckenden Ausgang erkauft werden muß.

Der beste Beweis dafür, daß die Berücksichtigung der hier angegebenen Wünsche dem Hausbesitzer gute Mieter zuführt, ist wohl folgender: Die wenigen in diesem Stil gehaltenen kleinen Wohnungen, die es in Berlin gibt, sind sozusagen „in festen Händen“, die Mieter räumen sie nur, wenn ganz besondere Umstände eintreten.

Vielleicht tragen diese Ausführungen dazu bei, die Baumeister anzuregen, es wieder mal mit der altmodischen Bauweise zu versuchen und die kleinen, nach der Straße zu gelegenen Wohnungen zu vermehren und die Hausbesitzer zu überzeugen, daß die Gewinnung guter Mieter für die kleine Wohnung abhängig ist vom Gesicht, das sie zeigt.

Abhilfe geschaffen sein wird.

Deutsche Universitäten im Kriege

Von
Franz Servaes.
Göttingen.

Eine Hochschule unter den Hochschulen, als das darf man wohl Göttingen bezeichnen. Es ist gleichsam nichts anderes als eine einzige große Universität mit einer kleinen Stadt drumherum. Der Professor, der Student sind hier alles. Die Bibliothek mit rund 620 000 Bänden ist eine alte Ruhmesstätte und Preußens zweitgrößte Buchsammlung. Hier lehrten einst Michaelis und Albrecht v. Haller. Hier gab es die berühmten Göttinger „Sieben“. Hier führte der Student Otto v. Bismarck seinen schneidigen Schläger. Und hier hat früher noch ein anderer Student, Harry Heine aus Düsseldorf, seine ironischen Betrachtungen über teutonisch-akademische Unfugstitten angestellt. Man nennt derlei Erinnerungen Tradition. Göttingen ist stolz auf seine Tradition, ohne schwer daran zu tragen. Mit seiner auf etwa 3000 Studenten angewachsenen akademischen Bürgerschaft ist es ein Sprudel frischen jungen Lebens. In normalen Zeiten wimmelt es von „Couleurs“. Sieben Korps, fünf Burschenschaften, drei Landsmannschaften, dazu Turnerschaften, Sängerschaften und andere Korporationen erzeugen ein immer lebhaftes buntes Bild, das auf Weender Straße und Marktplatz hin- und herflutet.

Jetzt hat sich das natürlich geändert. Zwar waren während der beiden Kriegsjahre die Farben nicht gänzlich geschwunden, aber sie führten doch gleichsam nur ein geduldetes Dasein. Hinter anderen Universitäten ist Göttingen in keiner Weise zurückgeblieben, es hat drei Viertel seiner Studenten ins Feld geschickt. Doch mit dem übrigen Viertel, das natürlich fast zur Hälfte aus Frauen besteht, wurde der Betrieb anstandslos weitergeführt. War die Zahl geringer, so war der Fleiß desto größer. Wie anderwärts, so hörte ich auch hier dieses Lob.

Und mit leuchtenden Augen erzählt man von den Tagen des Kriegsausbruchs. Besonders von den zündenden Ansprachen, die der damalige Rektor, der bekannte Pathologe Eduard Kaufmann (übrigens ein Bruder vom Präsidenten des Reichsversicherungsamtes), bei wiederholten Gelegenheiten gehalten hatte. Es waren improvisierte Worte, ganz aus dem Moment geboren und darum desto treffsicherer geformt, und mit rheinischem Temperament wurden sie in die Masse geworfen, die begeistert aufjubelte und mit Treuschwüren antwortete. Zu wiederholten Malen sind seitdem die Göttinger in scharfes Feuer gekommen und haben viel junges Blut fließen lassen müssen, und auch von den Dozenten haben nicht weniger als sieben und dazu sechs Assistenten auf dem Schlachtfeld das ihrige hergegeben. Daheim hilft man sich, so gut es eben geht. Für den im Feld stehenden Chirurgen eine Ersatzkraft zu erhalten, die auch den so notwendigen Lazarettendienst zu erfüllen vermochte, hielt besonders schwer. Und die Professoren, ohne Assistenten und sonstige Hilfskräfte, haben doppelte Arbeit zu leisten und sind vielfach auf weibliche Beihilfe angewiesen, weil die männliche fehlt und nicht mehr zu beschaffen ist. Natürlich greifen die Frauen wacker zu und erhalten von vielen Stellen hohes Lob. Besonders in dem von Professor Kühl organisierten Kriegshilfsdienst zeichnen sie sich aus und leiten mehrere Büros völlig selbständig. Sie und da sind auch noch Ausländer, fast durchweg deutscher Abstammung, zurückgeblieben und helfen im Getriebe eifrig mit. Weitaußers die meisten natürlich sind fort, von ihren ehemaligen deutschen Kollegen völlig unbekannt, während die Professoren weniger die Menge als den einzelnen vermissen, weil einige hohe Talente und vorzügliche Arbeitskräfte, zumal unter den Japanern und Amerikanern, den Ruhm der Georgia-Augusta vermehren halfen.

Allmählich hat sich nun Göttingen ganz auf die Kriegszeit eingerichtet. In nicht weniger als 14 Abteilungen, die selbständig ge-

Die Zukunft und unsere Mittelschule.

Von Professor Leopold Winkler.

Die Hoffnungen des Staates beruhen auf seiner Jugend. Nie ist dieser Gedanke so häufig vor die Augen getreten als im gegenwärtigen Krieg, da der Staat auch an seine wehrfähige Jugend, die noch die Mittelschule besucht, appelliert. Unterricht und Erziehung der Jugend sind sich nie und nirgends gleichgeblieben, da beide als ein Produkt der jeweiligen kulturellen Höhe eines Volkes bezeichnet werden können und sich somit notwendigerweise ändern müssen. Es wäre töricht, zu glauben, daß der heutige Weltkrieg mit seinen unermesslichen Folgen nicht neue Grundlagen für Erziehung und Unterricht der Jugend bei uns und unsern Feinden schaffen wird.

Dieser Tatsache ruhig ins Auge zu schauen, gerechten Wünschen von humanistischer und nichthumanistischer Seite das Wort zu leihen, insbesondere aber der Frage näherzutreten, ob die heutigen Unterrichtsziele unserer Mittelschule vereinbar sind mit den Zwecken und Zielen der von der Unterrichtsverwaltung geplanten militärischen Erziehung der reiferen Jugend, mögen diese Zeilen dienen.

Der höchste Gesichtspunkt für die Existenzberechtigung der Mittelschule wird wohl der sein müssen, daß sie erstens in ihrem Bildungsgang den Zusammenhang mit der Hochschule nicht verliere und ihre Absolventen mit ausreichenden Kenntnissen für ein wissenschaftliches Studium ausstatte, wobei nicht der Umfang, sondern die Tiefe der erworbenen Kenntnisse ausschlaggebend sein soll. Ihre zweite, in gewissem Sinn gleichwertige Aufgabe wird es sein müssen, den mit dem 18. oder 19. Lebensjahr zu entlassenden Abiturienten zu einem sittlich durchgebildeten Charakter zu machen, der es versteht, Versuchungen, Mühen und Gefahren des Lebens Trotz zu bieten, und sich, wenn der Ruf des Staates an ihn ergeht, in jedem Belange in den Dienst der Öffentlichkeit zu stellen.

Diesen zweiten Teil der Aufgabe der Mittelschule wird die militärische Heranbildung der Jugend wesentlich unterstützen, ohne etwa darauf ausgehen zu wollen, ihre didaktischen Ziele unmöglich zu machen. Dabei setze ich voraus, daß die militärische Erziehung (die turnerische wird natürlich schon früher beginnen) erst mit dem Beginn der Obermittelschule einsetze, damit vorher die Untermittelschule ihre Lehrziele ungehindert erreichen könne. Selbstredend wird die militärische Erziehung eine stufenweise Steigerung erfahren, so daß den Absolventen unserer sechsten Klasse nach reichsdeutschem Beispiel das Einjährig-Freiwilligen-Recht ohne jede weitere Prüfung zugestanden werden kann. Es unterliegt keinem Zweifel, daß mit diesem für die Öffentlichkeit überaus wertvollen Zugeständnis die beiden obersten Klassen der Mittelschule zahlenmäßig entlastet und die noch verbleibenden Schüler für ihr ferneres Hochschulstudium besser als bisher vorbereitet würden.

Gewiß wird man mir entgegenhalten, daß die Einführung der militärischen Erziehung der Jugend in die Mittelschule nichts Neues ist und das Ministerium für Kultus und Unterricht sowie die Landeslehrkräfte seit einer Reihe von Jahren bestrebt sind, diesen Zweig der Jugendberziehung durch zahlreiche Erlasse in vorsichtiger Weise immer mehr und mehr auszugestalten. Jeder, der mit der Mittelschule zu tun hat und in ihr tätig ist, weiß sehr wohl, daß alle diese nicht organisch in sie eingefügten Dinge bisher nicht mit Be-

geisterung aufgenommen worden sind. Zwei sehr gewichtige Umstände erklären dies. Die hochgestellten Lehrziele der österreichischen Mittelschule in allen Disziplinen dulden es nicht, für die militärische Erziehung genügend Zeit zu erübrigen; denn schon die gesetzliche Einrichtung der beiden arbeitsfreien Nachmittage in jeder Woche bereitet der gewissenhaften Erreichung der vorgeschriebenen Lehrziele in allen Unterrichtsgegenständen die größten Hindernisse. Es ist deshalb nur zu begreiflich, daß jeder wissenschaftlich gebildete Fachmann aus pflichtgemäßer Sorge für sein Fach alles beschränken möchte, was ihn in der Erreichung seiner didaktischen Ziele hemmen könnte. Sagen wir es aufrichtig: Der ganze Zweig der mit der körperlichen Erziehung der Jugend zusammenhängenden Gegenstände ist bisher als Fremdkörper im organischen Leben der Mittelschule empfunden worden und hat höchstens hier und da, wenn besondere Umstände hierfür günstig waren, mehr in sportlichen Dingen Früchte getragen.

Und noch ein zweiter Grund hat diese Dinge nicht recht zur Blüte kommen lassen. Will man die körperliche Erziehung der Jugend auf eine gesunde Basis stellen, dann müssen für sie vorerst fachmännisch gebildete, tüchtige Kräfte gewonnen oder wenigstens planmäßig herangebildet und ausreichend bezahlt werden. Mir erscheint der Gedanke gar nicht unerträglich, daß für die militärische Erziehung der Jugend geeignete Kräfte aus dem Offiziersstande gewonnen und als stimmberechtigte Mitglieder in den Lehrkörper der Anstalt aufgenommen werden. Nur bewahre uns die Zukunft vor Halbheiten! Es gibt hier nur ein Entweder-Oder. Die Militarisierung der Mittelschule wird kommen, auch gegen den Willen der Mittelschullehrer.

Ich habe schon oben auf den berechtigten Wunsch der Öffentlichkeit hingewiesen, daß den Schülern der sechsten Klasse bei erfolgreichem Abschluß derselben das Einjährig-Freiwilligen-Recht zuerkannt werden möge. Gerade für diesen Zweck wird die militärische Unterweisung in der fünften und sechsten Klasse von großer Bedeutung sein, da ein schon militärisch unterwiesener junger Mann von 16 bis 17 Jahren, wenn er auf diesem Gebiete gut qualifiziert ist, das Recht des Einjährig-Freiwilligen-Dienstes gewiß mit Recht beanspruchen darf. Im übrigen wird, davon bin ich überzeugt, der gegenwärtige Weltkrieg gerade in dieser Frage bedeutsame gesetzliche Neuerungen mit sich bringen.

Ist aber das österreichische Gymnasium in seiner heutigen Organisation, mit seinen heutigen Lehrzielen imstande, die Jugend, natürlich die Jugend mit durchschnittlicher Begabung, einerseits zu den hochgestellten Lehrzielen zu führen, andererseits planmäßig militärisch derart wehrfähig zu machen, daß sie für den Staat, wenn nötig, ein militärisch in Rechnung zu stellender Faktor wird? Diese Frage möchte ich als Schulmann entschieden verneinen. Daraus folgt die Notwendigkeit einer Reform unseres Gymnasiums in allen seinen Teilen, die durchgeführt werden muß, wenn die militärische Erziehung der Jugend ein integrierender Bestandteil der gymnastischen Aufgabe werden soll. Es ist unmöglich, in diesem beschränkten Raume die Wege und Ziele dieser Reform auszuführen und zu begründen, aber einen Gedanken möchte ich schon heute prinzipiell aussprechen: man hat sich in Oesterreich seit vielen Jahren daran gewöhnt, unter jeder Reform des Gymnasiums immer nur eine Verringerung des Bestandes der klassischen Sprachen zu verstehen und nur auf ihre Kosten die Reform zugunsten der realistischen Disziplinen durch-

zuführen. Ich bekenne mich nun ohne weiteres dazu, daß auch heute noch von den Lehrzielen der klassischen Sprachen manches wird fallen gelassen werden können, und zwar mehr auf dem Gebiete der lateinischen als der griechischen Sprache, ohne daß dadurch der humanistische Charakter des Gymnasiums gefährdet wird, der wegen seiner formal und sittlich bildenden Kraft unbedingt erhalten bleiben soll. Wenn aber für die militärische Erziehung der Jugend im Gymnasium genügend Raum geschaffen werden soll, dann müssen auch die realistischen Fächer in ihren Höchstzielen beschränkt werden. Das gilt natürlich auch von den andern Typen unserer Mittelschule, an die vom Staate die gleichen Forderungen in militärischer Hinsicht werden gestellt werden.

Es will der Einwand nichts bedeuten, daß wir gar nicht lange nach einer Reform unseres Mittelschulwesens stehen; denn niemand hat damals einen die Welt umfassenden Krieg vorausgesehen und seine die Grundlagen der Staaten erschütternden Folgen ermessen können. Und täuschen wir uns nicht! Nach diesem Kriege werden andre Kriege kommen, die alle Staaten wie bisher energisch vorbereiten werden. Daher caveant consules! Und sind erst die Stürme des Krieges vorüber und findet der Gedanke einer Reform der Mittelschule bei den maßgebenden Faktoren Anklang, dann mag der Wunsch berechtigt erscheinen, daß diese Mittelschulreform von Leuten beraten und figiert werde, die in der Mittelschule leben, sie kennen und ihre Leistungsfähigkeit zu beurteilen verstehen — von Mittelschullehrern.

*** Verwendung pensionierter Mittelschulprofessoren.** Der niederösterreichische Landes Schulrat hat einen Aufruf an die im Ruhestande befindlichen, in Niederösterreich wohnhaften Mittelschulprofessoren erlassen, worin sie, soweit sie sich nach ihrer körperlichen und geistigen Rüstigkeit zur vorübergehenden Übernahme des Lehramtes an einer Mittelschule noch geeignet erachten und hiezu bereit sind, eingeladen werden, sich freiwillig zur Verwendung im Lehramt für das kommende Schuljahr beim Landes Schulrat, L. Herrngasse 23, bis Mitte dieses Monats schriftlich zu melden. Ihren Personalien mögen sie folgende Angaben hinzufügen: Geburtsjahr, Fachgruppe, Datum der Pensionierung (Rechtswirksamkeit), Anzahl der Dienstjahre, der letzte Dienstort und der gegenwärtige ständige Aufenthaltsort, in den Anmeldungen können auch etwaige Wünsche, besonders was den Verwendungsort betrifft, vorgebracht werden. Für die tatsächliche Dauer ihrer aus Hilfsweisen Verwendung wird den Pensionisten die gezeigte Supplenten remuneration flüssig gemacht, doch haben sie nicht etwa auf die Gewährung von Diäten für die Zeit ihrer Verwendung Anspruch. Für den Fall, als sie außerhalb ihres Wohnorts verwendet werden sollten, werden ihnen auch die tatsächlichen und notwendigen Reisekosten für ihre Person vergütet.

Der Dualismus und die Schule.

Eine Aufgabe der nächsten Zukunft.

Von Ferdinand Bronner (Franz Adamus).

Man konnte zu Beginn dieses Krieges eine Frage von verschiedenen Seiten immer wiederholen hören, mit lauter Empörung von den einen, mit heimlicher Hoffnung von den andern, welche vielleicht irgendwie Schulangehörige waren: ob es denn jetzt angemessen wäre, die Sprachen jener westlichen Völker zu lehren und zu lernen, die uns mit so ausgesuchter Tücke behandelten. Nun, da hat ein sehr wohlbedachter Erlaß der Unterrichtsbehörde beizeiten für die entsprechende Aufklärung gesorgt, daß wir ja nicht gegen die Kultur der uns gegenwärtig feindlichen Völker und deren feinste Blüte, ihre Literatur, kämpften, an der seit Jahrhunderten so hervorragende Geister, die Lehrer einer ganzen Menschheit, zusammengewirkt haben.

Aber auch in rein praktischem Sinne erwies sich der Vorteil umfänglicher Sprachkenntnis: von den Kriegsschauplätzen selbst her drang die Kunde, welche Ueberlegenheit über ihre Feinde den Deutschen ihre oft überraschend vollkommene Beherrschung des Französischen und Englischen verlieh. Das hat natürlich keinen Deutschen hindern können, sich mit verdoppelter Liebe und gesteigertem Eifer dem Studium des eigenen, jetzt so herrlich sich offenbarenden Volkswesens hinzugeben und sich mit dem Geiste seiner großen Dichter und Denker um so leidenschaftlicher zu erfüllen, je verblendeter der Haß schlecht unterrichteter Feinde Wert und Bedeutung deutscher Kultur anzuzweifeln wagte. Aber uns Oesterreichern erwuchs noch eine weitere Aufgabe, aus deren rechtzeitiger Erfassung ein dauernder Segen für die Zukunft der beiden Staaten unsrer Monarchie heranreifen könnte. Ich glaube wohl nicht zu viel zu sagen, wenn ich behaupte, daß die einmütige Entschlossenheit, mit der sich unsre Brüder von jenseits der Leitha sofort bei Ausbruch des Krieges zur Verteidigung der Gesamtmonarchie erhoben, in unsern Herzen einen freudigen Widerhall weckte, daß die Tag für Tag eintreffenden Berichte von dem Heldennut der außerhalb des Reiches ebenso wie an den Grenzen ihres Landes ruhmvoll kämpfenden ungarischen Honvedtruppen einen wahren Jubel der Begeisterung in ganz Oesterreich hervorriefen. Vergessen war aller Haß und Streit, waren alle Eifersüchteleien unbekümmerter Friedensjahre, vergessen all die verdrossenen und oft so geschmacklosen Quengeleien, mit denen man hüben wie drüben einander das Leben schwer zu machen gesucht hatte. Die Stunde der Not fand uns einiger als jemals zur gemeinsamen Abwehr des drohenden Einbruchs östlicher Barbarei,

lebendiger noch als in den Stürmen vergangener Jahrzehnte und Jahrhunderte wurde in allen das Gefühl, „ein einzig Volk von Brüdern“ zu sein. Und wenn der furchtbare Krieg, der täglich und stündlich so schwere Opfer von uns fordert, auch nur diese eine Wirkung hervorgebracht hätte: das Bewußtsein unzertrennlicher Zusammengehörigkeit wie zwischen den Völkern unsres engeren Vaterlandes, so auch zwischen den beiden Staaten der Monarchie im Donner der Schlachten neu zu beleben — es sei, ob auch mit blutendem Herzen, darum gepriesen und gesegnet!

Aber was die Begeisterung dieser hohen Zeit uns wiedergewonnen, heißt es nun auch für alle folgenden Zeiten festzuhalten und mit geläuterter Erkenntnis schon jetzt die Saat einer besseren Zukunft zu bestellen. Wie wir uns jetzt so recht aus Herzensgrund verstanden haben, da es gilt, in Not und Tod einander die Bruderhand zu reichen, so müssen wir auch nach dem Krieg vor allem einander zu verstehen suchen; dann werden die oft so geringfügigen Anlässe zu gegenseitiger Verbitterung immer seltener werden und ernstere Gegensätze in wechselseitigem Entgegenkommen einen immer rascheren Ausgleich finden. Schon bringen zu uns von jenseits der Leitha die herzerfreuenden Beweise wachsender Begeisterung für deutsches Wesen, deutsche Sitte und deutsche Sprache, und kaum verklungen sind die Jubelrufe, mit denen wir die zur Suldigung vor dem gemeinsamen Monarchen in Wien erschienenen Vertreter unsres Bruderstaates begrüßten. Wahrlich, wenn je, ist jetzt für uns der psychologische Augenblick gekommen, Gleiches mit Gleichem zu vergelten und, was in der Vergangenheit vielleicht der Mißdeutung als unzeitgemäße Aufdringlichkeit ausgesetzt gewesen wäre, nunmehr ohne jegliche Nebenbesorgnis, lediglich der Eingebung unsrer Herzen folgend, mit raschem Entschlusse durchzuführen: die Anbahnung eines besseren Verständnisses für ungarisches Wesen und ungarische Sitte durch die entsprechende Einführung der ungarischen Sprache in den Kreis unsrer Lehrgegenstände. Denn die Sprache ist ja das Tor, durch das wir in die Erkenntnis eines Volkswesens dringen, und wenn wir schon aus den oben dargelegten Gründen der Vertrautheit mit den Sprachen unsrer Feinde durchaus nicht entraten wollen, um wie viel mehr wäre es unsre Herzenspflicht, aber auch eine Pflicht der politischen Klugheit, uns jene Sprache zu eigen zu machen, die unsre nächsten, mit uns unauflöslich verbundenen Freunde sprechen. Es bedarf wohl keines weiteren Beweises, von welcher großer Bedeutung, ganz abgesehen von diesem ideellen Gesichtspunkte, auch in rein praktischer Hinsicht die Beherrschung der ungarischen Sprache für unsern Handel und Verkehr mit dem andern Staate der Monarchie wäre. Ja ich bin mir dessen deutlich bewußt,

daß dieser Gedanke für viele durchaus nichts Neues enthalten mag, daß er vielleicht schon hundertmal ausgesprochen worden, in Tausenden unausgesprochen schlummern mag; aber worum es sich jetzt vor allem handelt, ist, ihn zur Tat werden zu lassen. Und da sehe ich schon einige nichts Gutes ahnende Eltern recht bedenklich die Köpfe schütteln: Sollen unsre Kinder, die ohnehin schon bisher durch das Studium mehrerer Sprachen in der Schule stark belastet sind, noch eine neue und dazu eine so schwierige Sprache wie die ungarische auf sich nehmen und in ihrem Fortkommen noch mehr behindert werden? Darauf wäre zu erwidern, daß man ja den Unterrichtsbetrieb in der ungarischen Sprache ungefähr so einrichten könnte, wie an einigen Gymnasien das Französische und Englische gelehrt wird, nämlich als sogenannten relativ-obligaten Gegenstand, ohne Zwang für jene, die nicht teilnehmen wollen, ohne grammatikalischen Formalismus, nach modernen Methoden sofort mit dem Sprechen und Lesen beginnend, womöglich unter der Anleitung nationaler Lehrer. Gewiß ist das Studium der ungarischen Sprache für den Anfang etwas schwierig; aber es ist auch wegen des ganz eigenartigen sprachlichen Systems besonders interessant und aufschlußreich, wie ich aus der eigenen Erfahrung einer in Ungarn verbrachten Militärzeit weiß. Und schließlich ist auch der Lohn nicht gering, der in der Eröffnung einer sehr wertvollen Literatur winkt — ich verweise nur auf den einen gottbegnadeten Lyriker Petöfi!

Wenn man erst an jenen österreichischen Mittel- und Fachschulen, an denen keine zweite Landessprache gelehrt wird — diese Bedingung müßte allerdings festgehalten werden — den von allen Schranken der Zensurprüfungen und Reprobierungsmöglichkeiten befreiten, nur bedingt verbindlichen Unterricht in der ungarischen Sprache einzuführen begonnen hat, dann wird das Verlangen: Lernen wir Ungarisch! von selbst immer allgemeiner werden, dann wird aber auch, das bin ich überzeugt, in Ungarn das Studium der deutschen Sprache weniger als unwillig ertragener Zwang empfunden und mit mehr Liebe und Eifer gepflegt werden. Und dann, fürwahr, wird — als der schönste Segen dieser sprachlichen Gegenseitigkeit — in den jugendlichen Herzen der Same keimenden Verständnisses für das Brudervolk verheißungsvoll aufgehen, dann wird die Erwachsenen auch in den hoffentlich langen Jahrzehnten friedlichen Wettstreits nie mehr das Gefühl verlassen, durch einträchtiges Zusammenwirken beizutragen zum Wohle der gleichgeliebten gemeinsamen Monarchie! Und so sei der österreichischen Unterrichtsverwaltung der hier natürlich nur in Umrissen angedeutete Vorschlag zu wohlwollender und rascher Prüfung in aller Bescheidenheit unterbreitet.

Inauguration des Rektors der Wiener Universität.

Wien, 23. Oktober.

Die Inauguration des neuen Rektors der Wiener Universität fand heute mittag im Festsaale der Akademie der Wissenschaften statt. Der einjährige Festsaal der alten Universität nahm wie im Vorjahre die Vertreter des Unterrichtsministeriums, der Statthalterei, aller Wiener Hochschulen, Professoren und Studenten gastlich auf, da die Universität derzeit als Spital eingerichtet ist, und an Stelle des trefflichen Akademischen Gesangsvereines, dessen Mitglieder im Felde stehen, besorgte ein kleines Orchester den musikalischen Teil der Inaugurationsfeier. Die Läden in den Reihen der Studenten und die Reden des vom Amte scheidenden Professors Reinhold und des neuen Rektors Hofrat Menzel wiesen auf den großen Krieg hin.

Unter den Klängen des Wagner'schen Einzugsmarsches und unter Vorantritt der Bedelle betrat der akademische Senat den Saal. Professor Dr. Georg Reinhold, der während des Kriegsjahres als Rektor fungiert hatte, hob in seinem Berichte hervor, daß die Kriegsereignisse das Leben der Wiener Universität in hohem Grade beeinflusst haben. Er schilderte die Veränderungen im Lehrkörper, erwähnte den Selbsttod des Professors Hasenöhr, der Privatdozenten Görgen und Pollat und vieler Studenten. Die Zahl der verlesenen Doktorgrade belief sich auf 619 gegenüber 926 des Vorjahres; davon entfielen auf die juristische Fakultät 209, auf die medizinische 277 (darunter 24 Frauen), auf die philosophische 115 (28 Frauen). Ein Vermögenszuwachs für die Wohlfahrtsanstalten der Universität erfolgte durch die Gompertz, Gainsch, Marcus und Thaler-Stiftung; in betreff der Cronbach- und der Musafia-Stiftungen schweben noch die Verhandlungen. Der Fabrikant Gottlieb Bettelheim hat es durch die Schenkung von 25.000 K. ermöglicht, das Herbarium Salacz und die Bibliothek Jodl für die Universität zu erwerben. Für Kriegsanleihen widmete die Universität 1.336.200 K. Mit Worten des Dankes für die Spitalskommission und ihren Obmann Hofrat v. Wettslein schloß Professor Reinhold unter lebhaftem Beifall seinen Bericht und überreichte dem Hofrat Menzel die Rektorstelle. Das Orchester spielte das Gaudeamus igitur.

Hierauf nahm Hofrat Professor Dr. Adolf Menzel das Wort:

Zur Psychologie des Staates.

Übermals vollzieht sich der Wechsel des Rektorats in hochernster Zeit, im Zeichen des Krieges mit seinen Opfern und Leiden, aber auch mit seiner herrlichen Offenbarung der Vaterlandsliebe und des Gemeinfinns. Die Hoffnung auf Sieg hat sich zur vollen Zuversicht verdichtet, dank dem unvergleichlichen Heldennut anderer Armee und Flotte, aber auch dank der hingebungsvollen Gesinnung und tatkräftigen Mitarbeit aller Bevölkerungskreise. Welch ehrenvollen Anteil habei unsere Hochschule in Anspruch nehmen kann, einerseits durch die Leistungen ihrer Jünger auf dem Schlachtfelde, andererseits durch eifrige Fürsorge im Hinterlande, ergibt sich aus dem Berichte, welcher Ihnen soeben über das abgelaufene Studienjahr erstattet worden ist. Dankbaren Herzens gedenken wir all dieses Aufermutes, aber auch Trauer erfasst unser Gemüt bei dem Gedanken an die Läden, welche das fürchtbare Völkerringen in unsere Mitte gerissen hat.

Im Kriege sind Wandlungen im Aufbau des Staates und in seiner Wirkungsweise hervorgetreten, deren innere Ursachen festzustellen Aufgabe der Wissenschaft ist. Der Staatsgedanke hat in der jüngsten Zeit eine Macht erlangt, welche ihm seit vielen Jahrhunderten, seit der Zeit der Antike, nicht innewohnte. Insofern ist uns das klassische Altertum mit seinem Kultus der Staatsidee wieder ein Stück lebendiger Gegenwart geworden. Sein Feldherren und Staatsmännern, seinen Dichtern und Denkern fühlen wir uns nähergerückt. Das ist — nebenbei bemerkt — kein schlechtes Argument für die Völkervereinigung des humanistischen Gymnasiums. Die Staatsidee hat wieder einen unbesrittenen Sieg über alle Strömungen davongetragen, die sich ihr im Laufe der geschichtlichen Entwicklung entgegenstellten haben. Diese Opposition kommt hauptsächlich von zwei Seiten, vom Egoismus des Einzelmenschen, welcher selbstherrlich und unabhängig seine Interessen verfolgen will, aber auch vom Egoismus der gesellschaftlichen Klassen, welche das Interesse ihrer Gruppen zum Leisten ihres Handelns erheben. Diese Gruppen bilden zusammen das, was man als Gesellschaft im Gegensatz zum Staate zu bezeichnen pflegt. Der bis vor kurzem so mächtige Gedanke der nationalen Gemeinschaft, der Nationalismus und die Idee des Weltbürgertums, treten derzeit dem Staatsgedanken gegenüber in den Hintergrund. Ein weiterer Charakterzug in der neuesten Entwicklung des Staates liegt in der Verstärkung jener Eigenschaften, welche Aristoteles als Antarkie (Selbstgenügen) bezeichnet, namentlich in der wirtschaftlichen Abschließung, in der Versorgung der Staatsbürger mit den Produkten des eigenen Landes, in der Lösung von der Weltwirtschaft.

Die militärische Gewalt ist es, welche derzeit alle Fäden des Staatslebens in sich vereinigt. Somit das Staatsvolk gegenwärtig überwiegend in der Gestalt des Heeres in die Erscheinung tritt, besitzt auch der Inhaber der Militärgewalt ohne Rücksicht auf die Art der Staatsverfassung die volle Souveränität. Von ihr hängt es auch ab, wie weit die noch in Geltung stehenden Freiheiten der Staatsbürger, insbesondere die Freiheit der Meinungsäußerung praktischen Wert besitzen. Die tiefen Eingriffe in das Wirtschaftsleben, beispielsweise die Beschlagnahme von landwirtschaftlichen Erzeugnissen, die teilweise Verstaatlichung der industriellen Produktion, die scharfe Kontrolle über Handel und Verkehr seien nur andeutungsweise erwähnt.

Der Aufbau des Staates beruht auf zwei sich durchkreuzenden Veranstaltungen, auf der genossenschaftlichen und auf der herrschaftlichen Verbindung oder, wie man auch sagen kann, auf Solidarität und Autorität, auf Gemeinschaft und Unterordnung. Keines dieser beiden konstruktiven Elemente erscheint entbehrlich; das Stärke- und Mischungsverhältnis derselben zeigt jedoch im Laufe der geschichtlichen Entwicklung die

mannigfaltigsten Abstufungen; hierauf beruht die bunte Formenfülle in der politischen Organisation. Die genossenschaftliche Vereinerung beruht auf der Vorstellung der Einheit, auf dem Gefühl der Sympathie und auf dem Bestreben, im Interesse des Ganzen Opfer zu bringen. Der herrschaftliche Grundzug im Staate beruht auf der Vorstellung der Ueber- und Unterordnung, auf dem Gefühl der Ehrfurcht vor den führenden Persönlichkeiten und auf dem Willen, den anerkannten Autoritäten zu gehorchen.

Auf Seiten der Herrschenden findet sich neben dem Bewußtsein der Macht, mindestens in jedem echten Gemeinwesen, das Gefühl der Verantwortung. Das seelische Bild wäre unvollständig, wenn man nicht auch die oppositionellen Strömungen berücksichtigen würde, unter welchen das individuelle Freiheitsgefühl die wichtigste Rolle spielt. Es ist die Aufgabe der Staatspsychologie, die Entstehung dieser seelischen Erscheinungen, die Ursachen ihrer Verstärkung und Abschwächung sowie ihre politischen und kulturellen Wirkungen auf geschichtlicher Grundlage zu erforschen.

Eine besondere Bedeutung hat im geschichtlichen Verlauf das Nationalgefühl erlangt, das ursprünglich aus dem Bewußtsein gleicher Abstammung entsteht, später jedoch wesentlich durch die Sprach- und Kulturgehörigkeit bestimmt wird. Die Staatspsychologie muß ferner das der Religionsgemeinschaft entsprechende Solidaritätsgefühl in seinen Beziehungen zum Patriotismus und zum Nationalgefühl auf geschichtlicher Grundlage untersuchen. Vor allem ist ein Grundzug zu erwähnen, der sich ergibt, wenn man die Beziehungen zwischen den sozialpsychischen Erscheinungen: Patriotismus, Nationalgefühl, religiöses Gemeinschaftsgefühl untereinander in Betracht zieht; es ist das Gesetz der Enge des Bewußtseins in der Volksseele. Sobald nämlich eine der Grundstimmungen eine gewisse Stärke erreicht hat, sei es das Nationalgefühl, das religiöse Gefühl oder der Patriotismus, können sich daneben die anderen sozialpsychischen Erscheinungen nicht mehr zur Geltung bringen, gerade so wie in der Einzelseele eine herrschende Vorstellung, ein starkes Gefühl oder ein mächtiges Streben alle anderen psychischen Regungen unterdrückt. Diese Bemerkungen sind allgemeiner Natur; sie gelten für alle in den Weltkrieg verwickelten Staaten; zum Teil sogar für jene, die neutral geblieben sind.

In diesem geschichtlichen Augenblicke muß es als die Aufgabe weitblickender Staatsmänner bezeichnet werden, die heute zutage tretende Energie patriotischen Fühlens nicht unbenützt zu lassen und solche äußere Einrichtungen zu schaffen, welche dem erhöhten Seelenleben der politischen Gemeinschaft entsprechen. Der Geist der Heeresorganisation, der so Wunderbares geleistet hat, muß auch in die innere Staatsverwaltung eindringen. Eine Reform der Verwaltung müßte nicht so sehr die Institutionen als die Personen, die nach Befähigung und praktischer Bewährung in die Verwaltung einzutreten wären, berücksichtigen. Von ganz besonderer Dringlichkeit ist die Regelung der Sprachenfrage vom Standpunkte der Bedürfnisse der Staatsverwaltung. Die Erfahrungen des Krieges haben es klar gemacht, was übrigens schon früher kein Geheimnis war, daß es ein Gebiet des Sprachenrechtes gibt, welches ausschließlich durch die allgemeinen Interessen einer geordneten Verwaltung bestimmt wird, ein Gebiet, für welches Rechte der Staatsbürger oder der Völkstämme gar nicht in Betracht kommen.

Soll dieser Wiederaufbau des Staates gelingen, so bedarf es neben einer großzügigen Leitung der Regierungsgeschäfte auch einer verständnisvollen Mitarbeit des Volkes. Das deutsche Volk in Oesterreich ist sicherlich bereit, an einer solchen Regeneration des Vaterlandes mit allen seinen Kräften mitzuarbeiten. Es hat von jeher den österreichischen Staatsgedanken hochgehalten, wenn ihm auch die Mitarbeit am Staate nicht immer leicht gemacht wurde. In der Seele der Deutsch-Oesterreicher gibt es jetzt weniger als je einen Konflikt zwischen nationalem Fühlen und staatlicher Gesinnung.

Der Vortrag des Hofrates Menzel, der in ein dreifaches Hoch auf den Kaiser ausklang, wurde mit langanhaltendem Beifall aufgenommen. Die Versammlung erhob sich von den Sigen und das Orchester schloß mit der Volkshymne die Inaugurationsfeier ab.

Zur Rektorsinauguration waren unter anderen erschienen: Geheimer Rat Dr. Cwilkowski in Vertretung des Unterrichtsministers, Geheimer Rat Weihbischof Zischke, Hofrat Graj Lamezan, Hofrat Maurus, Hofrat Meyer von der Winterhalde, Statthalterrat v. Dörfeld, Vizepräsident des Landesgouverneurs v. Roß, Frau Hofrat v. Schutka-Rechtenstamm, Frau Hofrat v. Wettslein, Frau Hofrat Bernabill, die Rektoren der Wiener Hochschulen Professor Gustav Jäger, Professor Theodor Günther, Professor Edmund v. Hellmer, Professor Ernst Sedlmayr, zahlreiche Professoren der Wiener Hochschulen, Geheimer Rat v. Morphet, Professor Lafite, Dr. Ernst Krauß, von der Gesellschaft der Musikfreunde Hofrat Himmelbauer und Regierungsrat Frankfurter von der Universitätsbibliothek, zahlreiche Damen und Studentinnen.

Gymnasium und Sprachunterricht
nach dem Weltkrieg.)

Von Dr. Arnold Schreier,
Professor der englischen Sprache und Literatur an der
Hochschule für Angewandte Wissenschaften Berlin.

Es ist natürlich, daß unser gesamtes Kulturleben, wenn einmal der noch flammende Brandbrenner losgerissen sein wird, einer Reorientierung unterzogen werden muß, und da wird unter den mannigfaltigen Bildungssektoren unserer heutigen Kultur auch die altbewährte, vielgeprobte und vielteils noch mehr geschätzte als normierte Schulbildung, die wir mit dem Schlagwort „humanistisches Gymnasium“ bezeichnen, neuen Problemen gegenüberstehen.

Bei aller Betrachtung, die sich unter humanität des Gymnasium unter ersten Zeiten erstreckt, ist doch nicht zu leugnen, daß es sich sehr langsam in einer Art Vertiefungsstellung befindet, so daß auch recht erste Leute, die durchaus keine Bananen sind, gegen die Vorgangsstellung, die das klassische Altertum bislang in unserm Unterrichtswesen behauptet hatte, Sturm gelaufen sind. Ich will hier nicht die Frage erörtern, ob nicht in vielen Fällen eine kurzfristige, dem gymnasialen Geiste eigentlich zuwiderlaufende, weil gestöhnende Vermöderung die Schuld daran trug, daß so viele erste Männer mehr mit Unwillen als mit Freude an ihre Gymnasialstudie zurückdenken, denn ich habe es zur selben Zeit wiederholt beobachtet, wie andere erste Männer, die das Glück hatten, an einer wirklich von gymnasialem Geiste getragenen Anstalt ihre Studien und ersten Jünglingsjahre zu verbringen, gleichens nur mit leuchtenden Augen von dieser sonstbaren Zeit in ihrer Jugend sprachen. Ich will hier überhaupt nicht die Frage, ob humanistisches Gymnasium oder nicht, aufstellen, sondern ich nehme dieselbe als eine gegebene Tatsache hin, an deren Darreichtheit ich um so weniger zweifle als ich glaube, die Schwierigkeiten und Gegenstände, auf die es stößt, sind nicht im Wesen des Gymnasiums begründet; im Gegenteil; ich glaube, das Gymnasium als vornehmste Schulanstalt wird sich gerade in Zukunft erst recht als solche behaupten, wenn wir sein ursprüngliches Wesen möglichst rein aus all den überwuchernden Gärten und Zerstörungen herauspicken, die, mögen sie an sich noch so wertvoll sein, den Mittelpunkt der eigentlichen Aufgabe meist verdecken.

Dies gut ebenmäßig für die höhere Bildung unserer weiblichen Jugend, wie für die der männlichen. Ihr sind heute nicht mehr der Zweifel, daß der männliche Sittlichkeit allein insitende sei oder überhaupt allein genüge, die höchsten Stufen unseres Aufstrebens und daher auch unseres ErziehungsweSENS zu beurtheilen. Wenn unter Schülern sie und da der höchste, so war dies gerade dadurch mit verursacht, daß man es allzu ausschließlich dem mündlichen Sittlichkeit ausgeliefert hatte. Es liegt im ersten Sittlichkeit einer wirksam gefundenen Erziehung unserer Jugend, auch dem weiblichen Sittlichkeit Gelegenheit zu geben, mitzusprechen, und dies ist nur möglich, wenn wir dem weiblichen Sittlichkeit Gelegenheit geben, sich die Bildung anzu eignen, die wir für die höchste halten, und zu zeigen, nicht nur was es darin zu leisten vermöge, sondern auch wie es dabei denkt und empfindet.

*) Unser hiesiges Sygma hat am Samstagabend der vierziffen-
infolge einer Schiffverletzung des Röhner Vereins Frauen-
Rudim G. M., normals Wödhengymnastium, einen mit großem
Beifall aufgenommenen öffentlichen Vortrag im Bürgerth zu Stoll
gehalten.

Wenn ich, ohne in weitläufige grundsätzliche Erörterungen länglich verfallender Dinge einzugehen, mit zwei Sätzen versuchen soll, das, was mit die eigentliche Aufgabe des humanistischen Gymnasiums zu sein scheint, kurz anzudeuten, so möchte ich als ersten Satz sagen: Das Gymnasium hat vermittels der schulmäßig überlieferten, in unserm Delphin bereits geflossenen, lateinischen und griechischen Sprache in den Schülern gewisse, bestimmten, d. h. traditionellen Bestandtheile des Geistes zu vermitteln, also in eine bestimmte Welt mit ein Bildungsgebiet, das geistlich ferngerichtet von dem wirklichen Leben unserer Tage, eine imaginäre Sphäre mit einer feiner Gegenwart, unserer Wirklichkeit gegenüberstellt; also etwas, das der Schüler zunächst als etwas passiv Abreifeles beiseite schieben möchte, mögen aber der Idealität mit Schärfe befangen:

(Alles widerhoft ſich nur im Leben,
Etwas iſt nur die Phantaſie.)
Was ſich nie und nirgends hat begeben,
Das allein veraltet nie!

Also, diese ewig junge Ideenwelt ist die eigentliche Domäne des Gymnasiums. Es ist das Unwandelliche, aber darum für die jugendliche Vorstellungs- und Gemüthsanstrengung besonders fruchtbare. Unsere traditionell gewählte Vorstellung von derer die Religion, Sade des Glaubens, und ähnlich wie diese traditionell bewahrt, da wir nachweisen können, wie die ganze geistige Entwicklung der europäischen Kulturvölker durch Mittelalter und Neuzeit hindurch durch diese traditionelle Vorstellung entscheidend beeinflusst wurde. Daher spricht man vom „Dogma des klassischen Altertums“. Man ist aber im 18. Jahrhundert darin insofern zu weit gegangen, als man diese klassische Welt der Unveränderlichkeit mit der Veränderlichkeit der modernen Kulturvölker verneinert hat, woraus der Klassizismus, gewissermaßen eine Fortdauer der Antike, entstanden ist. Diese Unklarheit und Stillschweigen beherrschte unsere Antike, unsere Literatur und Sprache und noch manches andere im 18. Jahrhundert. 18. Jahrhundert, worauf als natürliche Mediation des ständigen Bedingens nach Rückkehr zur Natur, zur Veränderlichkeit, zur Unveränderlichkeit eintrifft, und so folgte auf das dogmatische 18. Jahrhundert das geschichtliche 19. Jahrhundert.

Die geschichtliche Stellung hat alsbald gezeigt, daß unsere traditionelle Vorstellung von der Rolle der geschichtlich nachweisbaren Wirklichkeit nicht entpoch; weder waren die alten Römermerkmale durchaus die unbedingten Mutter der Römergröße, oder die Griechen die Zeugen unerreicher hellenischer Schönheit, sondern wir in der Schule gelehrt haben, und noch viel weniger waren das Latein und Griechisch, das wir in der Schule lehren und lernen, eine wirkliche Sprache, die in dieser in unsern wirklichen Daphnien geistigen Form je irgendwo wirkend als lebende geistige Sprache existiert haben konnte. Unsere traditionelle Vorstellung von römischer und griechischer Kultur war, entweder aber ein Dogma, das man so, wie es war, entwerfen mußte, oder ein gänzlich abstraktes Bild; sobald man es auf seine Wirklichkeit hin prüfen wollte, mußte es sich auflösen. Es konnte sich daher nur fragen, ob eine solche dogmatische Vorstellung für uns überhaupt den Wert haben könnte, der wir ihr bisher beigemessen haben. Und diese Frage haben die Freunde des humanistischen Gymnasiums unbedenklich und vollständig übergegangen, gerade weil sie den Unterschied zwischen der rein idealen Vorstellungswelt und der Wirklichkeit erkannt hatten, ebenso wie sie glauben und Wissen beizubehalten, und gerade weil sie die traditionelle Vorstellung von zwei längst vergangenen Völkern und ihrer Kultur, die in ihrer zeitlichen Ferne und Entität sich nicht mehr

einigen der vorliegenden Schulbücher, wohl aber ideal allen angehören, pädagogisch für ganz einzigartig wertvoll gelten.

Mein 3. weiler Satz würde lauten: Das Gelingen in einer solchen rein idealen Fortstellungswelt, wie sie unser humanistisches Gymnasium vermitteln will, ist nicht etwas, das man erlernen kann; man kann in der Regel das Gymnasium, wenn man es nicht in der Jugend besucht, nicht etwa im Alter in ein paar Jahren nachholen. Gewiß kann man die Kenntnisse, die der ehemalige Gymnasiast einst erworben und selbst vielleicht größtentheils wieder vergessen hat, sich auch später noch aneignen, doch das ist nicht dasselbe: „Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder!“

Der Besuch des Gymnasiums ist vor allem ein *zu sein*; sein Wesen besteht darin, daß die junge Menschenschaft gerade in den entscheidenden Entzündungsjahren neben dem Leben der Wirklichkeit zugleich in einer Fortstellungswelt des Idealismus festgehalten ist und in diesem Doppelleben herandaucht. Dieses Doppelleben, einerseits die gern ertragene Disziplin und Zucht im Abseelen, anderseits die gerne gewünschte Freiheit in der nachlässiger Strafenfaltung im Wirkliden, muß neben- einander vergehen und dennoch harmonisch zusammenfließen, wenn es ein richtiges Gymnasium geben soll, denn in der Dis- harmonie liegt die Gefahr, die ein schlechtes Gymnasium bringen muß.

Die Sphäre liegt nicht allein in der allgemeinen menschlichen Sittlichkeit, nicht etwa allein darin, daß nicht alle Gymnasiallehrer geborene Pädagogen sind, auch nicht etwa darin, daß unserer Jugend ein solches Uebermaß von Latein und Griechisch zugemutet wird, daß sie dadurch schier erdrückt und für andere Dinge nicht mehr aufnahmefähig wird. Wenn wir in frühere Jahrhunderte zurückblicken, etwa in das 17., zu einer Zeit, wo die Reformation und Reformtheden noch viel primitivere waren — welche den heutigen Durchschnitt weit übersteigende Sprachkenntnis und Belesenheit in lateinischer und griechischer Literatur finden wir da bei Sänglingen, ja Snaben (wie z. B. John Milton), die dabei aber trotzdem reichlich Zeit gefunden haben, nicht nur lebendige Fremdsprachen zu erlernen, sondern auch in allen übrigen Wissen- schaften, Künsten und Fertigkeiten und körperlichen Übungen und Spielen sich nach Hergewohnheit zu tummeln. Die Beschränkung mit vielmehr darin zu liegen, daß man in der berechtigten Zurückbildung der Sittlichkeit der Aristokraten des Lebens diese als Gegenstände mit gleicher streng schul- mäßiger Ernsthaftigkeit und Unterthätigkeit dem allprothomellean Gymnasium anverleibt hat. Daß sage: angeleibt, denn das war ja das Verhängnisvolle, daß man die Schulstunden nach und nach als Grabmal für die relative Sittlichkeit der einzelnen Gegenstände zugrunde legte, und nicht den gängig gewordenen, insofern in unsern Unterrichtswert dieser letzten Gegenstände Man glaubte, die Sache ins Griechische und Lateinische zu geben wüßten, hier ein paar Stunden abzurufen, dort ein paar hinausgab und so lange das mechanische Schreibbrett des Cindemplans ihm und hergehob und zurückstieß, bis alles auf dem Papier — wunderthön Klappre. Was ein solches Ergebnis eines Mechanismus aber in der tatsächlichen Aus- bildung war, konnte man bald mit nachsichendem Ueberdruß erleben, und das alte humanistische Gymnasium hatte dabei in erster Linie die Schuld zu begehnen.

Stans Delbrück (Kreuzb. Nachr. 1883, 280. 72. S. 17) hat
einfach den schroffen Ausspruch gethan: „Es wird erst
erlaubt sein, wenn die englische und französische
Welt sich vereinigen und die griechische Welt
sich vereinigen und die griechische Welt sich
vereinigen“ und damit einen Sturm der Entrüstung gegen sich

Medlenburg, der heute von Briffingen nach England abgehen sollte, fährt morgen früh aus.

einfacht. Aber er meinte doch etwas ganz Nichtiges. Wenn man alle Lehrgegenstände, die man dem Gymnasialisten zugänglich machen will, mit derselben strengen Arbeit in der Schule betreibt, die von altersher dem Latein und Griechischen zukommt, dann ist die Folge eine solche Überlastung, daß die angeführten Gegenstände von den wenigsten Schülern wirklich erreicht werden können, und daß, was das Schlimmste ist, „den Jungen auch das geringe Maß an Fertigkeitserwerb nicht erstattet wird.“ Strengste elementare Fertigkeitserwerbsarbeit erfordert erste Arbeit, strengste Gewissenhaftigkeit, wollen Ernst der Vorbereitung und Fleiß dabei sein. Aber die Anforderungen an den Schüler sollen doch viel geringere sein, insofern als bei den „Mittelstufenslehrgegenständen“ seiner individuellen Neigung und Befähigung ein ganz anderer Spielraum gelassen werden kann und soll.

Zu den „Mittelstufenslehrgegenständen“, im Gegensatz zu Latein und Griechisch, sind vor allem die modernen Fremdsprachen, Englisch und Französisch, zu zählen. Die zunehmend größere Rolle, die diese im Lehrbetriffe unserer höheren Schulen während der letzten 30 bis 40 Jahre gespielt, hat, nicht nur den Measfakuten und Measfaktionen eine Aufgabe zurechnung, die sie gewissermaßen als *Miscellen* in der Vermittlung zeitgemäßer Bildung erscheinen laßt, sondern hat auch die Einseitigkeit oder Monotonie des humanistischen Gymnasiums ausbeheblich gemacht. Moderne Sprachen aber „Neophilologie“ ist Trumm! So hieß es und so war es bis zum Ausbruch des Weltkrieges. Man hatte sich nur aus praktischen Gründen, um eine für das praktische Leben eines empfortretenden Individuums volles geeignete Sagen herauszubilden, so großes Gewicht auf Englisch und Französisch gelegt; man wollte noch mehr, man wollte unsere Sagen für den Weltkampf im Wettbewerb aufkultivieren, so nahe wie möglich bringen wollen. Das Interesse für Frankreich und zunehmend mit jedem Jahre mehr für England brängte sich im geradezu fanatischen Maße in den Vordergrund: es war — und das ist von unberechenbarer Tragweite —

erode geworden.

Kriegskalender 657. Blatt
der költnischen Zeitung.

[illegible]

Außschneiden und hier befestigen.

Ein Wort an den Unterrichtsminister.

Es gab wohl seit dem Grafen Leo Thun, dem gewaltigen Reformator, nicht einen Unterrichtsminister, der seiner Würde herzlich froh geworden wäre. In dem geräumigen Arbeitszimmer des schönen Palastes sann und träumte gewiß jeder von großen Plänen. Jeder hatte erkannt, daß gerade sein Ressort berufen sei, entschieden weiterzuarbeiten. Wie das Leben vorwärts geht, so muß es auch die Schule; Stillstand ist Tod. Und von jedem konnte man lauter oder mit verhaltenem Schmerze hören, daß leider die innerpolitischen Verhältnisse, die Kämpfe der Parteien und der Wettstreit der Nationen Stachelbrände errichten, die den selbstverständlichen Bewegungskrieg um den Fortschritt und um den Ausbau aller Institutionen, die die Kultur vorbereiten, schaffen und leiten, in einen schweren, lähmenden Stellungskrieg verwandeln. Die früheren Herren Unterrichtsminister benutzten natürlich andre Bilder, denn die uns seit achtzehn erregenden Monaten so vertraut gewordene Sprache des Militärs war damals nicht gebräuchlich. Es wäre unrecht, in ihre guten Intentionen auch nur den geringsten Zweifel zu setzen; sie nahmen es ernst mit ihrem Amte. Und wie sollten sie auch nicht an weitgreifende Pläne denken, da der Ausfühung unvergänglichlicher Ruhm, lebhafter Dank zweier Generationen sicher war; der Generation, die für ihre studierenden Kinder Besserung und Entwicklung verlangte, und der Dank dieser Hoffnung des Staates, wenn sie sich im täglichen Wirken freute, daß sie so gut ausgerüstet in den Kampf ums Dasein treten konnte. Denn natürlich hätte sie dann schon wieder an Verbesserungen gedacht, aber nicht mehr so grundlegende wären vonnöten gewesen. Die Unterrichtsminister aber mußten sich Genüge sein lassen, das Volksschulgesetz zu schützen und da und dort Kleinarbeit — wertvolle Leistungen gewiß, aber doch nur Kleinarbeit — zu verrichten. Man kann diesen Männern keinen Vorwurf machen. Es hätte wirklich mehr als Menschenkraft bedurft, unser Unterrichtswesen — gebrauchen wir nur getrost das Fremdwort — zu modernisieren. So dringend nötig es auch gewesen wäre. So unbedingt nötig. Aber wie gesagt, die leidigen Streitigkeiten im Parlament.

Heute aber stehen die Dinge ganz anders. Und das ist eine der Wohltaten dieses furchtbaren großen Krieges, dem wir ja auch den gewaltigsten Segen verdanken wollen, eine glückliche Zukunft, wenn der Krieg nicht das Bestende darstellen, wenn er nicht von allen kommenden Geschlechtern als unverzeihliches Verbrechen gebrandmarkt werden soll. Heute kann sich der Unterrichtsminister viel freier bewegen. Eigentlich ganz ungehindert. Alles Kleinliche ist lahmgelegt. Nur zwei Sterne leuchten seinem Wege: das Interesse des Staates und das Wohl der Gesamtbevölkerung. Die Kanonen der Feinde waren furchtbare Lehrmeister; ihr stetes Dröhnen trommelte in unsre Ohren die Lehre von der Notwendigkeit des Staatsbewußtseins. Und die Schrecken des Krieges predigen unaufhörlich eindringlich die Mahnung: Rüstet euch für den Wiederaufbau. Du lieber Himmel! Bis zum Ueberdruß hören wir das Wort: „Umlernen ist Gebot!“ und gerade die — Schule sollte nicht umlernen?

Wir Erwachsenen sollen umlernen und unsre Kinder sollen nach den alten Methoden weiter lernen? Wäre dies nicht ein Widerspruch, der zu homerischem Lachen reizen müßte. Wir werden aber in den nächsten Jahrzehnten sehr ernsthaft sein; so viel ist zu schaffen, daß uns die Zeit zum Selbstverspotten mangeln wird. Wer aber behauptet, daß die bisherigen Methoden die besten sind? Heute, da Gymnasien und Realschulen kein nationales oder politisches Tauschobjekt sind, heute kann die so alte Forderung, die Schule ist nicht für die Prüfungen da, man lernt fürs Leben, ohne Hemmungen, die

außerhalb der Staatswohlfaht und der Pädagogik liegen, verwirklicht werden. Und der Neubau kann fertig sein an dem Tage, da die Welt das erlösende Wort Frieden vernahmen wird. Abgeschmackt wäre es, allen Berufenen heute alle berechtigten Wünsche für die gründliche Reform des Unterrichtes und des Schulwesens überhaupt vorzuzählen. Zwischen Uebergeistigung des Lebens, die in verzerrten Erscheinungen die Zeit vor dem Kriege vielfach zur Dekadenz verlockte, und plumper Materialisierung ist jetzt die Straße zu bauen, auf der die Jugend von heute ihre Gehirne mache, auf daß sie gesund und kräftig den richtigen Marschschritt erlerne, dessen die Menschen nach dem Kriege bedürfen.

Und so wende ich mich — ein einzelner, den aber das Bewußtsein hebt, daß er in diesem Moment das Sprachrohr von Aberhunderttausenden ist — an Euer Exzellenz und bitte Sie: Halten Sie eine kleine Umfrage bei den Leuten im Felde und hören Sie genau, wenn sie Ihnen berichten, welche Lücken in ihrer moralischen und intellektuellen Ausbildung sie am nachteiligsten bei der Förderung des großen Werkes empfunden haben. Es ist das Volk, das diesen Krieg führt, und die Hohen, die ihn leiten, und die Niederen, die ihn schlagen, sind Produkte unsrer Schule. Und fragen Sie sie nach dem Ballast, der sie beschwerte und den sie wegwerfen mußten, um für die neuen Situationen nicht nur die Hände, sondern auch den Geist freizubekommen. Euer Exzellenz antworten auf dem wunderbar schönen alten Minoritenplatz, der so anheimelnd still ist, obwohl nördlich und südlich von ihm, nur ein paar hundert Schritte entfernt, das stärkste großstädtische Leben vorbeiströmt. Fragen Sie dort die Passanten, die dem Beruf und dem Erwerb des Hinterlandes nachgehen, ob sie die Sorge bedrückt, wie sie im kommenden Frieden bestehen werden in den neuen Formen des wirtschaftlichen Lebens. Fragen Sie sie, ob sie ihre Kinder genügend und zweckdienlich ausgerüstet erachten, wenn sie den gleichen Schul- und Lehrplan absolvieren müssen, den sie selbst durchgemacht haben. Ob die Geistes- und Seelenzucht — auch auf die wird es ankommen und ganz besonders sogar — nicht von manchen Semestern, manchen ernsthaften mühsigen Spielereien, manchen Verschrobenheiten und Duckmäusereien befreit werden soll und muß. Zucht und Güte, praktischer Ernst und einsichtig liebevolles Verständnis, Erziehen im Lehren und Lehren im lebendigen, vorbildlichen Wirken, das Hirn nähren und den Funken spielen lassen, der vom Kopf zu den Muskeln, vom Wissen zum Können zündet — das brauchen wir. Es muß einmal bei uns aufhören, daß wir so viel wissen und verstehen und deshalb glauben, wir könnten auch soviel leisten, als wir wissen und verstehen, und dann so oft die schmerzliche Erfahrung machen müssen, daß wir Schätze besitzen, und sie nicht als Münze schlagen können. Den Einklang von Kennen und Können, den brauchen wir. Eine neue Schule muß sie unsern Kindern geben. Die Ohren werden Ihnen von den heischenden Rufen nach Ausgestaltung und Umgestaltung unsrer Schule gellen, Euer Exzellenz.

Wir wollen gar nicht viel. Wir haben in diesem Kriege nur erkannt, daß wir praktischer werden müssen, und wollen praktischer werden, ohne unsre schöne alte Kultur zu verlieren. Helfen Sie unsrer Jugend hierzu! Und wenn bei der Reform der Gymnasien, Realschulen und Universitäten und Techniken und der Gewerbe- und Handels- und Kunstschulen Euer Exzellenz recht radikal vorgehen müssen, so schadet es nicht. Die Reform aber ist notwendig. Warten wir nicht das Ende des Krieges ab. Leisten wir die Arbeit des Hinterlandes für den Frieden nicht erst im Frieden. Denn dann wird die Arbeit so groß sein, daß die Zeit das Kostbarste sein wird. In der Muße, die der Krieg jetzt Euer Exzellenz gewährt, bitte leisten Sie rasch die wunderbarste Tat!

Freilich am schönsten wäre es, wenn dieser Appell zu spät käme, wenn wir erfüllen, daß die Reform der Schule bereits in Vorbereitung, elegant und geschickt konzipiert, schon vor der vollständigen Fertigstellung stehe, baldigst verwirklicht werden könne. Niemand wäre froher als Euer Exzellenz ergebener Diener, wenn er mit diesem Appell zu spät gekommen wäre. Denn persönliche Eitelkeiten müssen jetzt und künftig den Ideen, der Sachlichkeit weichen.

Kriegslehren für die Frauenbildung.

Von Helene Lange.

Zu den großen Rechenchaften, die der Krieg fordert, gehört auch die über unsere Bildungssysteme. Und schon ist die Erörterung lebhaft im Gange, alle lang gehegten Reformwünsche sind belebt, neue sind wach geworden.

Auch in der Frauenbildung. Der Krieg rief die Frauenteilnahme in zwei Formen auf: in der beruflichen Kriegsververtretung des Mannes und auf dem erweiterten Feld eigener Frauenarbeit. Er zeigte klipp und klar: die Frauen des halben Könnens sind in dieser Zeit eine schwere wirtschaftliche Last. Während in allen Arbeitszweigen man die letzten Winkel durchsucht nach brauchbaren Kräften, brängen sich immer noch an den Arbeitsnachweisen die arbeitslosen Frauen, die man nicht brauchen kann, weil sie nichts gelernt haben. Wenn die Verteilung der weiblichen Erwerbstätigen in unserer Volkswirtschaft nicht so beschaffen wäre, daß ein sinnloses Plus auf die untersten ungelerten Schichten entfällt, wenn sie sich gleichmäßiger, auch über gelernter und mittlerer Berufe erstreckte, wäre jetzt vieles leichter.

Andererseits: der Krieg zeigt den Frauen den Wert und die Bedeutung der eigenen Frauenleistung. In der Hauswirtschaft, in der Pflege, in der sozialen Fürsorge — in allen Betätigungen einer sozial erweiterten Mütterlichkeit. Auch von der Frau wurde auf eigenem Gebiete Höheres verlangt als sonst, auch ihr Wirken wurde nach Wert und Unpert in schärfere, rücksichtslosere Beleuchtung gerückt — die es nicht immer mit Ehren bezug.

Das große Kriegsgericht über die Frauenbildung ist ein Verdammungsurteil über alle Halheiten.

Halbheit aber ist immer noch ihr Kennzeichen. Der Ausweg aus der vielbesprochenen Schwierigkeit des doppelten Lebensziels: Beruf oder Häuslichkeit ist bislang für die Mädchen des Volkes wie für die der höheren Bildungsstufen in einem „sowohl als auch“ von sehr zweifelhaften Erfolgen gesucht. Ich stehe nicht an zu behaupten, daß die letzte Ursache für diese falsche Genügsamkeit nach beiden Seiten — der Berufs- und der häuslichen Bildung hin — die Tatsache ist, daß die Frauenbildung an entscheidender Stelle nicht von den Frauen selbst beeinflusst werden kann.

Denn wie haben sich die Dinge gestaltet?

Für die Volks- und Fortbildungsschule entstand die Forderung, neben der allgemeinen und beruflichen hauswirtschaftlichen Bildung einzuführen — ein Forderung von unbedingter Ueberzeugungskraft, die aber eben deshalb ernst genommen werden muß. In ihrer praktischen Vertretung hat sich aber ein ganz anderes Moment in den Vordergrund geschoben als das der sachlichen Notwendigkeit hauswirtschaftlichen Könnens: der hauswirtschaftliche Unterricht wurde ausgespielt gegen die berufliche Fortbildungsschule. Er trat geradezu als ein Mittel auf, die berufliche Fortbildung zu verkürzen, und hatte darin für manche Kreise seinen Hauptwert. Tatsächlich spielt der hauswirtschaftliche Unterricht, so wie er jetzt einen Teil der obligatorischen gewerblichen Fortbildungsschule bildet, viel mehr diese negative als eine positive Rolle. Denn nach sachlichem Wert gemessen, bedeuten diese paar Wochenstunden, die der gewerblichen oder kaufmännischen Fortbildung eingefügt sind, so gut wie nichts. Niemand, der eine konkrete Vorstellung davon hat, was in diesen paar Stunden in einem praktischen Fach wie die Hauswirtschaft ausgerichtet werden kann, wird mit gutem Gewissen die Verantwortung dafür übernehmen, daß dies eine hauswirtschaftliche Bildung sein soll. Wie sehen aber immer wieder, wie sich in Kommissionen und Parlamenten allgemeine Befriedigung ausbreitet, wenn nur das Wort „Hauswirtschaft“ im Lehrplan steht, und wie immer wieder in vollkommenster Verkennung des Mißverhältnisses zwischen einem großen Ziel und einem völlig unzulänglichen Mittel davon geredet wird, daß man mit den paar Stunden „dem deutschen Volk die Mutter zurückgewinnen“, das deutsche Familienleben wieder aufbauen wolle usw. Die Frauen selbst aber, die, sei es als Hausfrauen, sei es als Hauswirtschaftslehrerinnen, sehr genau sagen konnten, daß diese paar Stunden zwar in die berufliche Fortbildung eine sehr fühlbare Lücke reißen, aber für die hauswirtschaftliche Bildung sehr wenig nützen, sie haben einen positiven Einfluß auf die Gestaltung der Dinge noch nirgends gehabt. Darum eben formt sich die Frauenbildung nie unter dem Druck rein sachlicher Anforderungen und vollkommener praktischer Beherrschung ihrer Inhalte, formt sich nie aus Leben und Erfahrung heraus. Leben und Erfahrung haben Mühe, ihre Beiträge bis an den grünen Tisch zu bringen, wo sie denn

dem Schicksal nicht vertretener Meinungen mit Sicherheit verfallen. Soll die hauswirtschaftliche Bildung die aufgewandte Mühe lohnen, so darf sie nicht Anhängsel eines begonnenen Berufslebens und der dazu gehörenden Fortbildung, sie muß Selbstzweck eines an die Volksschule anschließenden hauswirtschaftlichen Bildungsjahres, mindestens Halbjahres sein. Dann bleibt die berufliche Fortbildungsschule ihrerseits frei von ihr ganz heterogenen Stoffen.

Nicht anders als hier liegen die Verhältnisse im höheren Bildungswesen der Mädchen. Bei der Reform, die 1906 begann, war der Gedanke bestimmend, daß die entscheidende Mitwirkung der Frauen in der Leitung des Mädchenschulwesens gewissermaßen organisch mit der in Aussicht genommenen Weiterentwicklung verbunden sei. Vollkommen mit Recht; denn diese Weiterentwicklung war von den Frauen zuerst vertreten, ihre Wege waren von Frauen zuerst vorgezeichnet, und der Geist, aus dem sie empfunden wurde, war der Geist der Frauenbewegung. Und die praktische Forderung neuer Bildungseinrichtungen wie Studienanstalt, Oberlyzeum, Frauenschule erforderte auch weiter engste Fühlung mit der tatsächlichen Fortentwicklung des weiblichen Berufslebens, mit der Anpassung der Frauen an die neuen Möglichkeiten und Anforderungen, mit den inneren Wandlungen, die sich in der Auffassung des Hausfrauenberufs vollzogen usw.

Durch die unerfreulichen Machtkämpfe, die noch im Übergangszustand der Reformen um das Thema „weibliche Leitung“ inszeniert, ist der Gedanke eines größeren Fraueneinflusses auf die Schule im Keim erstickt, in Preußen tatsächlich, in manchen Bundesstaaten auch formal, insofern die Frauen von der Leitung ausdrücklich ausgeschlossen wurden.

Die Folge ist wieder jenes Schwanken zwischen allgemeiner Frauenbildung und Berufsbildung gewesen, das sich im Aufbau der Frauenbildung an zwei Stellen besonders gezeigt hat: in der Frage des Oberlyzeums und der der Frauenschule. Während der letzten Sitzung des preussischen Abgeordnetenhauses wurde die nicht abgeschlossene Debatte über das Oberlyzeum wieder aufgenommen. Und zwar mit einem merkwürdigen Wandel der Anschauungen. Man sieht allmählich ein, daß es sinnlos ist, eine Anstalt zur Hauptvorbereitungsanstalt für die Universität zu machen, die für schlechtere Studienfächer die notwendige Vorbereitung zu geben vermag. Und zwar — sofern nicht äußere, sondern innere Gründe mitsprechen — lediglich aus einer Konzession an ein unbestimmtes Ideal allgemeiner Frauenbildung heraus, neben dem die unerbittliche Forderung der Berufsbildung, des Studiums, verblaßt. Hätte jemand, der am eigenen Leide erfahren hat, was es heißt, ohne Latein Philologie und Geschichte, ohne Griechisch Religion zu studieren, der den mathematischen Universitätsvorlesungen nicht folgen konnte, eine so beschaffene Vorbereitungsanstalt zur normalen stemmen können? Nun und nimmer. Es ist kein Zufall, daß sich (mit einigen Ausnahmen) die Frauen gegen die unbeschränkte Universitätsberechtigung des Oberlyzeums gewehrt und verlangt haben, daß der Berufsbildung gegeben werde, was ihr gebührt.

Es ist aber auch kein Zufall, daß gerade die Frauen der Entwicklung der Frauenschule mit — freilich machtlosem! — Kummer gefolgt sind. Dem Glasklo dieser Haushalts-, Kindergarten, Säuglingskurse unter der Oberleitung von Philologen männlichen Geschlechts. Diesem Vielerei von Fächern — von Italienisch bis Chemie! — das aufrecht erhalten wurde, damit doch nur das Totgeborene irgendwie noch ein Scheinleben führe, das Nichtbegehrte Liebhaber fände.

Der Frauenschule kann jetzt eine große Zukunft beschieden sein. Der Krieg hat den staatsbürgerlichen Sinn des Frauenberufs in Haus und Gesellschaft aufs stärkste zur Geltung gebracht, hat weite Frauenkreise, deren Angehörige früher die fremden Sprachen für das Herz aller weiblichen Fortbildung hielten, mit größerer Verantwortlichkeit und der Einsicht von dem Bildungswert solcher Fächer, die zu praktischem Tun leiten wollen, erfüllt. Der Krieg sollte auf dem Gebiet des weiblichen Bildungswesens eine Umgestaltung der Frauenschule von Grund auf bringen, deren erste Forderung wäre, daß die Leitung dieses Gebiets ganz den Frauen anvertraut und ihnen überlassen würde, aus der Sache zu machen, was sie für richtig halten. Herauskommen würde einerseits eine Haushaltungsschule, die den Namen verdient. Andererseits ein — sagen wir staatsbürgerliches Jahr, das die staatsbürgerliche Tüchtigkeit aus der eigenen Frauenaufgabe in Haus und Familie heraus entwickelt, und zu den sozialen Aufgaben hinführt, die im neuen Deutschland von den Frauen im stärksten Maße übernommen werden müssen.

Der Krieg hat den Wesensunterschied zwischen dem Grundzug der männlichen und dem Grundzug der weiblichen

Staatsleitung mit nie empfundenen Einbringlichkeit hervortreten lassen. Hier die Verteidigung, dort die Pflege des Lebens, hier die Behauptung der Macht, dort die Fürsorge. Und da wir in Zukunft — für die erweiterten Aufgaben des größeren Deutschlands — mit Menschen und Leistungsfähigkeiten fürsorglich umgehen müssen, so spare man die männlichen Kräfte für ihre eigenen Gebiete und überführe die Frauenangelegenheiten allmählich in die Hände, in denen sie am besten aufgehoben sind. Organisation und Leitung des Mädchenschulwesens gehören so gut in die Hände der Frauen wie die des Knabenschulwesens in die Hände der Männer.

Patriotische Kundgebung der Schulleiter des Wiener Schulbezirkes am 2. Dezember 1915.

Über Einladung des Bürgermeisters Dr. Richard Weisskirchner als Vorsitzenden des k. k. Bezirksschulrates Wien versammelten sich am 2. Dezember 1915 im großen Saale der Wiener Urania die Leiter und Leiterinnen der öffentlichen Volks- und Bürgerschulen des Wiener Schulbezirkes zu einer patriotischen Kundgebung.

Zu dieser Versammlung, in welcher der Bürgermeister den Vorsitz führte, waren auch Vertreter des k. k. Ministeriums für Kultus und Unterricht und des k. k. n.-ö. Landes Schulrates, sowie zahlreiche Bezirksschulratsmitglieder und Vorsitzende der Wiener Ortschulräte erschienen.

Der Bürgermeister eröffnete die Versammlung mit folgender Ansprache:

„Meine sehr geehrten Damen und Herren! Als Vorsitzender des k. k. Bezirksschulrates der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien erlaube ich mir die hochgeehrten Damen und Herren zu der heutigen festlichen Versammlung auf das freundlichste zu begrüßen.

Am heutigen Tage sind es volle 67 Jahre, daß Seine Majestät unser allergnädigster Kaiser und Herr Franz Josef I. den Thron der Habsburger bestiegen hat. Es steht ohne Beispiel da in der Weltgeschichte, daß ein Herrscher durch so viele Dezennien regieren und durch so viele Dezennien den Segnungen des Friedens huldigen konnte. Aber am Abende seines Lebens mußte unser Kaiser dennoch das Schwert ziehen und gegen übermächtige und zahlreiche Feinde seine Heere marschieren lassen. Mit Stolz und Genugtuung blicken wir in diesem Augenblicke auf unsere eisernen Heldensöhne und unsere Heldenbrüder draußen im Felde. Mit gerechtem Stolz blicken wir auf unsere österreichischen Soldaten, welche Heldentaten verrichtet haben, die ohne Beispiel sind in der Weltgeschichte. (Lebhafter Beifall.)

Aber, meine sehr geehrten Damen und Herren, ich darf auch nicht verabsäumen, in dieser festlichen Versammlung der Bevölkerung des Hinterlandes zu gedenken. Insbesondere muß ich als Bürgermeister der Stadt Wien die beispiellose Hingebung der Wiener und Wienerinnen mit den Worten des höchsten Dankes und der äußersten Anerkennung erwähnen. (Händeklatschen, Beifall.)

Wir haben nunmehr schon durch 17 Monate durchgehalten und ich verkenne nicht die Schwierigkeit, die Sorgen und Leiden der Hausfrau in der gegenwärtigen Zeit. Ich verkenne nicht die Leiden der Fixangestellten in unseren Tagen, aber, meine sehr geehrten Damen und Herren, wir alle dürfen uns nicht unwürdig zeigen der Helden in der Front, wir alle müssen Opfer bringen und wir werden nicht aufhören, Opfer zu bringen. Können wir doch dabei uns stets mit Dank sagen, daß unser Wien durch die Taten unserer Helden im Felde von den unmittelbaren Einflüssen des Krieges verschont geblieben ist. (Lebhafter Beifall. Heil-Rufe. Bravo!)

Wenn wir aber, meine sehr geehrten Damen und Herren, heute unseres allgeliebten Kaisers gedenken, so dürfen wir nicht versäumen, insbesondere den Einfluß hervorzuheben, den Seine Majestät während der langen Regierung auf das Volksschulwesen geübt hat. Denn diesem ist es zu verdanken, daß so große, so umfassende Reformen auf allen Gebieten des Schulwesens zutage getreten sind.

Ihm danken wir, daß unser Vaterland einen so großen Aufschwung genommen hat, unverkennbar auf allen Gebieten, und eine Stärke und eine Macht erreichte, daß alle Anschläge der Feinde zu schanden geworden sind. Wenn sie auch schon im Auslande Landkarten verbreiteten, auf denen unser Österreich aus der Reihe der selbstständigen Staaten gestrichen erschien, der Krieg hat gezeigt, daß er dieses Endergebnis nicht haben wird, daß Österreich nicht wie eine welcke Rose schon entblättert abfallen wird. Wir haben eine Kraft gezeigt, die beweist, daß die Stärke Österreichs in dem treuen Sinne seiner Bürger, insbesondere aber des deutschen Volkes gelegen ist (Heil-Rufe), des deutschen Volkes in Österreich. (Lebhafter Beifall.)

Wenn wir aber all dieser Umstände gedenken, dann müssen wir auch unsere Blicke auf die Zukunft richten. Der mörderische Krieg hat nicht unerhebliche Lücken in die Reihen des deutschen Volkes in Österreich gerissen. Wir werden in Zukunft die Männer entbehren müssen, die auf den Schlachtfeldern des Nordens und Südens ihr Leben gelassen. Daraus erwächst für uns alle, für Sie, meine hochgeehrten Damen und Herren, wie auch für mich als Bürgermeister und für die Gemeindeverwaltung die heilige Pflicht, alles aufzuwenden, daß unsere Jugend gesund an Körper und Geist heranwächst. Wenn Sie alle Ihren Beruf in dieser Weise ausüben, so sichern Sie dadurch die zukünftige Blüte unseres lieben Österreich. Schwören wir alle und verpflichten wir uns, alles zu tun, um in diesem Sinne der Erziehung der heranwachsenden Jugend zu dienen, und hiefür alle Opfer zu bringen. Ziehen wir die Lehre aus diesem Krieg, aus dieser heiligen Zeit, die Jugend vorzubereiten, auf daß sie heranwache als freies Geschlecht, auf daß sie heranwache zu unserer Freude, zu unserer Ehre und zur Herrlichkeit des deutschen Volkes in Österreich!“ (Lebhafter Beifall und Händeklatschen.)

*Patriotische Grundlegung der Festsprache
des Wiener Schulgesetzes am 2. Dezember 1915*

Sodann ergriff Hofrat Dr. Karl Rieger, welcher seit mehr als 22 Jahren als k. k. Landesschul-Inspektor Gelegenheit hatte, die Entwicklung des Wiener Volksschulwesens zu beobachten und daher ersucht worden war, bei dieser patriotischen Feier einen Vortrag über das Thema:

„Was fordert der Weltkrieg in Zukunft von der Jugenderziehung“

zu halten, zu den nachstehenden Ausführungen das Wort:

„Von dem erhebenden weiten Ausblick auf die allgemeinen Verhältnisse unseres Vaterlandes während der Kriegszeit, den uns Seine Excellenz der Herr Bürgermeister in seiner begeisternden patriotischen Ansprache geboten, ist es wohl schwer, zu den engeren Problemen überzuleiten, die uns Schulmänner zu beschäftigen haben. Gestatten Sie mir daher, auf einem kleinen Umweg zum Ziele zu gelangen.“

Das Kaiser Franz Josef-Dragoneregiment Nr. 11 bewahrt in der Offiziersmesse seines Ersatzladers zu Stockerau zwei Erinnerungszeichen an seinen Regimentsinhaber, die es wie ein Heiligtum hütet: ein kleines Ölgemälde, darstellend die Vorführung des Dragoneregiments durch den 13jährigen Erzherzog Franz Josef vor dem Sohne des Siegers von Aspern, und die Kravatte, an deren Schnalle der Stahl des Mörders abprallte, der am 18. Februar 1853 nach dem Leben des jungen Herrschers trachtete. Das Regiment bewahrt diese Erinnerungszeichen nicht nur als ein Heiligtum, sondern erblickt in ihnen die Wahrzeichen, die es innerlich verpflichten, dem Kaiser Gut und Blut hinzugeben im Bewußtsein seiner Verantwortlichkeit.

Hinter dem pietätvollen Stolz des Wehrstandes darf der Lehrstand nicht zurückbleiben. Auch ihn rufen große Erinnerungen zur Pflichterfüllung; die ganze Regierung unseres Kaisers ist ja erfüllt durch die Fürsorge für die Schule, namentlich für die Volksschule. Aus dieser Fürsorge für das Volkswohl erwächst für den Lehrstand die große Verantwortlichkeit gegenüber dem Staate.

Schon in dem kaiserlichen Patente vom 4. März 1849 über die durch die konstitutionelle Staatsform gewährleisteten politischen Rechte stehen die verheißungsvollen Worte: „Für die allgemeine Volksbildung soll durch öffentliche Anstalten gesorgt werden.“ Im Geiste dieser Bestimmung war das „Ministerium für Kultus und öffentlichen Unterricht“ bemüht, auf Grund der damals bestehenden Gesetze durch Normalvorschriften die Grundlage für eine gesunde Volksbildung zu schaffen. Mit dem Ministerial-Erlasse vom 29. Jänner des bedeutungsvollen Jahres 1853, Z. 7196/52, wurde die allgemeine Schulpflicht festgelegt und der Grundsatz ausgesprochen, daß die schulpflichtigen Kinder nicht nur schulpflichtig, sondern auch schulberechtigt sind, das heißt, daß sie nicht nur die Aufnahme in die Schule verlangen, sondern auch den Anspruch auf einen ihren Anlagen und ihrer sonstigen Beschaffenheit nach angemessenen Unterricht erheben können. Ein hochverdienter Staatsmann hat damals die Volksschule als das wichtigste Glied im System des öffentlichen Unterrichtes bezeichnet, weil sie die Summe von Kenntnissen und Fertigkeiten zu vermitteln habe, welche künftig keinem Staatsbürger mangeln soll. Als es sich später darum handelte, die Grundsätze des Unterrichtswesens bezüglich der Volksschulen gesetzlich festzustellen, da wurde das Grundrecht der Kinder auf eine zur Erfüllung der

allgemeinen und besonderen Lebenszwecke nützliche oder notwendige Ausbildung ihrer geistigen Kräfte in den §§ 20 und 24 des Reichs-Volksschulgesetzes sichergestellt und der erforderliche staatliche Zwang aus dem Schutz- und Ober-Vormundschaftsrechte des Staates über alle minderjährigen und unselbständigen Personen begründet.

Mit der gesetzlichen Festlegung der obligatorischen Schulpflicht trat an die Volksschule die Verpflichtung heran, jedes ihr anvertraute Kind durch angemessene Anpassung der Unterrichtsarbeit an die individuelle Leistungsfähigkeit nach Maßgabe seiner Anlagen auszubilden und leistungsfähig zu machen.

Der Lösung der an sich schweren Aufgabe steht jedoch die Mannigfaltigkeit in der körperlichen und geistigen Veranlagung, in der Rückwirkung der häuslichen Verhältnisse auf die kindlichen Seelenkräfte und an vielen Schulen der Großstadt noch die stete Bewegung der Bevölkerung im Wege: auf diese Schwierigkeiten wird im allgemeinen die Tatsache zurückgeführt, daß ein Teil der schulbesuchenden Kinder an den höher organisierten Volksschulen das Endziel nicht erreicht und viele davon dann im Leben verloren gehen.

Die Pflicht, die Schuljugend zur vollen Entfaltung aller ihr innewohnenden Kräfte innerhalb ihrer Eigenart zu bringen, tritt in erhöhtem Maße in der Gegenwart an die Schule heran; denn zur baldigen Überwindung der unausbleiblichen Rückwirkungen eines Krieges, der beispiellos viele Menschen gekostet hat und immer noch kostet, ist nicht nur notwendig, daß kein einziges Kind, das der Schule zugeführt wurde, verloren geht, sondern daß jedes auch zweckmäßig ausgebildet wird, damit es den Platz, den es im Leben einnehmen soll, ganz und voll ausfülle.

Der Weltkrieg wird in allen Berufs- und Erwerbschichten Lücken zur Folge haben und die Notwendigkeit, die durch den Krieg vernichteten Arbeitskräfte zu ersetzen, wird an unsere heranwachsende Jugend schon frühzeitig die große Aufgabe stellen, mitzuwirken an dem Aufbaue von Berufsständen, die, wenn sie schon nicht unter dem Drucke der Verhältnisse zusammengebrochen sind, doch viel Zurückgestelltes nachzuholen haben werden.

Da gilt es, von unten an den Aufbau zu sichern. Dies kann nur die Volksschule tun und muß es tun. Dabei fällt ihr gleich die besondere Aufgabe zu, die weitverbreitete Voreingenommenheit der heranwachsenden Jugend gegenüber einzelnen Berufs- und Erwerbsständen zu überwinden und tüchtige Arbeitskräfte jenen Bevölkerungsteilen zu erhalten, aus denen die Kinder hervorgegangen sind.

Es ist eine unleugbare Tatsache, daß die Schuljugend in der eigenen Familie nicht ausreichend Anleitung und Förderung findet, um einzusehen, welche Vorteile ihr der Eintritt in das Wirtschaftsleben bietet. In den meisten Fällen reicht der elterliche Rat nicht weiter als dazu, die Kinder vor dem eigenen Beruf zu warnen. Ein Teil der schulpflichtigen Kinder wird sogar unter dem Hinweise auf eine gesicherte Zukunft oft wider Willen in Lehranstalten gesteckt, die eine allseitige Ausbildung intellektueller Veranlagungen verfolgen. Hierbei wird nicht untersucht, ob diese Kinder den Anforderungen solcher Schulen gewachsen sind.

Verhehlen darf man sich jedoch nicht, daß zum Teile auch die Volksschule an der Verfallenswerten Voreingenommenheit mitschuldig geworden ist.

Publische Kundmachung der Stadtschulbehörde
Wien
Johann Georg Meißner am 2. Dezember 1915

Von jedem erfahrenen und einsichtigen Schulmanne muß zugegeben werden, daß sich die Volksschule als Pflichtschule nicht immer zur Pflicht gemacht hat, ihre Bildungsarbeit nach den Anlagen der Kinder, den Lebensverhältnissen ihrer Eltern und nach den Zeitbedürfnissen einzurichten. Der Unterrichtsbetrieb bewegt sich vielmehr noch zu sehr in den überlieferten Bahnen der Gelehrtenschule.

Auf keinem Gebiete tritt die Macht der Überlieferung so offenbar in die Erscheinung als auf dem Gebiete des Sprachunterrichtes in der Volks- und Bürgerschule. Es ist fast 80 Jahre her, seit der einflußreiche Volksschulpädagoge Raimund Jakob Wurst daran ging, das grammatische System Karl Ferdinand Becker's in seiner praktischen Sprachdenklehre für Volksschulen und für die Elementarklasse der Gymnasial- und Realschulen zu bearbeiten.

Das Werk schlug ein, innerhalb sechs Jahren wurden 19 Abdrücke und Auflagen mit weit über 100.000 Exemplaren abgesetzt, selbst nach seinem Tode wurde die Sprachdenklehre immer wieder aufgelegt. Ihr Einfluß auf den Sprachunterricht dauert trotz der heftigen Angriffe fort, die hochbedeutende Germanisten wie Philipp Wackernagel und Karl und Rudolf Kauer auf die wenig glückliche Vermischung logischer und grammatischer Kategorien gemacht haben. Als nun in dem Entwurfe der Organisation der Gymnasien und Realschulen im Jahre 1849, wo der deutsche Unterricht zum erstenmale lehrplanmäßig liebevolle Pflege erfuhr, Becker's Grammatik und Wurst's Sprachdenklehre der Lehrerschaft empfohlen wurde, trat auch in Österreich die Sprachdenklehre ihre bisher unerlöschte Herrschaft an und der deutsche Grammatikunterricht ging nicht nur über die Köpfe der Kinder, sondern oft über jede Teilnahme des Gemütes hinweg.

Eine pedantische und selbstgefällige Betrachtungsweise der Sprachformen führte eine Terminologie von solcher Verzweigung in die Volksschule ein, daß darüber die Forderung ganz übersehen wurde, durch wohlgeordnete Übungen an der bekannten Sprache selbst, das Sprachbewußtsein und Sprachgefühl zu bilden. Vergeblich suchte Rudolf Hildebrand Leben und Bewegung in den Grammatikunterricht zu bringen; er strebte durch sein Buch „Vom deutschen Sprachunterricht“ die „Ausfüllung des leeren Klassenraumes mit der Fülle des Lebens“ an. Seine mit Begeisterung und Humor vorgetragenen vier Grundsätze haben auch bei den Sprachmethodikern Bewunderung erregt und werden in jeder Methodik des Sprachunterrichtes eindringlich empfohlen. Allein sie sind dort eingefärgt; in die Schulpraxis sind sie ebensowenig eingedrungen, als der Fassung des § 3 in dem Reichs-Volksschulgesetze 2. Mai 1883, R.-G.-Bl. Nr. 53, nach welcher in weiser Absicht „Lesen und Schreiben als selbstständiger Gegenstand der Unterrichtssprache“ entgegengestellt erscheint, im Unterrichtsbetriebe gebührend Rechnung getragen wird. Nur wenige selbständig denkende Lehrer legen das Hauptgewicht auf die gesprochene und gehörte Sprache, stellen an ihr die Eigentümlichkeiten der Schriftsprache fest, gegen welche häufig die Schüler verstoßen und üben die gewonnene Erkenntnis der Sprachercheinungen nach bestimmten Grundsätzen ein. Ihre Erfolge sind groß, allein sie können trotzdem den Systematiker nicht belehren; dieser hält es unter dem Hinweis auf den grammatischen Betrieb der Fremdsprachen an den Mittelschulen und verwandten Lehranstalten für einen reichen geistigen Gewinn, Klarheit über

logische Grundbegriffe schon in einem Alter zu wecken, dem man streng genommen abstrakte und daher unverdauliche Lehrsätze, Regeln und Unterscheidungen fern halten sollte. Die ganze Reihe der Sprachbücher für Volksschulen in den seither vergangenen 80 Jahren ist unter dem Einflusse von Wurst's Sprachdenklehre gestanden, der gegenwärtig noch fortwirkt.

Bei der Bedeutung, die der Sprachunterricht in der Volksschule besitzt, ist es nicht unerklärlich, daß die dort übliche Arbeitsweise dem ganzen Unterrichtsbetriebe die Richtung gegeben hat. So herrscht auch der einseitige Formalismus im Rechenunterrichte vor und selbst im Realienunterrichte spielt der Lehrtext die Hauptrolle als zuverlässige Quelle reichen Gedächtniswissens.

Zu dem Einflusse der Traditionen aus der alten Gelehrtenschule kommt noch die Einrichtung unseres Unterrichtssystems, demzufolge diejenigen Kinder, die sich den Berufen zuwenden, welche wissenschaftliche Grundlage erfordern, schon mit vollendetem 10. Lebensjahre die Aufnahmeprüfung in die Mittelschulen ablegen können. Daher glauben viele Lehrer, für die große Masse der Schüler in der besten Weise zu sorgen, wenn sie diese für eine strengere wissenschaftliche Behandlung eines Lehrstoffes vorbereiten, und die tüchtigsten unter ihnen stellen sich direkt die Aufgabe, durch eine fein durchdachte Lehrtechnik das fremdartige, innerlich der Kindesnatur widerstrebende Wissen der Schuljugend mundgerecht zu machen. Wohl erleben sie den Triumph eines Tageserfolges, übersehen aber dabei, daß die Kinder statt mit den wirklichen Dingen umzugehen, mit den Schatten des Lebens verkehren lernen, sich während der Dauer des Schulbesuches an diese Arbeitsweise gewöhnen, sie lieb gewinnen und sich von der Welt der Erfahrung immer mehr entfernen.

Auf dem Wege eines solchen Unterrichtes werden sie nicht befähigt, in der Arbeit das Prinzip des Lehrers zu erkennen, sondern sie kommen nur dazu, in ihr die Voraussetzung dafür zu sehen, sich im Leben Vorteile zu verschaffen. Eine weitere Folge davon ist, daß sich viele aus dem Kreise der wirtschaftlichen Berufe herausheben, weil diese ihnen eine sichere und bequeme Versorgung nicht zu verbürgen scheinen. Wenn sie aber durch die Verhältnisse genötigt werden, im Erwerbsleben zu bleiben, so bewegen sie sich enttäuscht auf den eingefahrenen Geleisen ohne Unternehmerlust fort. Auch fehlen ihnen Vorbilder und Führer. Die Schule, die auf dem angedeuteten Wege ihre Arbeit ausschließlich auf die intellektuelle Begabung einstellt, erzeugt eine Masse an geistigen Arbeitern, die im Buchwissen mit seinen „Ehrenkränzen“ wurzeln und sich von der dem Volkswohlstand dienenden Arbeitstätigkeit abwenden.

Diese Wege gehen auch die Lehrer jener Schulkategorie, die geschaffen wurde, um der Landwirtschaft, dem Gewerbe und der Industrie tüchtig vorgebildete Arbeitskräfte zuzuführen. Auch sie nehmen die geistige Arbeit der Mittelschule mit vollem Bewußtsein und ausgesprochener Absicht zum Vorbild, manche irreführt durch das Fachlehrersystem, das sie zum Wettstreit mit der Mittelschule verleitet, die meisten aber, weil sie die Bedeutung des Wirtschaftslebens für die Gesamtheit nicht so hoch schätzen, wie es erforderlich ist, um den Wert einer auf das Praktische gerichteten Ausbildung rückhaltslos würdigen zu können.

Damit hängt die Tatsache zusammen, daß auch in der Bürgerschule die intellektuelle Begabung des Schulkindes zum Maßstab der Leistungsfähigkeit genommen wird und diese nicht einmal in ihrer Gesamtheit, sondern nur als individuelle Ver-

Kulturbildung der Schüler der
Höheren Lehranstalt am 2. September 1915

anlagung für das Buchwissen in der jeweils von der einen oder anderen Lehrkraft vertretenen Fachgruppe, bei der Beurteilung des Fortganges ausschlaggebend ist. Die Bürgerschule entläßt infolgedessen die Mehrzahl der Schüler während ihres Bildungsganges ohne abschließende Unterweisung, vollgestopft mit Bruchstückwissen, das im Leben zu rasch abbröckelt, um verwertet werden zu können.

Von der Warte aus, auf die uns die Kriegserfahrung gestellt hat, ist also rasche Einkerker notwendig. Die Volksschule muß sich besinnen, daß die Jahre der Kindheit durch lebendige Aktivität gekennzeichnet sind, daß die geistigen und körperlichen Kräfte vor allem unter dem Einfluß von lebendiger Kraft, Erfahrung aller Art wachsen und daß diesem Bedürfnisse die Bildungsarbeit in allen Unterrichtsgegenständen gerecht werden muß; sie muß sich erinnern, daß sie nicht Kenntnisse und Fertigkeiten schlechtweg zu vermitteln, sondern die Kinder mit den zur weiteren Ausbildung für das Leben erforderlichen Kenntnissen und Fertigkeiten auszustatten hat, und dies nur kann, wenn sie in jedem einzelnen Falle an die Lebensverhältnisse anknüpft, aus welchen das Kind stammt.

An die Lehrer in der Bürgerschule tritt dann noch die besondere Pflicht heran, den engherzigen Fach- und Klassenstandpunkt zu verlassen, sich als Vertreter der allgemeinen Bildung anzusehen und stets bereit zu sein, Lücken im Wissen, die rasch zu beseitigen sind, so wie sie sich bieten, gleich auszufüllen, damit der austretende Schüler abgerundete, in sich festgefügte und in seinem Interessentum verweigte Kenntnisse und Fertigkeiten als eisernen Bestand besitzt.

In noch höherem Maße als die Volksschule muß die Bürgerschule auf die Zeitbedürfnisse ihre volle Aufmerksamkeit richten, denn ihr obliegt als der Oberstufe der Volksschule in allen größeren Ortschaften, ganz besonders aber in der Großstadt, auf die Berufswahl der auscheidenden Kinder aufklärend einzuwirken. Die Bürgereschullehrer müssen sich künftig bei ihrer Beamtung streng an die gesetzliche Bestimmung im § 17 des Reichs-Volksschulgesetzes halten, wonach die Bürgerschule eine über das Lehrziel der allgemeinen Volksschule hinausreichende Bildung, namentlich mit Rücksicht auf die Bedürfnisse der Gewerbetreibenden und Landwirte zu gewähren hat.

Die Bedeutung der Landwirtschaft im weitesten Sinne für die Volksernährung und für die Beschaffung der sonst erforderlichen Naturprodukte ist gerade in der Kriegszeit voll in die Erscheinung getreten und hat die erste dringende wirtschaftliche Frage in den Vordergrund gerückt: die nach dem Ertrage der Arbeit. Die Produktivität unseres Heimatlandes ist nicht so entwickelt, wie sie es mit den Hilfsmitteln der Neuzeit und auf Grund der Bodenschätze und Bevölkerungskräfte sein könnte. Es fehlt vor allem der auf ein Lebensziel eingestellte anerzogene Fleiß, es fehlt selbst das Eigeninteresse an der Unabhängigkeit der Volksernährung von den Wirtschaftsinteressen anderer Staaten und das bei einer Bevölkerung, die eine solche Anhänglichkeit an die Scholle besitzt, daß selbst ein Großteil der Großstadtbevölkerung den Freuden und Leiden des Landwirtes sehr nahe steht. Der Kriegsgemüsebau der Wiener Schuljugend hat nicht nur dem landwirtschaftlichen Sinn der heranwachsenden Stadtjugend das beste Zeugnis ausgestellt, sondern hat eine Befriedigung in einem Großteile der Lehrerschaft ausgelöst, die viel versprechend ist.

Wie bei den Landwirten so fehlt auch bei den Gewerbetreibenden der rechte Arbeitsrhythmus, vor allem das Verständnis für eine Arbeitsweise, die mit den verfügbaren Kräften Höchstleistungen anstrebt. Viele gibt es, die nicht begreifen können, daß eine gesunde wirtschaftliche Entwicklung ohne stets steigende Durchschnittsanforderungen an den Wirtschaftsmenschen und ohne eine stetig erhöhte Betriebsleistung ausgeschlossen ist; sie klagen nur über den stetigen Niedergang des Kleinbetriebes und erwarten Hilfe von außen.

In diesen Anschauungskreis tritt jedoch der Bürgerschüler, wenn er die Schule verlassen hat, und das gilt von der Mehrzahl der Schüler; woher soll er die Entschlossenheit zum Fortschritt hernehmen, wenn ihn nicht die Schule fürs Leben ausgerüstet entlassen hat und wenn nicht für ihn auch für Führer auf dem Gebiete des Erwerbslebens vorgesorgt ist. Diese können und sollen aus den Fachschulen hervorgehen, für welche nach dem Reichs-Volksschulgesetz die Bürgerschule die Vorbildung zu vermitteln hat, wenn es der Schule darum zu tun ist, der gesamten Volkswirtschaft dienende, tüchtig vor- und ausgebildete Arbeitskräfte zuzuführen.

Die Lehrer in der Bürgerschule sind also verpflichtet, der ihnen anvertrauten Jugend die Grundlage der für den Fortschritt im Erwerbsleben unabwiesbaren Arbeitsenergie zu schaffen, damit jeder das leistet, was er versteht, und wozu er seinen Veranlagungen gemäß die volle Eignung besitzt. Sie können und müssen es verhindern, daß ein großer Teil der Bevölkerung die Zeit in Schreibstuben verfrachtet, ein anderer als ungelernete Arbeiter die besten Jahre ihres Lebens ohne Schaffensfreude dahinbringen, teilnahmslos den gemeinsamen Bestrebungen ihrer Mitbürger gegenübersteht und nur untersucht, wie er ohne erhöhte Leistung mehr Lohn erreichen und mehr Konsum erlangen kann. Sie müssen dem austretenden Schüler die Überzeugung ins Leben mitgeben, daß die Fähigkeit, in einem — und sei dies an sich noch so bescheiden — Tüchtiges zu leisten für ihn sowie für die Gesamtheit weit mehr Wert hat, als Halbwissen auf den verschiedensten Gebieten. Denn, nur wer zur gemeinsamen Schaffensfreude erzogen, Tüchtiges leistet, liebt die Arbeit, die er zu machen hat, ohne egoistisches Nebeninteresse.

Ein gesunder, kräftiger Wirtschaftsgeist mit seiner angestregten Arbeitsenergie ist die Voraussetzung zur raschen Überwindung der unvermeidlichen Folgen des Weltkrieges und zum Aufbaue der geschädigten Berufsstände und Arbeitszweige. Sie schon während des Krieges zu schaffen, ist Aufgabe der Schule, ihre Lösung Pflicht des Lehrstandes.

Die Notwendigkeit tief eingreifender Umbildungen im Unterrichtsbetriebe, der in seinem gegenwärtigen Zustande den Zeitbedürfnissen nicht gerecht werden kann, gibt jeder denkende Lehrer zu. Doch schwebt das Künftige noch unfassbar vor seinen Augen; auch mangelt die Erfahrung, um klar zu erkennen, welche Wege zum Ziele führen. Nun das Ziel ist klar: „Die bewusste Erziehung der Jugend des Volkes zur Erfassung des Gegenständlichen im Leben, damit ein arbeitsfreudiges und aufrechtes Geschlecht heranwache, das stolz auf sein Vaterland jederzeit für seinen Wohlstand und seine Ehre einzutreten bereit ist.“ Mutige Erkenntnis der durch den Krieg aufgedeckten Bildungsbedürfnisse und der daraus sich ergebenden Richtlinien sowie entschlossenes furchtloses Betreten dieser Wege gewährleisten den Erfolg. Zu dem ersten gehört die peinlich genaue

18.7.1916
Kritische Begründung der Forderungen
des Wiener Lehrerbundes vom 2. September 1915.

Sachkenntnis und zu dem zweiten der feste Wille, die vorhandenen Mittel auf die zu erreichenden Ziele einzustellen. Beides liegt in dem Bereiche des Lehrberufes.

Die erforderliche Sachkenntnis erlangen leicht alle Lehrer, die den § 120 der Schul- und Unterrichtsordnung gewissenhaft durchführen und den im Interesse des Unterrichtes und des Schulbesuches, hauptsächlich aber im Interesse der Erziehung notwendigen Verkehr mit dem Elternhause angelegentlich pflegen. Dazu sind sie schon genötigt, um die bei der Berufswahl meist ausschlaggebenden Lebens- und Erwerbsverhältnisse der Angehörigen des Kindes genau kennen zu lernen. Aber nicht in der Weise, daß man die Eltern an ihre Pflicht erinnert, im Schulhause zu erscheinen, wenn sie der Leiter dazu auffordert, sondern indem sich die Lehrer im Elternhause selbst als zuverlässige Freunde und treue Berater der Kinder einstellen und sich angelegen sein lassen, das Vertrauen der Bevölkerung zu gewinnen.

Die dem Lehrer gegenüber dem austretenden Schüler obliegende Pflicht der Berufsberatung setzt nicht nur Kenntnis der körperlichen und geistigen Eigenschaften des Berufsuchenden, sondern auch die genaue Kenntnis der Anforderungen an Vorbildung und Ausbildung, an Ausbildungszeit und Ausbildungskosten, an die Leistungsfähigkeit, beziehungsweise Bedürftigkeit der Familie und die Kenntnis der Aussichten in gelernten und ungelernten Berufen voraus, eine Erkenntnis, die der Lehrer im innigen Verkehr mit den verschiedenen Bevölkerungskreisen, durch die er mit den Eltern seiner Kinder in Berührung kommt, in ausreichendem Maße gewinnen kann. So weist schon eine einzige Obliegenheit der Schule auf die Forderung hin, an Stelle theoretischer Systematik lebendige praktische Schularbeit zu setzen.

Zu dieser Umgestaltung des Unterrichtsbetriebes kann die Schule nur durch größte Beschränkung des Unterrichtsstoffes unter weitgehendster Ausnützung aller sich bietenden Möglichkeiten zum Beobachten, Schaffen und Darstellen gelangen, eingedenk der Tatsache, daß die wertvollsten und vor allem dauerhaftesten Kenntnisse weit weniger aus Belehrung und Bücherstudium, als vielmehr aus dem Erlebnis und aus der Berufsarbeit entspringen.

Die Beschränkung des Lehrstoffes hängt aber viel mehr, als man auf den ersten Blick glaubt, von den lokalen Lebens- und Erwerbsverhältnissen ab. Sie wird nicht nur in den verschiedenen Gemeindebezirken der Großstadt, sondern selbst in einzelnen Bezirksteilen andere Wege gehen müssen. Die Grenzen der Beschränkung sind auch durch den Beruf diktiert, dem die Masse der Schüler entgegenwächst oder nach der Einsicht der für die Zukunft der Schüler verantwortlichen Erzieher zugeführt werden soll. Ebenso sind die vielgestalteten Möglichkeiten der Erziehung zur produktiven Arbeit von örtlichen Verhältnissen abhängig. Allein, was unter allen Umständen durchzuführen ist, das ist die Möglichkeit, der Schuljugend die Grundlage zur Einsicht in die Aufgaben des Staates zu geben, indem man sie mit den Mühen, Arbeiten und Leistungen der Gesellschaft auf dem Gebiete der Landwirtschaft und des Gewerbes, des Handels und des Verkehrs, der öffentlichen Wohlfahrtspflege und der Verteidigung gegen äußere Feinde durch eigene Anschauung vertraut macht, wozu in Wien reichlich Gelegenheit geboten ist.

Die in Umrissen ange deutete Umgestaltung des Unterrichtsbetriebes ist eine Arbeit, die nur von Schule zu Schule geleitet werden kann, und deren Erfolg in erster Linie von dem tatkräftigen Eingreifen der Leiter der Volks- und Bürgerschulen abhängt. Darum wurden Sie, die für das Wirken der übrigen Lehrer und für den einheitlichen Gang des Unterrichtes den Behörden und der Bevölkerung verantwortlich sind, eingeladen, die Botschaft der Zeiterfordernisse zu vernehmen und hinauszugeben, um sie zu verwirklichen. Niemand verkennet die Schwierigkeiten, die sich der Verwirklichung entgegenstellen, denn es genügt nicht, Lehrer zu überwachen, die bloß ihr Wissen den Kindern vermitteln, sondern es heißt, die Lehrer anzuleiten, als organische Glieder eines Wirtschaftsvolkes bei jeder Unterrichtseinheit an den Zweck und den Wert der Bildungsarbeit für die Gesamtheit zu denken.

Sie wurden mitten im Kriege eingeladen, die Grundlagen der neuen Gestaltung zu legen, nicht nur weil die Gemüter im Kriege empfänglicher sind, große umgestaltende Gedanken in sich aufzunehmen, sondern weil es im Leben der Berufsstände ebenso wie im Leben des Einzelnen entscheidende Stunden gibt, wo es gilt, zu wollen. Eine solche Stunde hat für den Lehrstand geschlagen.

Die besonnene Überlegung der Zeitgenossen hat zu der aufmunternden Erkenntnis geführt, daß an dem glücklichen Ergebnisse des großen Feldzuges der europäischen Zentralmächte auch die Volksschule ihren Anteil hat; denn was an Erfolgen in diesem Kriege erreicht wurde, ist das Ergebnis planmäßiger Selbstzucht, und in demselben Maße als Pünktlichkeit, Gewissenhaftigkeit, Sorgfalt, Ausdauer, Ordnung, Regelmäßigkeit und Selbstüberwindung in die Masse des Volkes getragen sind, haben die allgemeine Schulpflicht wie die allgemeine Wehrpflicht Anteil.

In dieser Erkenntnis liegt für den Lehrstand das Pflichtgebot, in den gegenwärtigen, für die Zukunft der Monarchie entscheidenden Stunden sich ernstlich vorzunehmen, mit allen Kräften an dem wirtschaftlichen Aufbau des Vaterlandes durch den richtigen Unterrichtsbetrieb mitzuwirken. Ein solches Gelöbnis erwartet von ihm der Kaiser, der mit dem Reichs-Volksschulgesetze die Mittel an die Hand gegeben hat, die aus der allgemeinen Schulpflicht ersließenden rechtlichen Anforderungen der Kinder an die Schule zu erfüllen und den berechtigten Erwartungen des Vaterlandes gerecht zu werden.

Glanzvolle Taten haben des Vaterlandes tapfere Ebhne in der Abwehr seiner Feinde vollbracht; unter ihnen haben sich viele Lehrer in Erfüllung ihrer Pflicht hervor getan und ausgezeichnet. Die Jugend- und Volksbildner im Hinterlande können und wollen nicht zurückbleiben; auch sie werden eintreten und für Kaiser und Vaterland ihr Bestes einsetzen."

Nach diesem wiederholt von lebhaftem Beifalle begleiteten Vortrage hielt der Vorsitzende folgende Schlußrede:

"Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich glaube in Ihrem Sinne und in Ihrem Namen zu sprechen, wenn ich dem verehrten Herrn Hofrath Rieger den besten Dank für seine überaus geistvollen und hochbedeutenden Ausführungen zum Ausdruck bringe. (Beifall.)"

Als mir die Anregung unterbreitet wurde, die heutige Versammlung zu berufen, so habe ich keinen Augenblick gezögert, dieser Anregung Folge zu leisten, weil ich mir über die große Bedeutung derselben sofort im Klaren war. Ich habe gewünscht, meine sehr geehrten Damen und Herren, daß es notwendig ist,